Sammlung
einiger
Predigten
vor den
Durchlauchtigsten Herrschaften
zu Braunschw. Lüneb. Wolffenbüttel
gehalten
von
Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem.

Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächs. allergn. Privilegio.

Neue verbesserte Auflage.

Braunschweig,
Verlegts seel. Ludolph Schröders Erben.
1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die weitläuftigste Vorrede würde, zu meiner Vertheidigung, zu klein bleiben, wenn ich diese Predigten als Muster beredt und gründlich ausgeführter göttlicher

Wahrheiten hätte drucken lassen. Ich müßte auch gar nicht wissen, was Gründlichkeit und Beredtsamkeit hiessen, und zugleich der gröβte Fremdling in dem Lande seyn, worinn ich wohne, wenn mir dieser Gedanke hätte einfallen können. Man wird vielmehr in einer jeden Predigt die deutlichsten Merkmale der Eilfertigkeit finden, womit sie entworfen sind, und woran theils eine üble Gewohnheit,

heit, theils die Umstände der Zeit Schuld gewesen. Aber da sie allein auf Befehl derer gedruckt worden, die sie angehöret, und sie zu ihrer Erbauung wiederholen wollen; so werden diese auch die Güte haben, beym Durchlesen die Fehler zu übersehen, die ihnen beym Hören nicht anstößig gewesen sind. Ich war zwar Anfangs Willens, die unvollkommensten Stellen zu verbessern, aber

ich fand bald, daß es schwerer ist, eine Rede auszubessern, als eine ganz neue aufzusetzen. Man wird den Beweis hievon in dem zweyten Theile der ersten Predigt sehen. Diese Predigt ist eigentlich, wie man aus der Zusammenhaltung sehen kann, gegen eine Rede des berühmten D. Fosters gerichtet, worinn er beweisen will, daß die Zeit, da unser Heiland erschienen, deßwegen die be-

quemste gewesen, weil die Welt damals durch die Weltweisen am meisten bereitet gewesen sey, die Lehren JESU anzunehmen. Meine Absicht ist hergegen, aus dem Verfall dieser Zeiten die Nothwendigkeit der Ankunft des Erlösers zu erweisen, und ich bin gewiß, daß der letztere Beweis eine grössere Stärke gehabt haben würde, wenn durch die vorgenommenen Veränderungen Ord-

nung und Deutlichkeit nichts ge=
litten hätten. Diese Unordnung
ist aber noch der einzige Fehler
nicht, den man in diesen Reden
wahrnehmen wird. Man wird
an vielen Orten eine Menge über=
flüßiger Worte, unnöthige Wie=
derholungen, und andere Unrich=
tigkeiten antreffen, die sich mit
leichterer Mühe würden haben
ändern lassen, wenn es die Kürze
der Zeit nur hätte vergönnen wol=
len.

len. Ich entschloß mich zu spät, sie zum Drucke hinzugeben, und, wegen der noch dazwischen kommenden Verhinderungen, behielt ich zuletzt auch die Freyheit nicht, daß ich etwan die Stücke, die sich am besten zusammen geschickt hätten, oder am ordentlichsten ausgeführet gewesen wären, hätte aussuchen können, sondern ich mußte, ohne Wahl, nur diejenigen nehmen, die am leserlichsten

geschrieben waren. Wenn also diese Sammlung das übermäßig gütige Urtheil eines Freundes, welches vor einiger Zeit in den Göttingischen Gelehrten Zeitungen stund, rechtfertigen sollte, so würde die Vertheidigung eine Auslegung erfodern, die in eben dem Grade gütig wäre, als das Urtheil selbst. Aber man weiß, wie weit die Vorurtheile der Freundschaft, auch bey der größ-

ten

ten Einsicht, gehn können; man wird also auch nicht von mir fodern, daß ich die Verantwortung davon auf mich nehme. Indessen will ich mir dieses nur ausbitten, wenn sich hie und da ein Ausdruck fünde, der einer anstößigen Erklärung fähig wäre, daß man ihn aus der Verbindung, worinn er stehet, beurtheilen wolle; sollte er sich aber daraus nicht entschuldigen lassen, so wird mir nichts ange-

angenehmer seyn, als ihn verbessern zu können.

Wegen der Art des Vortrags wird es nicht nöthig seyn, vieles zu erinnern. Es kömmt dabey alles auf die Sachen, die man abhandelt, und auf die Versammlung an, worinn sie vorgetragen werden. Ich würde bey einer andern Gemeine, wenn ich nicht vieles ohne Nutzen hätte

sagen wollen, meinen Vortrag

haben

haben ändern müssen; bey der
äber, wozu die Vorsehung mich
berufen hat, habe ich, nach meiner
Einsicht, diese Art für nützlicher
gehalten. Doch werde ich allezeit
mit denen eins seyn, die noch vie-
les daran auszusetzen finden wer-
den. Ich will mich bemühen,
daß die folgende Sammlung,
wenn die gegenwärtige ihre Leser
finden würde, nicht so unvollkom-
men erscheine.

Vorrede.

GOTT lasse indessen auch diese geringe Arbeit zur Ehre seines heiligen Namens gereichen!

Wolffenbüttel, den 1sten May

1745.

Ver=

Verzeichniß der Predigten.

I. Die selige Erleuchtung der Welt durch Christum; über die Epistel am Tage der Erscheinung Christi, Jes. LX. v. 1 = 6.

II. Die Thorheit der Menschen, die ihre sündlichen Absichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen; über das Evangelium am Sonntage nach dem Neuen Jahre, Matth. II. v. 13 = 23.

III. Das Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Exempel ihres Heilandes; über das Evangelium am Sonntage Invocavit, Matth. IV. v. 1 = 11.

IV. Das Vertrauen zu GOtt, als das beständigste Mittel zu einer wahren Zufriedenheit; über das Evangelium am Sonntage Reminiscere, Matth. XV. v. 21 = 28.

V. Die Ursachen des Hasses der Welt gegen die Wahrheiten der Religion; über das Evangelium am Sonntage Exaudi, Joh. XV. v. 26. 27. XVI. v. 1 = 4.

VI. Von

VI. Von der wahren Anwendung der äusserlichen Gebräuche in der Religion; über das Evangelium am XIV. Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVII. v. 11 = 19.

VII. Daß die Christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft nicht allein nicht zuwider sey, sondern vielmehr ihre Vollkommenheit aufs möglichste befördere; über das Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinitatis, Matth. XXII. v. 15 = 22.

VIII. Von der Person unsers Heilandes; über das Evangelium am dritten Weihnachtsfeyertage, Joh. I. v. 1 = 14.

IX. Von der Schuldigkeit der Christen, in diesem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit zu streben; über das Evangelium am IX. Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVI. v. 1 = 9.

X. Von der Natur und den Verrichtungen der Engel; über das Evangelium am heiligen Michaelis-Feste, Matth. XVIII. v. 1 = 10.

Die

Die erste Predigt.

Von der

seligen Erleuchtung der Welt durch Christum.

Ueber die ordentliche Epistel am heiligen Drey-König-Tage.

Jes. LX, 1-6.

Jesaias im 60sten Cap. v. 1-6.

Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher! Diese alle versammlet kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden.

Dann wirst du deine Lust sehen, und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meere zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kömmt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weyhrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

Alle Worte dieses Textes beweisen, **meine andächtige Zuhörer**, daß der Geist des Propheten von dem Lichte, welches er beschreibet, in ein ganz ausserordentliches Feuer gesetzt gewesen seyn müsse. Seine Rede wird auf einmal so erhaben, und seine Beschreibung ist durchgehends so lebhaft und stark, daß er die Glückseligkeit, welche die Welt von dieser Erleuchtung erhalten würde, sich als die allergrößte vorgestellet haben muß. Er hatte in
Cap. 59. dem vorhergehenden Capitel den Juden die wahre Ursache gewiesen, warum der HErr in ihrem Elende sie ohne Erhörung und Hülfe liesse. GOtt, sagt er, sey an dem Unglück, das sie
v. 1. betroffen habe, gar nicht schuld. Seine Hand

sey

sey auch nicht zu kurz, daß er ihnen nicht wieder helfen könnte, und seine Ohren wären nicht dick geworden, daß er sie nicht erhören könnte. Ihre Sünden schieden sie und GOtt von einander, und ihre Untugenden wären allein die Ursache, warum er sein Angesicht von ihnen wenden müßte. Denn ihre Hände wären mit Blute und ihre Finger mit Untugenden befleckt; ihre Lippen redeten lauter Falsches, und ihre Zungen dichteten nichts als Unrecht. Es sey niemand, der von Gerechtigkeit predige, oder treulich richte; man vertraue aufs Eitele, man rede nichts tüchtiges, man gehe mit Unglück schwanger, und gebähre nichts als Mühe. Dieß sey Beweises genug, daß sie sich selbst als die einzige Ursache ihres Unglücks anzusehen hätten. Denn, da keiner unter ihnen sey, der sich um die Erhaltung der Wahrheit und Gerechtigkeit mehr bekümmert habe, so hätten sie GOtt dadurch gezwungen, daß er zur Vertheidigung derselben, und zur Rettung seiner eigenen Ehre, Rache und Eifer habe anziehen, und mit ihnen, als seinen Widersachern und Feinden, verfahren müssen, um seine Furcht unter den Menschen zu erhalten. Sie könnten also GOtt keiner unerbittlichen Härte beschuldigen. GOtt bleibe eben so gnädig, als er gerecht und heilig sey; und so bald sie die Ursachen, womit sie ihn zum Zorne gereizet, wegnehmen würden, so bald würden sie auch die Wirkungen seiner Gnade auf das vollkommenste wiederum empfinden.

Denn denen zu Zion, die von ihren Sünden sich bekehrten, würde GOtt, nach seiner Verheissung, einen Erlöser senden, und einen solchen Bund mit ihnen machen, nach welchem sein Geist und seine Worte ewig bey ihnen bleiben sollten. Hierauf beschreibt er die Glückseligkeit dieser erleuchteten Zeiten in der prächtigsten und erhabensten Schreibart, die alles übertrifft, was man nur hoch und schön in einer Rede nennen kann; und sein Geist ist davon so lebhaft gerühret, daß er sich dieses Licht und die Völker schon als gegenwärtig vorstellet, die aus allen Gegenden der Welt zu demselben sich bekehren würden. **Mache dich auf, werde Licht!** Bereite dich, Zion, zu dieser grossen Erleuchtung, die dir bevorstehet. Denn siehe, da die Finsterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker bedecket, so wird der HErr selbst dein Licht und deine Sonne; Er gehet selbst über dir auf, dich zu erleuchten, und die Strahlen seiner Herrlichkeit werden sich über den ganzen Erdboden ausbreiten. Denn die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher, wie sie alle sich zu dir versammeln. Alle diese Völker werden sich zu deinen geistlichen Kindern zählen, und sie werden in solcher Anzahl zu dir kommen, daß die Menge ihrer Kameele und jungen Kameele dich gleichsam bedecken wird.

Man müßte die ungereimtesten Dinge behaupten, und allen diesen Worten die grösseste Gewalt anthun, wenn man sie von etwas anders, als von der seligen Erleuchtung, erklären wollte, die der Welt durch die Erscheinung des Erlösers wiederfahren ist. Denn wo will man sonst in der ganzen Jüdischen Geschichte eine Zeit finden, worauf sich diese Beschreibung nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit deuten liesse?

Man nehme die äusserlichen Umstände dieses Volks, oder man nehme die Verfassung seines Gottesdienstes; die Erklärung wird allezeit gleich gezwungen, gleich unmöglich bleiben. Jesaias lebte zu einer Zeit, da die Jüdische Republik ihren alten Glanz längst verlohren hatte, und ihrem unglücklichen Untergange immer näher kam. Sie erhielt zwar nach der Babylonischen Gefangenschaft ihre vorige Gestalt und Freyheit wieder, aber zu ihrer vorigen Herrlichkeit und Grösse konnte sie sich nie wiederum erheben; Sie blieb ein beständiger Raub ihrer Nachbaren, denen sie durch ihre innerlichen Zerrüttungen selbst die Thore öffnete, bis sie unter der Herrschaft der Römer endlich auf ewig das Ende ihrer Freyheit und ihrer ganzen Verfassung fand.

Der innerliche Zustand des Gottesdienstes war dem äusserlichen beständig gleich. Die Verfassungen des Staats und der Kirche waren in dieser Republik wesentlich mit einander ver-

bunden. Sie blühten und verfielen allezeit zugleich; und man braucht nur die Geschichte der Könige zu lesen, die nach den Zeiten des Propheten Jesaias noch über Juda geherrscht haben, um den verfallenen Zustand der damaligen Kirche daraus zu ersehen. Der König Josias nahm sich zwar der Verbesserung des Gottesdienstes mit vielem Eifer an, und das Licht der Wahrheit gieng unter seiner gesegneten Regierung wieder auf. Aber wie kurz war dieser Schein? Wie schwach waren die Stralen, wenn man sie mit der Erleuchtung vergleicht, die der Prophet in unserm Texte beschreibt? Es verschwand alles schon wieder, da es kaum aufgegangen war; und die nächsten Nachfolger dieses gottseligen Königs waren auch die ersten, die es schon wiederum auslöschten. Nach der Babylonischen Gefängniß blieb der Zustand der Kirche eben so unvollkommen. Ihr einziger Vorzug war, daß sie in der Lehre von der Einigkeit GOttes standhaft blieb. Alle andern Wahrheiten aber, die aus dieser Lehre fliessen, waren dagegen so verfälscht, und das Wesen des göttlichen Gesetzes durch die unvernünftige Ueberhäufung der äusserlichen Gebräuche so geschwächt, daß der ganze Gottesdienst auch diesen Namen nicht einmal verdiente.

Wenn man also nicht sagen will, daß die ganze Rede des Propheten, wovon unser Text ein Stück ist, nichts als eine wilde Ausschweifung einer erhitzten Einbildung gewesen sey, die niemals

mals erfüllet worden; so muß man sie nothwendig von der seligen Erleuchtung erklären, welche der Welt durch die Erscheinung des Erlösers wiederfahren ist. Nichts ist auch ungezwungener, als diese Erklärung. Die Juden sahen die Verheissung des Messias als den größten Beweis der göttlichen Gnade an, die ihnen vor allen andern Völkern den Vorzug gäbe; und die Ankunft dieses Heilandes war das äusserste Ziel aller ihrer Hoffnung und ihrer Wünsche. Die Propheten mochten deswegen ermahnen, sie mochten strafen, sie mochten trösten, so hatten sie keinen natürlichern und stärkern Bewegungsgrund zu ihren Reden, als diese Verheissung.

Was war also natürlicher, wie Jesaias das Volk zur Busse ermuntern, und ihm dafür die Versicherung von der Gnade GOttes geben wollte, als daß er eben diese Erscheinung des Erlösers zum Innhalt seiner Predigt machte, und durch eine lebhafte Beschreibung dieser glücklichen Zeit seinem Vortrage so viel mehr Stärke und Nachdruck zu geben suchte?

Wir werden aber noch deutlicher von der Wahrheit dieser Erklärung überzeugt werden, wenn wir die Glückseligkeit selbst untersuchen, welche die Welt durch die Erscheinung des Erlösers wirklich erhalten hat. Und dieses ist der Endzweck unserer heutigen Rede. Wir wollen von der seligen Erleuchtung handeln, welche der Welt durch die Offenbarung JEsu zu Theil geworden.

Wir wollen in dieser Abhandlung Licht und Finsterniß gegen einander setzen, und uns vorher eine vollständige Abbildung der unseligen Finsterniß machen, worinn die Welt bey der Erscheinung des Erlösers begraben lag. Dieses wird den ersten Theil unserer Rede ausmachen.

In dem zweyten wollen wir die Natur dieser Erleuchtung und der seligen Vortheile, welche die Welt dadurch erhalten hat, erklären.

Heiliger JEsu, Licht der Welt! Erleuchte auch uns in dieser Stunde mit dem Glanze deiner Gnade. Du kamest in die Finsterniß, um uns, die wir in Finsterniß und Schatten des Todes sassen, zu erleuchten. Laß uns aber nicht unter jene Unglückseligen gehören, die ihre Finsterniß mehr liebten, als das Licht, und deine Wahrheit und Gnade nicht erkennen wollten. Erleuchte unsere von Natur finstre Herzen, daß wir davon überzeugt werden, und als Kinder des Lichts auch hier auf Erden wandeln mögen, bis wir dermaleinst zu jenem vollkommenen Lichte gelangen, wo uns keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß mehr beunruhigen wird. Amen.

Wenn die Offenbarung unsers göttlichen Erlösers ein Beweis der unendlichen Gnade ist, die GOtt dem menschlichen Geschlechte hat wiederfahren lassen; so ist es auch zugleich das deutlichste Zeugniß seiner höchsten Weisheit, daß er sie der Welt zu einer Zeit gegeben hat, da sie ihr am allernöthigsten gewesen. Denn niemals hat diese von ihrem ersten Anfang an in einer so allgemeinen und fast unmenschlichen Blindheit gelegen, als zu eben der Zeit, wie unser Heiland JEsus gebohren wurde. Aller Saame des wahren Gottesdienstes schien von dem Erdboden vertilget zu seyn.

GOtt hatte sich zwar nie den Menschen unbezeugt gelassen. Er hatte ihnen nicht allein die ersten Grundsätze seiner Erkenntniß ins Herz geschrieben. Seine Vorsehung hatte auch noch ausserordentlich dafür gesorget, daß wenigstens die Hauptlehren des Gottesdienstes beständig bey ihnen erhalten werden möchten; und seine Weisheit hatte jedesmal solche Mittel dazu ausgesucht, die nach den verschiedenen Umständen der Welt die bequemsten und geschicktesten waren.

So lange nur noch die Länder, die uns gegen Morgen liegen, den bewohnten Theil des Erdkreises ausmachten, so lange waren die mündlichen Unterweisungen der Patriarchen, die in diesen Gegenden in grossem Ansehen lebten, noch zureichend, die wahren Begriffe von GOtt und seinem Willen unter den Menschen zu erhalten.

Wie

Wie aber dieselben sich vermehrten, und Egypten anfieng der Sitz der Weisheit und die Schule der Welt zu werden, so mußte Jacob mit seinem Geschlechte das Licht der Wahrheit in dieses Reich tragen, und Joseph, damit dieselbe einen so viel leichtern Eingang finden möchte, zu der höchsten Gewalt im Lande, und durch seine Heirath selbst in den Priesterstand erhaben werden, bey welchem Stande die Regierung des Reichs damals eigenthümlich und erblich war.

1 B. Mos. XLI, 41. 45.

Bald darauf wurden die Phönizier, durch ihre ausgebreitete Handlung, das berühmteste Volk der Welt. Die Weisheit GOttes gebrauchte dieses wiederum zu einem Mittel, den Menschen seine Lehren noch weiter kund zu machen. Sein Volk mußte Egypten verlassen, nachdem er den verstockten Einwohnern dieses Landes noch zuletzt durch Mosen die stärksten Beweise von seiner Wahrheit hinterlassen hatte, und führte es in diese Gegend, die wegen ihrer Lage und Schiffahrt mit den vornehmsten Reichen in Verbindung stund, wodurch die Wahrheit und die Nachricht von seinen Wundern unter alle Völker am bequemsten ausgebreitet werden konnte.

Selbst die Gefangenschaft und Zerstreuung der Juden mußte zur Erhaltung der wahren Religion behüflich werden. Denn wie sie endlich selbst eben so abgöttisch und verblendet, wie ihre Nachbaren, geworden waren, so wurden sie nicht allein durch dieses Strafgericht zur Erkenntniß

kenntniß und Verehrung des wahren GOttes wiederum erwecket; sondern ihre Gefangenschaft wurde eine Gelegenheit, daß auch alle Länder, die der Babylonischen Herrschaft damals unterworfen waren, ihre falschen Götter verliessen, und zur Annehmung des wahren Gottesdienstes bewogen wurden. Die Verordnung, welche der König Darius, nach der wunderbaren Errettung Daniels, zu dem Ende in allen seinen Ländern verkündigen ließ, und die im sechsten Capitel dieser Weissagung beschrieben worden, ist davon der deutlichste Beweis. Und die drey Weisen, die nach der Geburt unsers Heilandes aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen, um den neugebohrnen König der Juden anzubeten, sind die Zeugen, wie lange der Saame der wahren Religion sich in diesen Gegenden gehalten hatte. Man kann auch endlich die berühmte Uebersetzung des Alten Testaments in die griechische Sprache, die gemeiniglich den siebenzig Dollmetschern zugeschrieben wird, mit zu den besondern Bemühungen rechnen, deren die Vorsehung GOttes sich bedienet hat, die Begriffe der wahren Religion unter den Menschen allgemein zu machen. Die griechische Sprache war damals die bekannteste in der Welt, und die allgemeine Sprache der Weisen; und diese Uebersetzung wurde in Egypten zu einer Zeit bekannt, da sich in diesem Reiche alles versammelte, was nur Wissenschaften und Wahrheit liebte.

Daniel VI, 26. 27.

Aber endlich war alle diese Vorsorge dennoch zu schwach, die Wahrheit gegen das überhand nehmende Verderben zu erhalten. Aberglaube und Unglaube, die nimmer getrennet sind, überschwemmten zuletzt die Welt, und erstickten auch die allerersten und natürlichsten Begriffe von GOtt und seinem Willen, und die Quelle der Wahrheit selbst fieng nunmehr an, von allen Unreinigkeiten, womit sie angefüllet war, verstopft zu werden. Den Juden hatte GOtt bisher seine Wahrheiten besonders anvertrauet, und die weisesten Mittel dabey gebraucht, daß die Welt wenigstens an einem Orte dieselben rein und lauter finden könnte. Aber auch diese verwandelten sie in Thorheiten und Lügen. Die verworrensten Träume ihrer Weisen galten bey ihnen mehr, als die Aussprüche GOttes, und die ganze Ausübung ihres Gottesdienstes bestund in einem müssigen Gepränge übel verstandener Gebräuche. Kurz, Finsterniß bedeckte, wie unser Heiland erschien, die ganze Welt, und Dunkel die klügsten Völker. Man sehe den Gottesdienst der erleuchtesten Völker an, die damals herrschten, um sich hievon zu überzeugen. Auch kein Stück war darinn noch anzutreffen, welches nur erträglich gewesen wäre. Ihre Begriffe von GOtt waren die allerunreinsten und unvollkommensten; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele war die allerdunkelste und ungewisseste; die Sittenlehre die allerverderbteste, und ihre Mittel, die Gottheit

zu

zu versöhnen, die allerunnatürlichsten und ungereimtsten. Die Menschlichkeit hat sich nirgends mehr verunehret, und die Ausschweifungen gewiesen, worein die Natur, wenn sie von der Gnade nicht erleuchtet wird, verfallen kann, als in den Arten, dem Höchsten zu dienen, die man sich ersonnen hatte. Selbst der allererste und natürlichste Begriff, daß GOtt nur ein einiges Wesen seyn könne, war beynahe verlohren. Ein jedes Gestirn, ein jedes Thier, ein jedes Gewächs war eine Gottheit, die ganze Länder zu anbetern hatte. Der Zimmermann fiel vor einem Gotte nieder, den er in seiner Werkstatt selber gebildet hatte. Der Maler betete eine Gottheit an, der er durch Vermischung der Farben nach seiner Einbildung selber die Gestalt gegeben; und in Egypten, dem Sitze aller Wissenschaften und Künste, wurden Crocodille und Schlangen angebetet, und der Gärtner verehrte, als seine Götter, Knoblauch und Zwiebeln, die er mit eigener Hand vorher gesäet hatte. Mörder und Strassenräuber wurden nach ihrem Tode unter die Zahl der Götter gesetzt, und die Ehre der Vergötterung war ihnen oft so viel gewisser, je grösser ihre lasterhaften Ausschweifungen in ihrem Leben gewesen. Selbst die schändlichsten Laster wurden zu Personen und Gottheiten gemacht, damit man unter dem Vorwande des Gottesdienstes nur die Freyheit hätte, die gröβten Sünden, deren die verderbteste Natur sich selber schämte, öffentlich auszuüben.

üben. Was kann die menschliche Natur mehr beschimpfen, und ihren schrecklichen Verfall mehr ausdrücken, als die fabelhaften Geschichte solcher Götter, die den Grund dieses unseligen Gottesdienstes ausmachten. Unzucht, Hochmuth, Aufruhr, Strassenraub, und alle nur mögliche Bosheiten waren ihre Thaten, wovor das arme Volk, indem es sie anbetete, sich selber schämen und erröthen mußte.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hatte mit der Lehre von GOtt dasselbige Schicksal. Was man davon noch vorbrachte, war in so viele unvernünftige und theils lächerliche Fabeln eingewickelt, daß diese wichtige Wahrheit ihren ganzen Nachdruck dadurch nothwendig verlieren mußte. Und wie hätte eine Lehre, die sich vornehmlich auf die Gerechtigkeit und Güte GOttes gründet, rein und lauter bleiben können, da selbst die Lehre von GOtt so abscheulich verstellet war? Die Juden hatten diese beyden Wahrheiten nicht glücklicher bewahret. Sie hatten zwar noch die Lehre von der Einigkeit GOttes. Allein der allgemeine Menschenhaß, den sie GOtt beylegten, und ihre Einbildung, daß sie das einzige Volk auf Erden wären, welches an seiner Liebe Theil hätte, machte diese seligste Lehre bey ihnen völlig unfruchtbar. Und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wurde bey ihnen für so gleichgültig gehalten, daß die Sadducäer, welche dieselbe öffentlich leugneten, dennoch für Glieder der wahren

Kirche

Kirche gehalten wurden, und in dem grossen Rath ihren Platz so wohl, als die Pharisäer, behaupteten.

Es war nicht möglich, daß die Sittenlehre ihre natürliche Lauterkeit und Stärke hätte behalten können, da ihre beyden vornehmsten Bewegungsgründe so verderbt und so gut als verlohren waren. Denn ein solcher Aberglaube ist dem Unglauben völlig gleich. Was soll aber einen Menschen bewegen, seinen Begierden Gewalt anzuthun, und sich an gewisse Pflichten zu binden, die seinen gegenwärtigen Nutzen oft mehr hinderlich sind, als daß sie ihm dazu behülflich seyn sollten, wenn er kein Wesen über sich kennet, welches ihn dazu verbinden könne? Und was soll ihn bewegen, sich das allersündlichste Vergnügen zu entziehen, wenn er morgen, da er stirbt, nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten hat? Ein solcher kann keinen andern für seinen Gesetzgeber, als sich selber, halten, und die Erfüllung seiner Begierden wird allezeit sein erstes Gesetz seyn, dem er folgen wird, so oft ihn nur eine äusserliche Gewalt oder sonst ein grösserer Schaden daran nicht hindert. Tugend und Laster sind bey ihm nur leere Worte, die ihre ganze Bedeutung von seinem Eigennutz haben; und die Rührungen seines Gewissens, die Paulus **die Gedanken** nennet, **die sich unter einander verklagen und entschuldigen**, wird er damit dämpfen, daß er sich überredet, es wären eingedruckte Vorurtheile, die von einer abergläubischen Erziehung noch übrig geblie- Röm. I. 15.

ben wären. GOtt hat zwar mit den sittlichen Handlungen der Menschen auch gewisse natürliche Folgen verbunden, um sie dadurch zum Guten zu ermuntern. Aber diese Folgen sind nicht allezeit unmittelbar genug damit verknüpft; sie sind auch allezeit so stark und empfindlich nicht, daß sie den unordentlichen Begierden das Gleichgewicht halten könnten. Und wie? wenn der Lasterhafte mit sich eins geworden, daß er die schädlichsten Folgen erwarten, und lieber sein gegenwärtiges gewisses Vergnügen geniessen, als dasselbe, wegen noch künftiger ungewisser Folgen, sich entziehen will; so hat die Tugend alle ihre Verbindlichkeit auf einmal bey ihm verlohren.

Das ganze Gesetz der Natur ist also so gut als verlohren, wo die wahre Erkenntniß GOttes und die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele fehlen. Die lasterhaften Sitten, die damals in der Welt mit aller Freyheit herschten, sind davon der unleugbarste Beweis. Die allerschändlichsten Laster wurden auf den Thron der Tugend erhoben, und diejenigen Laster, die dem menschlichen Geschlechte am allernachtheiligsten waren, wurden am höchsten gepriesen und mit Kränzen belohnet. Was waren die Helden dieser Zeiten, die man der Welt als Muster vorstellte, denen man Ehrensäulen aufrichtete, denen man die prächtigsten Tempel erbauete, die man vergötterte? Waren sie etwas mehrers, als allgemeine Strassenräuber des Erdbodens, als Rasende, die in dem unschuldigen

Blute

Blute ihrer Nebenmenschen ihr Vergnügen, und in den ungerechtesten Beunruhigungen freyer Völker ihre Ehre suchten? Länder zu verwüsten; Städte in Steinhaufen zu verwandeln; das Blut unzähliger Menschen seinem Ehrgeiz aufzuopfern, und auf Unkosten der halben Welt die Grenzen des Vaterlandes mit etlichen verstörten Provinzen zu erweitern: Dieß waren die Heldentugenden der damaligen Sittenlehre; dieß hiessen die prächtigen Worte, sein Vaterland lieben, und seinen Namen unsterblich machen; dieß waren die edeln Thaten derer, die man in ihrem Leben unter die Helden, und, nach ihrem erseufzten Tode, unter die Götter zählte. Man wende hiegegen nicht ein, daß der grosse Haufen des Pöbels in dieser Blindheit von göttlichen Dingen nur gelebt habe, und daß die Weisen und Grossen die Thorheit des Aberglaubens genugsam eingesehen, und von GOtt und von der Seele viel besser unterrichtet gewesen. Schlechte Entschuldigung! Ist dieses nicht Elendes genug, wenn der gröβte Theil der Menschen in einer so unglücklichen Blindheit verlohren gehen muß? Wer sind denn diejenigen, die man oft zu so unrechter Zeit zum Pöbel rechnet? Sind sie etwa von einer unedlern Natur, als die Grossen? Sind sie von GOtt weniger zur Glückseligkeit, als diese, erschaffen? und haben sie weniger Recht zur Wahrheit und Erkenntniß des Guten, als die Weisen? GOtt hat alle Menschen zu einer gleichen Glückseligkeit bestimmet. Die

Religion ist der einzige Weg dazu; dieser muß deßwegen auch allen Menschen offen stehen. Und darinn bestehet vornehmlich die Unglücklichste Finsterniß, worinn die Welt nur verfallen kann, wenn man aus der Erkenntniß GOttes und seines Willens ein Geheimniß macht, so nur für die Weisen und Grossen gehöre.

Man legt aber auch den Klugen der damaligen Zeit zu viele Einsicht bey, wenn man sich von ihnen einbildet, daß ihre Erkenntniß von der Religion so viel reiner und vollkommener gewesen sey. So viel ist gewiß, daß sie die Thorheit des Aberglaubens eingesehen haben. Aber eben diese Einsicht und der Mangel einer bessern Erkenntniß leitete sie natürlicher Weise zu dem entgegen gesetzten Irrthum, nämlich zum Unglauben, der sie eben so unglücklich, als jene der Aberglaube, machte. Einige ihrer Weltweisen haben zwar von GOtt und von der Seele viel reinere und vernünftigere Begriffe gehabt, als der übrige grosse Haufen. Aber sie trugen mit aller ihrer Scharfsinnigkeit zur Erleuchtung der Welt und zur Verbesserung der menschlichen Sitten wenig bey. Der Aberglaube war zur herrschenden Religion geworden, worinn der Hochmuth der Regenten, und die Eitelkeit der Unterthanen gar zu grosse Nahrung fanden, als daß alle Vernunft stark genug gewesen wäre, die Welt von diesen ungöttlichen Ausschweifungen zurück zu bringen. Ihre Lehren galten deßwegen nicht weiter, als in ihren Schulen, wo

sie

sie vielmehr wie gleichgültige Meynungen abgehandelt wurden, als daß man sie für nützliche und zur wahren Glückseligkeit der Menschen unentbehrliche Wahrheiten angesehen hätte. Dabey fehlte es ihnen auch an den vornehmsten Eigenschaften, welche die Wahrheit begleiten müssen, wenn dieselbe den rechten Eindruck machen, und den verkehrten Willen der Menschen bewegen soll. Ihre Lehren wurden weder deutlich noch überzeugend genug vorgetragen. Der eine erforderte ein Nachsinnen, wozu die wenigsten Menschen ein Vermögen hatten; andre setzten eine so weitläuftige Erkenntniß vieler andern Dinge voraus, die wiederum die wenigsten besaßen; etliche waren mit Fleiß unverständlich und dunkel, und erforderten so viele Jahre, ehe sie ihren Zuhörern sich offenbarten; und zuletzt war dennoch alles so mangelhaft und ungewiß, daß es dem Lehrer, wenn es zur Entscheidung kam, oft so sehr an Herz fehlte, seine Wahrheit zu behaupten, als es dem Zuhörer an Ueberzeugung und Bewegungsgründen mangelte, ihr seinen Beyfall zu geben. Ein deutlicher Beweis, wie schwach der stärkste Witz der Menschen ist, das Verderben der Natur durch natürliche Mittel zu heben.

Wir gestehen gern, daß unsere heutigen Weltweisen einen Theil der Lehren, die zum Gottesdienst gehören, aus der Vernunft viel deutlicher und vollkommener erwiesen haben. Ihre Beweise von GOtt und von der Unsterblichkeit

der Seele sind überzeugend; und ihre Sittenlehre hält beynahe alle die Lehren in sich, die wir in der Sittenlehre JEsu finden. Aber dieses ist eben ein Beweis von der seligen Erleuchtung, wozu die Welt durch die Offenbarung unsers Erlösers gekommen ist. Denn da wir jetzo aus seinen Lehren die wahren Begriffe von GOtt, von seiner Vorsehung, und von der Natur der Seele erlernet haben; so ist es uns nunmehr freylich leicht, diese Sätze durch die Vernunft in ihrer natürlichen Ordnung mit einander zu verbinden. Aber es ist auch gewiß, daß wir nie auf die Spur dieser Wahrheiten so glücklich gekommen seyn würden, wenn der Heiland mit seinem Lichte nicht vor uns hergegangen wäre, und unserer Vernunft den Weg dazu gewiesen hätte. Denn da jene alten Weltweisen in allen andern Wissenschaften und vornehmlich in der Kunst zu denken noch jetzo unsere Lehrmeister sind, und darinn vielleicht den Vorzug vor ihren Nachfolgern beständig behalten werden; warum sollten sie allein in diesen Wahrheiten, deren Untersuchung ihnen dennoch so ernstlich war, weniger Einsicht, als wir, bewiesen haben, wenn es auf die Stärke der Vernunft allein dabey ankäme?

Der deutlichste Beweis der Finsterniß der damaligen Welt und der menschlichen Vernunft überhaupt waren endlich die unvernünftigen Versöhnungsmittel, die man sich ersonnen hatte, die erzürnten Götter wieder zu besänftigen. Die blindesten Völker haben die Nothwendigkeit einer

ner Versöhnung jederzeit erkannt, und in allen Religionen, wenn sie sonst auch noch so unvernünftig gewesen sind, haben die Mittel, die Gottheit zu versöhnen, das wichtigste Stück des Gottesdienstes ausgemacht. Aber nirgends hat sich auch die Schwachheit der menschlichen Vernunft mehr bloß gestellet, als in eben diesen Versöhnungsmitteln. Man wollte die Gnade GOttes mit irdischen Dingen erkaufen; man wollte Sünden mit Sünden, und oft geringere Verbrechen mit den schrecklichsten Missethaten, mit Kinder- und Menschenmord versöhnen. Grausame Versöhnungsmittel, die unendlich verdammlicher, als die Sünden selbst, waren, die man damit büssen wollte.

So sah, **M. Fr.** die Welt, so sah der Gottesdienst in der Welt, so sah die Vernunft aus; so schrecklich war die Finsterniß, worinn Welt, Gottesdienst, und Vernunft begraben lagen. Und diese Finsterniß würde jetzo noch unsere Zeiten, unsern Gottesdienst, und unsere Vernunft bedecken, wenn die Herrlichkeit des HErrn nicht über uns aufgegangen, und das Licht seines Sohnes uns nicht erschienen wäre.

Aber seitdem dieses göttliche Licht der Welt aufgegangen ist, sind die seligen Wahrheiten unsers Heils allen Menschen sichtbar geworden. In diesem Lichte sehen wir das Licht. Hier offenbaret sich GOtt in seiner herrlichsten Vollkommenheit. Hier lernen wir den wahren Wehrt, und die grosse Bestimmung unserer Seele kennen. Hier

sehen wir wiederum den ewigen Willen GOttes, das Gesetz der Natur, in seiner schönsten Klarheit. Wir sehen zwar auch den Fall und das Verderben unserer Natur darinn viel deutlicher und grösser. Aber dieser Anblick schreckt uns nicht, indem wir dagegen einen Mittler kennen lernen, der uns durch seine Gnugthuung von allen Folgen dieses Falls aufs vollkommenste befreyet hat.

Seht erstlich die Begriffe an, die uns unser Heiland von GOtt gegeben. Was kann gröser, was kann heiliger, was kann gerechter seyn, als GOtt, nach der Lehre JEsu? und was ist zugleich anbetenswürdiger, was ist liebenswürdiger, als derselbe? Er bleibt unter allen Vorstellungen allezeit das gröβte Wesen, und zugleich das höchste Gut. Seine Grösse wird nie fürchterlich, seine Liebe nie verächtlich. Ohne Ehrfurcht kann man ihn nicht lieben, ohne Vertrauen kann man ihn nicht fürchten. Seine Gerechtigkeit hält den verwegenen Sünder von dem Misbrauch seiner Güte zurück, und seine Güte giebt dem bußfertigen Sünder die Versicherung, daß seine Gerechtigkeit nie grausam werden könne. Er strafet nie aus Haß, er liebet nie aus Eigensinn. Die Liebe zur Vollkommenheit ist die einzige Richtschnur aller seiner Werke, und die allgemeine Glückseligkeit seiner Geschöpfe ist sein beständiges Ziel. Darum hasset er die Sünde, darum liebet er den Sünder. Darum war es unmöglich, seine Gnade ohne eine vollkommene Gnugthuung seines Gesetzes

zu erlangen, und darum gab er uns seinen eingebohrnen Sohn, der dieß Gesetz für uns erfüllen mußte. So werden selbst die fürchterlichsten Eigenschaften GOttes in der Lehre JEsu angenehm und liebenswürdig. Wer kann von Natur an die Gerechtigkeit, an die Allmacht, an die Unendlichkeit, an die Ewigkeit dieses allerhöchsten Wesens ohne Furcht gedenken? Aber nach diesen Lehren vermehret seine Grösse das Vertrauen, und je unendlicher sein Wesen beschrieben wird, je grösser wird das Verlangen, mit demselben vereiniget zu werden. Er bleibet allezeit das höchste Gut; Er bleibet allezeit der weiseste, der beste Vater, der alle seine Grösse nur zur Glückseligkeit seiner Kinder besitzet, und der nur deßwegen Ordnung und Weisheit von ihnen fodert, weil er dadurch selbst das allerglücklichste Wesen ist. Welchem Kinde aber ist die Grösse eines weisen Vaters jemals fürchterlich geworden?

Nun können wir uns seine Allmacht nicht groß genug vorzustellen suchen: Je grösser diese ist, ie grösser ist unser Schutz, ie gewisser ist unsere Hülfe. Nun ist uns nichts tröstlicher, als seine Allgegenwart. Wir beten ietzo mit so viel grösserm Vertrauen. Denn wir wissen nun, daß er unser Gebet erhöret, wir wissen, daß er unsere Noth erkennet, daß er die Redlichkeit unsers Herzens sieht; und seine Unendlichkeit, seine Ewigkeit sind uns ietzo ein Abgrund, worinn wir uns mit Entzückung verlie-

ren, weil wir von unserer eigenen Glückseligkeit darinn weder die Grenzen noch das Ende sehen.

So lehret Christus von GOtt. Welche Lehre! welche Erleuchtung! Wann hat iemals die Welt GOtt so gekannt? Welcher Weise hat iemals so von GOtt gelehret? Bey einem solchen Lichte kann die Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele eben so wenig dunkel bleiben.

Nun brauchen wir keine tiefsinnigen Untersuchungen über das Wesen unserer Seele mehr anzustellen. Die Liebe GOttes ist ietzo ein weit gewisserer und stärkerer Beweis. Ein Vater wird seine Kinder allezeit so glücklich machen, als er kann. GOtt kann uns aber einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen. Wo wäre hier der Wiederspruch? Wir haben selbst die Empfindung, daß wir unendlich grösserer Vollkommenheiten fähig sind, als wir in dieser Welt iemals hoffen können. Wo bliebe also seine Liebe, wenn er uns dennoch diese glückliche Unsterblichkeit misgönnen wollte? **Können doch wir, die wir arg sind, unsern Kindern die besten Gaben nicht versagen;** wie könnte denn dieser himmlische Vater, der weit vollkommener, weit reiner liebet, als wir, seinen Kindern ihre einzige wahre Glückseligkeit verweigern? Wir haben durch unsern Ungehorsam das Recht zu seiner Gnade zwar verlohren; aber sein eingebohrner Sohn

Matth. VII. 11

hat

hat uns dasselbe wiederum erworben. Wir haben die Kindschaft wieder empfangen. Sind wir nun seine Kinder; so müssen wir auch nothwendig die Erben seiner Güter seyn. Röm. VIII, 17.

So selig aber die Erleuchtung ist, die der Welt durch diese Lehren des Erlösers wiederfahren; so göttlich ist auch das Licht, welches ihr durch seine Sittenlehre wiederum aufgegangen. Waren Hochmuth und Eigennutz die Grundgesetze jener verderbten Sittenlehre, die auf nichts als Unterdrückung und Unruhe zielten; so ist dagegen die allerreinste Begierde, das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen, das erste Gesetz in der Sittenlehre JEsu. In diesem göttlichen Gesetze gilt kein Ansehn der Personen, hier findet keine einseitige und partheyische Liebe Statt. Hier hat der geringste eben so vieles Recht zu seiner Glückseligkeit, als der Allergrößte. Hier hat der Niedrige eben so viel Anspruch auf die Freyheit, wozu er gebohren ist, als der, so über ihn herrscht. Hier ist der Reiche eben so sehr verbunden, für die Wohlfahrt des Armen zu sorgen, als dieser verpflichtet ist, jenem zu dienen. Und der unumschränkteste Regent ist nach diesem Gesetze seinen Unterthanen eben so viele Liebe und Sorgfalt schuldig, als er von diesen Treue und Gehorsam zu fodern hat. Hier ist die Welt das Vaterland; der Fremdling der Mitbürger; der Feind der Nächste; und die Beförderung der allgemeinen

Voll-

Vollkommenheit der Welt ist der Beruf eines jeden Menschen. Denn GOtt liebet die Vollkommenheit. Der himmlische Vater hat für die Glückseligkeit aller Menschen eine gleiche Liebe. Dieß ist die Regel, dieß ist der Beweis in dieser Sittenlehre. Der himmlische Vater. Gebet auf den Nachdruck dieser wenigen Worte Acht, M. Fr. Christus sagt nie, dieß ist der unbedungene Wille eures Schöpfers; dieß sind Befehle eures Herrn. Diese Worte sind in dem Bunde der Gnade zu hart. Der unbedungene Wille des Herrn ist für Knechte. Kinder, die von der Weisheit und Liebe ihres Vaters überzeugt sind, gehorchen aus Vertrauen und Gegenliebe.

5. Mos. XXVII, 26. **Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte, die in diesem Gesetze geschrieben stehen;** so donnert ein Moses zu einem Volke, das noch in dem Bunde des Gesetzes stehet.

Matt. V. 48. **Aber, seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,** dieß ist die Stimme des Mittlers in dem Bunde der Gnade. **Seyd barmherzig, wie euer**

Luc. VI, 36. Matt. V, 44. 45. **Vater im Himmel barmherzig ist. Liebet eure Feinde; denn euer Vater im Himmel läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen.** Dieß ist die Regel in der Sittenlehre JEsu. So lehret, so beweiset, so beweget der Sittenlehrer des Neuen Testaments. Welcher Unterscheid unter dieser Schule, und der Schule irdischer Weltweisen!

Wie

Wie natürlich, wie deutlich, wie stark ist diese Lehrart! Hier wird das Gedächtniß mit keiner grossen Anzahl von Gesetzen überhäuft; hier wird der Verstand mit keinen weitgesuchten und tiefsinnigen Beweisen angegriffen. **Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.** Hierinn liegt die deutlichste und vollkommenste Beschreibung einer jeden Tugend. Hiermit sind auf einmal alle Nebenabsichten, alle Ausflüchte, alle Einschränkungen abgeschnitten. Es sind in dieser Sittenlehre die allerhöchsten Wahrheiten, es sind die vollkommensten Begriffe von dem Wesen GOttes, von der Natur der menschlichen Seele, von ihrer Art zu denken, und von ihren Begierden enthalten. Sie sind aber alle in so leichte, begreifliche, und einfältige Lehren aufgelöset, daß ein jeder, der sie lieset, sie auch verstehet, und so bald er nur die Worte verstehet, auch die Ueberzeugung von ihrer Billigkeit bey sich fühlet. Man fühlet, es sey alles wahr, es sey alles vortreflich, es sey alles göttlich; und das sündliche Herz hat selbst nicht Dreistigkeit genug, sie unnatürlich oder ungereimt zu nennen. Es hält sie selber hoch, es lieset sie, es legt sie wieder zurück, es seufzt und wünscht, solche Vollkommenheit zu besitzen.

Ihre Vollkommenheit ist zu offenbahr; ihre Verbindlichkeit ist zu unwidersprechlich. Denn wer kann sich weigern, einem solchen Gesetze zu gehorchen, wovon das allerhöchste und heiligste Wesen selbst nicht abweicht? Wer kann

sich

sich dem gnädigen und guten Willen eines Vaters widersetzen, der die Weisheit, die Vollkommenheit, die Treue und Menschenliebe selber ist? Wer kann ein solches Gesetz für unnatürlich halten, wonach die ganze Natur eingerichtet ist, wodurch die ganze Natur allein erhalten werden muß, ja wodurch GOtt selbst das allerglücklichste Wesen ist? Kann ein solches Gesetz auch ohne die herrlichsten Belohnungen seyn? **Seyd frölich und getrost, es wird euch alles wohl belohnet werden; euer Vater im Himmel wird euch alles öffentlich vergelten.** Dieß sind die wahrhaftigen Verheissungen unsers Lehrmeisters. Sehet aber nicht, treue Jünger JEsu! wenn ihr von diesen Vergeltungen höret, auf die **natürlichen** Folgen dieses Gesetzes allein. Euer Vater hat dieselben zwar als kleine Belohnungen zu eurer Ermunterung damit verknüpfet. Aber sein Sohn zielet noch auf weit herrlichere Früchte. Er verwirft jene nicht; aber er verweiset euch auch nicht darauf. Sie sind zu geringe für Kinder GOttes, und ihr könntet dennoch euer Herz daran hängen, daß ihr die rechten Belohnungen darüber verlöhret. Sie möchten euch eigennützig machen, ihr könntet Heuchler darüber werden. Ihr möchtet zum Exempel denken, wenn ihr heimlich fastet, und in verschlossenen Kammern betet, da sehe niemand eure Frömmigkeit; und darüber möchtet ihr Heuchler werden, und zur Schau zu fasten und zu beten anfangen.

Matth. VI,6.16.

gen. **So hättet ihr allen euren Lohn dahin.** Ihr möchtet befürchten, wenn ihr heimlich eure Almosen gäbet, da die linke Hand nicht wüßte, was die rechte thut, daß der Ruhm von eurer Frömmigkeit nicht kund genug würde; und darüber auf die Pharisäische Erfindung fallen, sie auszuposaunen. **Und so hättet ihr allen euren Lohn dahin.** Eure Liebe möchte endlich auch eigennützig und unrein darüber werden. Ihr möchtet eure Wohlthaten euren armen Brüdern, weil ihr keine Vergeltung davon zu hoffen hättet, entziehen, und eine Wucherliebe, wie die Zöllner, anfangen, und nur denen, die es euch vergelten können, wohl thun. **Und so hättet ihr wahrlich allen euren Lohn dahin.** Aber, **seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.** In dieser Regel eurer Sittenlehre ist eure grosse und wahre Belohnung enthalten. Wodurch ist euer Vater im Himmel das höchste Gut, wodurch ist er das allerglücklichste Wesen? Durch eben diese Vollkommenheit, die unser Heiland zur Regel giebt. Die Allmacht, die Unendlichkeit, die Ewigkeit machen GOtt zwar zum allergrößten Wesen: Aber seine Heiligkeit, seine Weisheit, seine allgemeine Liebe zur Vollkommenheit und Ordnung, machen ihn zum allerglücklichsten Wesen; diese machen ihn zum höchsten Gute.

Matth. VI, 2.

Matth. V, 46.

Was können wir aber für grössere Belohnungen, als seine eigene Seligkeiten, hoffen?

Wie

Wie können wir glücklicher werden, als wenn wir dem höchsten Gute selbst ähnlich werden, wenn wir mit diesem allerhöchsten Gute selbst vereiniget werden sollen; wenn diese Vereinigung ewig währen; wenn unsere Glückseligkeit in Ewigkeit zunehmen, und so wenig, als GOtt selber, ein Ende haben soll? O selige Lehre, die uns zu einer solchen Vollkommenheit den Weg gewiesen! Selige Befehle, die solche Belohnungen mit sich führen! Heiliger JEsu! was hast du für Worte des Lebens! Welcher Mensch hat jemals so, wie du, gelehret!

Jetzo lasset uns, **Meine Freunde**, alle irdische und vergängliche Absichten bey unsern Werken fahren. Nun mag die Welt immerhin es nicht sehen, wenn wir beten; genug, unser Vater, der ins Verborgene siehet, wird es uns öffentlich vergelten. Nun mag die Welt immerhin von unsern Almosen nichts zu reden wissen; es soll dennoch die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Nun mag sie immerhin die Aufrichtigkeit unserer Absichten nicht kennen; sie sollen dennoch redlich bleiben. Wir erwarten keinen Lohn von ihr; genug für uns, daß unser Vater, der ins Verborgene siehet, uns dieselben öffentlich vergelten wird. Und gesetzt, daß alle Belohnungen, die wir in der Welt von unserm Gehorsam erwarten, ietzo ausblieben; ja gesetzt, daß wir noch einen Theil der Güter, die wir hier auf Erden besitzen, dem Willen unsers Vaters aufopfern müßten:

So

So wollen wir dennoch getrost seyn. Der Vater hat sie gegeben; der Vater hat sie genommen; Er thue, was ihm wohlgefällt. Wir besassen sie allein zu seiner Ehre; wie könnten wir sie also seliger, als seiner Ehre, wiederum aufopfern. Er gab sie uns aus Liebe, er nahm sie uns aus Liebe, und seine Liebe wird sie uns **im ewigen Leben hundertfältig wieder geben.** Matth. XIX. 29.

Dieß Vertrauen zu seiner Vatertreue ist gar zu fest gegründet; denn es gründet sich auf die vollkommenste Versöhnung seines eingebohrnen Sohns. Hätten wir diese nicht, so würden wir zwar an unsere künftige Vergeltung nicht mit einer so freudigen Zuversicht gedenken können. Die Vorstellung seiner Gerechtigkeit würde alles Vertrauen zu seiner Liebe bey uns niederschlagen. Denn womit sollten wir uns derselben versichern, da wir uns durch unsere Uebertretungen ihrer täglich unwürdig machen? Aber dieß ist noch die seligste Erkenntniß, die wir durch die Erscheinung JEsu erhalten haben, daß wir in seiner Person den Erlöser kennen gelernet, der, durch seine vollkommene Gnugthuung des Gesetzes, uns die Gnade und alle Güter seines Vaters auf ewig erworben hat. Nun sind wir von der Liebe GOttes gewiß; nun können wir ihn mit Freudigkeit unsern Vater nennen, und uns auf seine Belohnungen mit aller Zuversicht Hoffnung machen. Nun hat die Vernunft ihre Beruhigung, die sie in Opfern und Brandopfern vergeblich suchte. Sie

erstaunet zwar bey dem ersten Anblick über die Grösse dieses Versöhnungsmittels; es ist ihr zu hoch, sie kann es nicht begreifen, und sie ist geneigt, es gar zu leugnen. Aber sie vergleicht es mit der Gerechtigkeit GOttes, sie hält es gegen die Weisheit und Liebe GOttes, sie findet überall die herrlichste Uebereinstimmung; sie schweigt, sie fühlt sich selbst beruhigt, sie glaubts und bewundert die unendliche Liebe, die um der Seligkeit der Menschen willen ein so köstliches Lösegeld hergegeben hat.

So göttlich, **meine andächtige Zuhörer**, ist das Licht, welches uns durch die Offenbarung unsers Erlösers aufgegangen; so selig ist die Erkenntniß, wozu die Welt dadurch gekommen ist. Vergleichet ietzo die selige Erleuchtung mit der unglücklichen Finsterniß, womit das Erdreich vorher bedeckt war. Da war alles dunkel. GOtt war verlohren; sein Gesetz vergessen; die Seele ein Räthsel; die Ewigkeit ein Gedicht; der Erlöser unbekannt. Hier hingegen ist alles Licht. Hier ist GOtt, hier ist sein Wille, hier ist unsere Seele, hier ist die Ewigkeit, hier ist der Erlöser aufs herrlichste offenbaret. Und welche sind es, denen diese himmlischen Wahrheiten mitgetheilet worden? Sind sie den Hohen in der Welt allein kund gethan? Sind sie den Scharfsinnigen und Weisen allein offenbaret? Neuer Vorzug dieser seligen Erleuchtung; neuer Beweis von dem göttlichen Ursprunge dieses Lichts! Diese hohen, diese

göttlichen Wahrheiten, die den Weisen und Klugen verborgen waren, sind auch den Einfältigen und Unmündigen offenbaret. Der Einfältige kennet seinen GOtt und dessen Eigenschaften so deutlich, als der klügste Weise. Der Einfältige lieset die Sittenlehre JEsu mit derselbigen Ueberzeugung, womit sie der tiefsinnige Weise lieset. Jener tröstet sich mit denselbigen Gründen von der Vorsehung, womit dieser sich beruhiget Er ist von der Unsterblichkeit seiner Seele eben so gewiß, sein Erlöser ist ihm eben so bekannt, und er erwartet an seinem Ende mit eben der Freudigkeit sein verheissenes Erbe, womit es der erleuchteste Weise hoffen mag.

Man kann hiegegen nicht einwenden, daß der Einfältige diese Wahrheiten zwar glaube, aber dennoch in ihren Zusammenhang keine deutliche Einsicht habe. Deßwegen verlieret er an seiner Glückseligkeit noch nichts, und seine Ueberzeugung kann darum die allerlebhafteste seyn. Der einfältigste Tagelöhner zweifelt an dem Lichte der Sonne so wenig, als der scharfsinnigste Naturkündiger; und sie wird ihm, ob er gleich weder ihre Natur noch ihren Lauf erkennet, zu seinen Verrichtungen eben so nützlich, als wenn er ihren Lauf und die Bewegung ihrer Stralen aufs genaueste auszurechnen wüßte. Man kann die vollkommenste Ueberzeugung von einer Wahrheit haben, auch ohne ihre Verbindung mit andern Wahrheiten deutlich einzusehen. Sie sind nicht alle von einerley Natur. Etliche

lassen sich nicht anders als durch ein tiefsinniges Nachdenken erkennen; andere sind unmittelbar durch ihr eigenes Licht begreiflich, oder werden durch Erfahrung und Zeugnisse überzeugend. Die erste Art gehöret aber eigentlich nicht zur Religion. Die wahre Religion hat die Seligkeit aller Menschen zum Endzweck; von ihren Wahrheiten muß sich folglich auch der Einfältigste überzeugen können. Wenn die Lehren, die uns der Heiland offenbaret hat, so beschaffen wären, daß man, ohne tiefsinniges Nachsinnen und philosophische Einsicht in ihren Zusammenhang, zu keiner Ueberzeugung davon gelangen könnte; so würden sie ein unbrauchbarer Schatz, und das Licht des Evangelii solchen Sternen gleich seyn, die nur erfahrne Sternseher mit Ferngläsern entdecken können. Es erfoderte es die Weisheit GOttes, daß er den Menschen in ihrer Religion ein leichteres und allgemeineres Mittel der Erkenntniß, als die Schlüsse der Vernunft, gab, und theils solche Wahrheiten zum Grunde unsers Heils legte, die durch ihre unleugbare Deutlichkeit, und durch die Erfahrung sich selbst bestätigen; die andern aber mit so unwidersprechlichen Zeugnissen bekräftigte, daß der Glaube mit eben der Kraft, mit eben der Ueberzeugung, unsern Beyfall wirket, den der schärfste und tiefsinnigste Beweis aus der Vernunft nur geben kann.

So unendlich hat GOTT für die Seligkeit aller Menschen gesorget. Heiliger Vater, wie

groß ist deine Weisheit, wie unergründlich ist deine Liebe, daß du uns zu einem solchen Lichte gebracht hast! Laß jetzo die gnädigen Absichten, wozu du es uns gabst, auch an uns allen erfüllet werden! Laß seine Stralen bis ins Innerste unserer Seelen dringen, daß nicht allein unser Verstand dadurch erleuchtet, sondern auch unser Herz dadurch gerühret, erwärmet, und entzündet werde, damit unser Leben und unsere Erfahrung der größte Beweis seyn mögen, daß dieses Licht von dir seinen Ursprung habe! Denn, wenn wir bey einer solchen Erleuchtung unsere sündliche Finsterniß noch nicht verlassen, sondern den verführerischen Irrlichtern noch ferner folgen wollten; so würden wir allein durch unsere eigene Schuld verlohren gehen. Wenn wir ietzo dich nicht fürchten, wenn wir jetzo dich nicht lieben wollten, da du dich uns so deutlich offenbaret hast; wenn wir jetzo deinem heiligen Willen noch vorsetzlich widerstreben wollten, da wir von deinen gnädigen Absichten so gewiß überführet sind; und wenn wir jetzo die Welt und ihre Eitelkeiten noch für unser höchstes Gut halten wollten, da du uns von der Unsterblichkeit unserer Seele so überzeugende Beweise gegeben hast: So würde eine ewige Finsterniß unser unseliges Erbtheil bleiben. Aber nein. Wir haben deine Herrlichkeit gesehen; du bist das höchste Gut; nun soll uns nichts von deiner Liebe scheiden. Wir erkennen die gnädigen Absichten deiner Befehle. Deinen Willen zu thun, soll jetzo unsere größte Freude,

und dich zu beleidigen, unser grösstes Unglück seyn. Nun wollen wir mit aller Freudigkeit alle unser Anliegen deiner Fürsorge übergeben; denn da du uns deinen eingebornen Sohn geschenkt, wie solltest du uns jetzt mit ihm nicht alles schenken?

* * *

In diesem Vertrauen, werfen wir uns denn auch, o gütiger Vater, vor dir nieder, und bitten dich bey **dem Anfange dieses Jahrs**, welches deine Gnade uns wieder hat erleben lassen, um die Fortsetzung der Wohlthaten, womit du uns bisher gesegnet hast. Deine Liebe wird dieß Gebet nicht unerhöret lassen. Denn wie könntest du uns die Fortsetzung einer Glückseligkeit verweigern, die du uns selbst als einen Beweis gegeben hast, wie ausserordentlich du für uns sorgest. Daß wir bey einer fast allgemeinen Unruhe, in der glückseligsten Ruhe und in einer gesegneten Stille wohnen; daß wir die Güter, die deine Liebe uns zuwendet, in einer vergnügten Sicherheit geniessen können; daß Güte und Treue in unserm Lande sich begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede sich in unsern Strassen küssen; daß uns das fürchterliche Geräusch der feindlichen Waffen nicht erschreckt, und das Seufzen der Elenden uns in unsern Thoren nicht beunruhiget; daß die Grossen in ihrem gebührenden Ansehen stehen; daß die Weisen in ihrem Denken nicht gestöret werden; daß die Handlung täglich neue Ermunterung bekömmt; daß die Künste

ihre Belohnung, der Fleiß seine Nahrung, die müßige Armuth bey der Arbeit ihr Brodt, und die unvermögende ihre Pflege findet; und welches das vornehmste ist, daß deine Ehre noch unter uns wohnet, daß dein Name unter uns heilig ist, daß dein Dienst in seiner Würde erhalten, und deine Furcht noch für keine Schwachheit gehalten wird; sind dieses, o gnädiger Vater, nicht lauter solche Wohlthaten, die du den Völkern nur giebst, wenn du sie ausserordentlich segnen willst? Wie könnte es dir also misfallen, wenn wir dich um deren Verlängerung bitten? So bitten wir dich denn, o Vater! um die Erhaltung **unsers Fürsten.** Wenn du diesen Wunsch erfüllest, so hat deine Liebe uns alles übrige gewähret. Denn es sind alles Früchte deiner Weisheit, womit du Ihn bisher regieret! es sind alles Früchte deiner Furcht, der Treue und Menschenliebe, die du Ihm ins Herz gegeben. Laß Ihn deßwegen, o du höchstes Guth! aus deiner Fülle noch ferner Gnade um Gnade nehmen, und die Welt noch nach funfzig und mehr Jahren in seiner gesegneten Regierung den lebendigen Beweis finden, daß derjenige Regent nur allein groß ist, der dich wie seinen Herrn fürchtet, und daß derjenige Regent nur allein glücklich ist, der seine Unterthanen glücklich macht, und sie wie seine Nächsten liebet. Die Exempel fangen an, der Welt gar zu unentbehrlich zu werden, daß man dich auch ohne Aberglauben fürchten könne, und bey dem stärksten Geiste nicht nöthig habe ungläubig zu seyn;

daß auch ein Land nach den Regeln deiner Weisheit glücklich regieret werden könne, und ein Fürst an seiner wahren Hoheit nichts verliere, wenn er gleich seine Unterthanen für Menschen hält, die so wohl von dir zur Glückseligkeit und Freyheit, als er selbst, erschaffen worden. Erhalte deßwegen die Kräfte Seines Geistes und Seines Leibes, bis zum allerhöchsten Alter, und laß diese drey Wohlthaten bey Seinen gehäuften Sorgen Seine Ermunterung, und bey Seiner Arbeit Seine Erquickung seyn, daß Er die reifen Früchte aller Seiner gesegneten Bemühungen erleben, und daß Er Seine Kinder und alle Seine Unterthanen, so wie Er wünscht, glücklich sehen möge. Erhalte auch neben Ihm **Sr. Durchlauchtigsten Frau Gemahlinn Hoheit.** Ihr Leben ist mit Seinem Leben und mit unserer Wohlfart gar zu genau verbunden. Wir müßten unsere eigene Glückseligkeit nicht lieben! Tugend und Vernunft müßten allen Wehrt bey uns verlohren haben, und wir müßten den Seegen nicht kennen, den die Welt von einer weisen Erziehung von Prinzen und Prinzeßinnen zu erwarten hat, wenn die Erhaltung dieser klugen und gnädigen Fürstinn uns gleichgültig seyn könnte, die, Ihr Durchlauchtigster Gemahl mit Vaterliebe für uns sorget, mit der Zärtlichkeit einer Mutter dem wachsenden Glücke Ihrer Kinder zusiehet, und Ihre Freude darüber mit Ihm theilet. Darum erhalte Sie, o GOtt! mit Ihm bis in das spätste Alter. Laß Ihre Kinder und künftigen Enkel

von Ihrem Exempel den Beweis nehmen, daß die höchste Geburt ihren wahren Glanz von der Tugend borgen muß, und daß Weisheit, Gottesfurcht, und Leutseligkeit, die drey edelsten Perlen auch in königlichen Kronen sind. Laß daneben geringere Mütter von ihrem Beyspiel lernen, daß die Weisheit von der Zärtlichkeit nie getrennet werden dürfe, wenn die Erziehung der Kinder glücklich werden soll.

Diese Ihre Kinder, diese theuersten Pfänder von der Wohlfahrt unserer Nachkommen, laß deiner väterlichen Gnade auch besonders befohlen seyn! Zuvörderst empfehlen wir derselben den **Durchlauchtigsten Erb-Prinzen.** Deine Gnade hat Ihm durch Seine Geburt, und durch die Gaben Seines Geistes und Leibes die ausserordentlichsten Vorzüge gegeben. Laß Ihn nun so, wie Seine Einsicht zunimmt, auch die grossen Verbindungen erkennen, die du damit verknüpfet hast. Laß das Feuer Seiner ietzigen Jugend ein heiliges Feuer werden, das sich nie als nur zu deiner Ehre und zur Erquickung Seines Nächsten entzünde; damit, indem wir uns über die gnädige Regierung Seines **Durchlauchtigsten Vaters** freuen, wir auch mit Freuden an die Zeiten unserer Kindeskinder gedenken können. Schreibe du Ihm zu dem Ende mit deinem Finger in Sein ietzo noch zartes Herz, daß es einerley Beruf sey, über Menschen zu herrschen, und Menschen glücklich zu machen. Zu diesem grossen Beruf heilige und bereite von

nun an alle Kräfte Seiner Seele; daß Er keine Klugheit ausser der Wahrheit und keine Vollkommenheit ausser der Tugend suche; daß Er nie glaube, die Eigenschaften eines guten Regenten ohne deinen Segen finden zu können; sondern überzeugt bleibe, daß deine Furcht das einzige Mittel sey, Fürsten groß, und Länder glücklich zu machen; hingegen ohne deine Weisheit die feinste Staatsklugheit nichts als eine unglückliche Kunst sey, die Welt in Unordnung zu bringen, und die Regenten mit ihren Unterthanen zu verderben.

Seine **Durchlauchtigsten Geschwister** hast du, o GOtt! zu eben so grossen Absichten erschaffen; du hast Ihnen auch eben so gnädige Vorzüge gegeben. Deine Fürsorge für Dieselben ist uns deßwegen eben so schätzbar. Zeichne Sie, o Vater! in deine Hände, und heilige durch deine Gnade die edeln Neigungen die du in Ihrer aller Seelen gepflanzet hast. Laß die gnädige Fürsorge, die deine Vaterliebe an Ihnen noch kürzlich erwiesen, die angenehme Versicherung für uns seyn, daß du Sie alle zur Ausbreitung deiner Ehre, zur Freude Ihrer **Durchlauchtigsten Eltern**, zum Glanz Ihres grossen Hauses, und der Welt zum Segen zu erhalten beschlossen habest; und laß es nie aus Ihren Gedanken kommen, daß Sie aus einem Blute herstammen, welches nach so vielen hundert Jahren mit Ihnen sich zuerst verändern würde, wenn Sie aufhören wollten, dich zu fürchten, und die Unterthanen, wie Ihre Nächsten zu lieben.

ben. Gieb zu dem Ende auch denen, welchen die Erziehung dieser ganzen Durchlauchtigsten Jugend besonders anvertrauet ist, die Gnade, daß sie daran mit Freuden sehen mögen, wie die Früchte ihrer getreuen Bemühungen täglich reifer werden.

Wie aber könnten wir, o GOtt! um den Segen dieses Hauses dich anrufen; wie könnten wir uns über unsere Glückseligkeit freuen, die wir unter der Regierung dieses Hauses geniessen, ohne an die **Durchlauchtigste Frau Mutter** desselben zu gedenken? Sie ist es, die durch unsern **Theuersten Fürsten** uns so glücklich gemacht hat, und uns noch durch Ihr Gebet so vielen Segen von dir zuwendet. Laß Sie dafür, o Vater! aus den Schätzen deiner Gnade einen Segen nach dem andern wieder nehmen. Diese grosse Fürstinn hat der Welt an Ihrem Exempel gewiesen, worinn die wahre Grösse der Seele bestehe. Von dem Gipfel der irdischen Hoheit die Niedrigsten noch als seines Gleichen und als seine Nächsten anzusehen; bey den ausserordentlichen Freudenfällen für dich eine wahre Furcht, und gegen die Menschen eine wahre Demuth zu behalten; bey den schmerzlichsten Trauerfällen hingegen dieselbe Ruhe des Gemüths, zu dir dasselbe Vertrauen, und gegen andere dieselbe Leutseligkeit zu haben; dieses laß Ihre Kinder und Enkel an Ihrem Exempel lernen. Aber laß Sie auch gleich dabey diese Anmerkung machen, was eine wahre Religion für Stärke

hat,

hat, und daß solche Eigenschaften keine Wirkungen der Natur, sondern deiner Gnade sind.

Erhalte, o GOtt! zu eben diesem Endzweck die **Durchlauchtigste Frau-Großmutter.** Laß, so lange es möglich ist, die Kräfte Ihres Leibes so unveränderlich, als die Stärke Ihres grossen Geistes, seyn; und einem ieden, der nur den Geist, und nicht die Zahl der Jahre kennet, die Höhe Ihres glücklichen Alters noch lange, wie bisher, unbekannt bleiben. Sie hat die Welt durch Ihre **Allerdurchlauchtigsten Kinder und Enkel** schon zweymal gesegnet gesehen. Nun laß Sie noch diese Freude erleben, daß Sie die Glückseligkeit derselben auch zum drittenmale durch Ihre **Ur-Enkel** befördert sehe.

Deiner gnädigsten Fürsorge befehlen wir auch die **Durchlauchtigsten Geschwister** unsers Regierenden Landesherrn. Laß über die Abwesenden und Gegenwärtigen einerley Gnade walten! Nimm dich zuvörderst der **Durchlauchtigsten Prinzen** an, die ietzo in den Fußstapfen Ihrer grossen Voreltern gehen, und bisher verschiedenen Völkern auf einmal den Beweis gegeben haben, daß noch derselbige Geist in Ihnen lebet, wodurch Ihre ältsten Vorfahren bey der Welt so groß geworden. Aber laß auch deinen Heiligen Geist stets bey Ihnen seyn, der Sie beständig auf deinen Wegen leite; der Ihren rühmlichen Thaten die wahre Würde und da Sie über Ihre Feinde siegen, Ihnen die noch grössere Stärke gebe, auch über sich zu siegen. Durch diesen Geist bereite

reite auch Ihren noch zurückgelassenen **Jüngsten Herrn Bruder**, daß Er in allen denen Eigenschaften, die einen Prinzen wahrhaftig groß machen müssen, Ihnen unermüdet nachfolge. Die **Durchlauchtigsten Prinzeßinnen** laß dagegen die wahre Grösse Ihres Standes und Ihres Geschlechts von dem Beyspiel Ihrer **Durchlauchtigsten Frau Mutter** lernen. Laß durch Ihre Tugenden, durch ihre Gottesfurcht und Leutseligkeit auch noch andere Völker gesegnet, und die Tugenden, die **diesem Hause** so lange eigen gewesen, durch sie allgemein und bey der Welt verewigt werden.

Nimm auch endlich, o GOtt! **alle übrigen Hohen Anverwandten dieses Durchlauchtigsten Hauses** in deinen väterlichen Schutz. Erhalte Sie allesammt in dem höchsten Wohlergehen; überschütte Sie mit allem geistlichen und leiblichen Segen, und erhalte diesem Lande durch Sie den seltenen Vorzug, daß diejenigen, die nach ihrer hohen Geburt darinn die Größten, auch an Gottesfurcht, Demuth und Menschenliebe die Ersten, und in diesen Tugenden, die Exempel des Volks sind.

Hast du aber, o GOtt! das Haupt gesegnet; so laß auch alle Glieder desselben die gnädigen Wirkungen davon empfinden. Segne alle Stände, unter welche unser Landesfürst die Ausführung Seiner gnädigen Absichten vertheilet hat. Segne die weisen und redlichen Bemühungen aller derer, denen er die Besorgung der Staatsgeschäfte, die Beobachtung der Gerechtigkeit, die Ordnung der

Kirche, die Beschützung des Landes, die Beförderung der Wissenschaften, der Handlung, und der Künste anvertrauet hat. Laß Herren und Diener einerley Absichten, einerley Treue, einerley Eifer haben; und theile unter Sie alle aus deiner Gnade die nöthigen Kräfte, und die reichsten Belohnungen für Ihre Treue aus. Segne endlich auch diejenigen, die an deiner Kirche in diesen Landen arbeiten, und denen die Seelsorge dieser theuersten Gemeine zur Verantwortung besonders anbefohlen ist. Gieb Ihnen zu allen Verrichtungen Ihres Amts, wenn Sie lehren, wenn Sie ermahnen, wenn Sie trösten, wenn Sie strafen, deine Gnade, die Ihnen dazu so unentbehrlich ist. Laß dein Wort die beständige Leuchte Ihrer Füsse seyn, damit Sie von deiner Wahrheit nie weder zur Rechten noch zur Linken weichen; und laß Ihr Leben den Beweis der Wahrheit Ihrer Predigten seyn. Gieb den Jüngern die Erfahrung der Väter; und den Vätern die muntern dauerhaften Kräfte der Jüngern. Und wenn du Sie dermaleinst nach deinem Willen aus deinem Weinberge abfoderst, so laß Sie mit Freudigkeit sagen können: HErr, hier sind sie, die du uns anbefohlen hast; Dein Verdienst ist an keinem vergebens gewesen; Deine Gnade ist bey unserer Arbeit kräftig gewesen; Es ist keines von ihnen verlohren.

HERR! erhöre dieß unser Gebet, erfülle nach deinem gnädigen Willen diese Wünsche um Christi deines Sohns willen. Wir wollen dich dafür hier und in der Ewigkeit preisen. Amen.

Die zweyte Predigt.

Von der

Thorheit derer, welche ihre eiteln und sündlichen Absichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen.

Ueber das ordentliche Evangelium
am Sonntage nach dem Neuen Jahre
Matth. II. 13-18.

Matth. II. 13-18.

Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traume, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib allda, bis ich dir sage. Denn es ist fürhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbige umzubringen. Und er stund auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bey der Nacht und entwich in Egyptenland; Und blieb allda bis nach dem Tode Herodis. Auf daß erfüllet würde, daß der HERR durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem

tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweyjährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebürge hat man ein Geschrey gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen.

Der allerhöchste Grad der Ausschweifung, worein der Hochmuth der Menschen jemals hat verfallen können, ist unstreitig dieser gewesen, wenn sie sich selbst zu Göttern gemacht haben. Daß Menschen sich vergessen; daß Menschen von ihren Schwachheiten aufs vortheilhafteste urtheilen; daß sie sich über ihres Gleichen erheben, und die Vorzüge ihres Glücks ihren Verdiensten mehr, als sie sollten, zuschreiben; dieß sind alles Thorheiten, die unserm eiteln Herzen sehr natürlich sind. Aber, daß Menschen vergessen, daß sie Menschen sind; daß Menschen sich über ihren eigenen Schöpfer erheben, und sich selbst zu ihrer Gottheit machen wollen; dieß ist eine Unsinnigkeit, wovon man sich auch die Möglich-

keit

keit nicht würde einbilden können, wenn es die Erfahrung nicht bewiese.

Die weltlichen Geschichte und die Schrift haben uns von dieser Raserey der Menschen die Denkmale aufbehalten. Unter allen aber ist keines erstaunlicher, als dasjenige, was uns der Heil. Geist in dem fünften und folgenden Capiteln des zweyten Buchs Mosis von Pharao beschrieben.

GOtt hatte beschlossen, das Jüdische Volk von der unerträglichen Knechtschaft dieses grausamen Königs endlich los zu machen, und daraus in dem Lande Canaan ein besonderes Reich zu errichten. Moses bekam zu dem Ende Befehl, ihm dieses Vorhaben GOttes anzudeuten, und in dessen Namen den freyen Abzug dieses Volks von ihm zu fodern. Moses gieng auch hin. Aber was war die Antwort dieses unsinnigen Königs? **Wer ist der HErr, dessen Stimme ich hören müsse? ich weiß nichts vom HErrn, und will Israel auch nicht ziehen lassen.** 2 Mos. V, 2. Man betrachte diese Worte, wie man will, so bleiben sie allezeit die allerverwegenste Rede, welche die Bosheit eines Menschen nur ersinnen kann.

Pharao kannte freylich den GOtt Israel, in dessen Namen Moses kam, so vollkommen nicht. Der Aberglaube hatte Egypten längst wieder überschwemmet, und die guten Verordnungen erstickt, die Joseph darinn gemacht hatte. Die wahre Erkenntniß GOttes war nur noch bey den Juden.

Aber eine Unwissenheit, die aus der hochmüthigen Verachtung einer Wahrheit kömmt, kann niemals zur Entschuldigung werden; und ein Mensch, der nur deßwegen GOtt nicht kennet, weil er den verdammten Vorsatz gefasset hat, daß er ihn nicht kennen will, damit er in seinen ungerechten Absichten um so viel weniger Widerstand finden möge, der ist von dem vorsetzlichsten Verächter GOttes gar nicht unterschieden. Das Jüdische Volck machte einen so ansehnlichen Theil des Egyptischen Reichs aus, daß dem Pharao die Erkenntniß GOttes unmöglich hätte fremd seyn können, wenn sein verwegener Hochmuth ihm erlaubt hätte, ein Wesen kennen zu lernen, das er anbeten und fürchten müßte. Die Erkenntniß GOttes gehöret auch nicht unter diejenigen Wahrheiten, welche man ohne vorsetzliche Bosheit nicht wissen könne. So unglücklich kann ein Mensch seyn, daß er durch eine verkehrte Art zu denken, oder durch unvorsichtig angenommene Grundsätze auf Begriffe kömmt, die mit den Eigenschaften eines höchsten und vollkommenen Wesens streiten. Aber diese Rede: Ich kenne keinen Herrn, dem ich gehorchen müßte; ich erkenne keine Gewalt über mir, die mir befehlen könnte; eine solche Rede kann kein Mensch ohne die boshafteste Verwegenheit vorbringen. Und die hartnäckige Verstockung, darinn dieser König bey allen Wundern beharrte, bewies mehr als zu deutlich, daß diese Antwort nicht aus einem Mangel der Erkenntniß, sondern

allein

allein aus dem verdammten Vorsatz herkam, er wolle nur von GOtt nichts wissen; er wolle sich seinen Verordnungen nicht unterwerfen; er wolle seine Absichten GOtt zum Trotze behaupten.

So unnatürlich aber, M. A. Z. uns die Verwegenheit dieses gottlosen Königs vorkömmt: so leicht ist es, durch den Hochmuth in diese rasende Thorheit zu verfallen.

Pharao war einer von denen Menschen, die das Unglück haben, bey vieler Vernunft ein lasterhaftes Herz zu besitzen. Er hatte zu viele Einsicht, als daß der Aberglaube des Egyptischen Gottesdienstes bey ihm hätte etwas gelten können; aber er war zu lasterhaft, als daß er eine bessere Erkenntniß von GOTT hätte wünschen oder suchen sollen. Er wußte, daß er ungläubig und gottlos war; aber es war ihm angenehm, alle diejenigen Wahrheiten von sich entfernt zu halten, die ihn in seinen ungerechten Absichten unruhig machen konnten. Seine Absichten giengen auf nichts, als auf diejenige falsche Hoheit, die so viele Grosse dieser Erden blendet, welche ihre ganze Grösse in die Furcht ihrer Nachbaren, und in die Knechtschaft ihrer Unterthanen setzen. Er hatte diese Hoheit bis hieher ohne Gottesfurcht erlanget. Er sahe, daß er bey aller seiner Gottlosigkeit der größte König der Welt war, und daß er durch seine sündliche und ungerechte Staatsklugheit den Gipfel aller menschlichen Glückseligkeit erreicht hatte. Wie leicht, M. A. Z. kann hier ein Mensch,

der nie zu einer überzeugenden Erkenntniß GOttes gekommen ist, auf die eiteln und unglücklichen Schlüsse fallen, es sey Thorheit, sich einzubilden, daß man ohne GOtt nicht groß und glücklich werden könne; man sey selber der Meister seines Glücks; es komme nur auf eigene Klugheit an, daß man die rechten Mittel dazu auszusuchen wisse! Und wie leicht ist es hernach, von diesem Unglauben zu dem unglücklichen und hohen Grade der Verstockung des Pharao zu kommen, daß, wenn ein Moses im Namen des HErrn uns Befehle bringt, die unsern hochmüthigen Absichten entgegen sind, man ihn mit der verwegenen Antwort abweiset: **Wer ist der HErr, dem ich gehorchen müßte?** Ich kenne keinen Herrn, der mir Gesetze vorschreiben könnte; ich will seinen Befehlen nicht gehorchen. Ich habe bisher, ohne einen Gott über mich zu erkennen, alle Hoheit, die ich gesucht, auch erreichet. Ich habe keinen fremden Segen dazu erbeten, ich habe auch keinen fremden Zorn empfunden. Und wie ich durch mich selber groß geworden, so werde ich in meiner Klugheit und Macht auch allezeit Mittel genug finden, meine Hoheit gegen alle fremde Gewalt zu schützen. Ich werde also jetzo nicht erst anfangen, mich vor einem Herrn zu fürchten, den ich bisher so sicher verachtet habe. Er läßt mir befehlen, ich soll ein Volk in Freyheit setzen, das wegen seiner Grösse einen ansehnlichen Theil meines Staats ausmacht. Aber ich müßte sehr schlecht meine eigenen Vortheile

nen, wenn ich mich dazu bereden lassen wollte. Ich weiß wol, daß die Knechtschaft, worinn ich es erhalte, hart und grausam ist. Aber dafür sind sie Unterthanen. Soll ich meine Hoheit und Ehre der Freyheit eines niedrigen Pöbels aufopfern? Wofür wäre ich König? Wieviele würde ich von denen Rechten, die meine Majestät mir giebt, müssen fahren lassen, wenn ich alles erst nach den Regeln der Billigkeit beurtheilen sollte? Würde ich nicht die größten und sichersten Anschläge, meine Macht und Hoheit zu vermehren, müssen liegen lassen, bloß um des geringen Umstandes willen, weil die Mittel ungerecht wären? Und wie vieles würde ich bey meinen Nachbaren von meinem Ansehen, und bey meinen Unterthanen von ihrer Furcht verlieren, wenn sie erst diese Schwachheit von mir wüßten, daß ich einen Herrn über mich erkennte, vor dem ich mich fürchten müßte; und daß ich mir ein Gewissen machte, falsch, meineydig, ungerecht oder grausam zu seyn? Ich kann zwar nicht völlig leugnen, daß ein solches Wesen da seyn sollte, welches ich über mir erkennen müßte. Woher käme ich? Woher käme diese Welt? Woher käme die Ordnung dieser Welt? Woher käme es, daß die Sonne ihren abgemessenen Lauf beständig erhält? Woher kämen die Abwechselungen von Frühling, Sommer, Herbst, und Winter? Woher käme es, daß der Nil eben zu der rechten Jahrszeit aus seinen Ufern steigt, und meine Länder fruchtbar

macht, auch wieder zu gesetzter Zeit in seine vorigen Grenzen tritt?

Es muß nothwendig ein unsichtbares, weises und allmächtiges Wesen seyn, das diese Welt in einer so vollkommenen Ordnung erhält. Ja, ich habe selber mehr als einmal die Empfindungen davon gehabt. Ich habe oft selber bey gewissen Unternehmungen eine Unruhe empfunden, wovon ich keine äusserliche Ursache habe entdecken können. Ich habe ofters meine Befehle gegen die Israeliten nicht ohne Zittern unterschrieben; ich habe öfters ihre Knechtschaft nicht ohne einen heimlichen Schauder ansehen können, und ich kann selbst diesen letzten Antrag Mosis, den er mir im Namen des HErrn von diesem Volke thut, nicht ohne eine heimliche Furcht anhören. Aber hier ist kein anderes Mittel, als alle diese Rührungen zu unterdrücken, und eine beherzte Unempfindlichkeit anzunehmen. Vielleicht ist ein solcher Gott, den ich fürchten muß; vielleicht kömmt auch meine Furcht von Einbildung und Schwachheit her. Das beste ist, diese Gedanken zu entfernen, die Gottheit zu leugnen, und meine Absicht, meine Hoheit bis aufs äusserste zu behaupten. Nein, es ist kein solcher Gott. Ich will ihn nicht erkennen, ich will auch Israel nicht ziehen lassen; ich will das äusserste erwarten.

So erstaunlich, M. Z. kann die Bosheit und Verstockung eines Menschen werden, der in seinem Glücke nicht an den Urheber desselben

denkt,

denkt, sondern, von Hochmuth geblendet, es als eine Furcht seiner eigenen Verdienste ansiehet.

Aber wenn der verstockte Pharao uns hievon ein Exempel gewesen; so sind seine Plagen und sein unseliges Ende auch eben ein so deutlicher Beweis, wie viele schreckliche Mittel GOtt übrig habe, die eiteln Absichten der Menschen mit aller ihrer Klugheit zu Schanden zu machen, und durch die herrliche Ausführung seines Willens diese trotzigen Geschöpfe von ihrem ohnmächtigen Stolz und von seiner fruchtbaren Oberherrschaft zu überführen. Endlich mußte GOtt seine Ehre gegen diesen verwegenen Menschen retten. Die Bosheit war zu groß; das Exempel zu gefährlich. Seine heiligste Majestät würde bey einer fernern Langmuth selbst in Verachtung gekommen seyn; sein eigenes Volk würde zuletzt zu seiner Verleugnung verführet worden seyn. Blut, Donner, Finsterniß und Pestilenz mußten deßwegen die schrecklichen Beweise seiner Wahrheit werden. Und wie alle solche Wirkungen seiner Allmacht noch nicht stark genug waren, diesen verstockten König zur Erkenntniß zu bewegen, so mußte zuletzt der Abgrund ihn mit seinem wütenden Heere verschlingen, und der Welt den Beweis von der Unsinnigkeit solcher Menschen geben, die ihre eiteln Absichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen.

Und dieses ist die Wahrheit, M. Z. die wir uns nach der Anleitung unsers heutigen Textes weitläuftiger auszuführen vorgesetzt haben.

Das unmenschliche und verwegene Unternehmen des Königs Herodes, das uns dazu Gelegenheit gegeben, hat mit der Geschichte des Pharao so viel ähnliches, daß wir dieselbe als die geschickteste Vorbereitung zu dieser Wahrheit ansahen. Lasset uns aber nicht gedenken, es wären diese beyden Exempel zu hart und für uns zu unnatürlich, als daß sie uns zum Beyspiel dienen könnten. Es ist wahr, wir kommen nicht alle zu dem unmenschlichen Grade der Verwegenheit, wozu der Hochmuth diese beyden Könige verleitete. Ein Pharao und ein Herodes sind Missgeburten, welche die Natur nur selten hervorbringet. Aber, **meine Freunde**, wir haben eine Eitelkeit an uns, die uns alle zu eben dieser Bosheit bringen kann; und wir würden nicht allezeit so weit davon entfernet bleiben, wenn uns GOtt nicht zuweilen die nöthigen Erinnerungen gäbe, daß er der HErr sey, dessen Stimme wir gehorchen müssen. Wir sind alle nur gar zu sehr zu der Eitelkeit geneigt, daß wir gerne uns selbst als die Meister unsers Glücks ansehen, und unsern eigenen Kräften, wenn es uns glücklich geht, mehr, als wir sollten, zuschreiben. Und, wenn uns der HErr nicht zu rechter Zeit von unserer Ohnmacht überführte; wie leicht würden wir auf den unbedachtsamen Stolz jenes Königs verfallen, und Mose, wenn er uns den Willen GOttes ankündiget, die vermegene Antwort geben: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte? Ich kenne

keinen Herrn, den ich fürchten müßte, und der mir in meinen Abſichten Geſetze vorſchreiben könnte.

Die Thorheit derer, welche ihre eiteln und ſündlichen Abſichten gegen den Willen GOttes behaupten wollen, ſoll alſo der Innhalt unſerer heutigen Rede ſeyn. Wir wollen **Erſtlich** die Urſachen unterſuchen, wodurch die Menſchen ſich zu dieſer Verwegenheit verleiten laſſen. Im **zweyten Theile** aber wollen wir die elende Thorheit dieſes Hochmuths ſelbſt deutlich machen.

Das Bezeigen des Herodes in unſerm Texte, welches zu dieſer Betrachtung Gelegenheit gegeben, lehret uns zugleich alles, was wir zur Erläuterung des erſten ſo wohl, als des zweyten Satzes, anzuführen nöthig haben.

Herodes war einer von denen Leuten, bey welchen man in Betrachtung ihres Lebens nicht zu entſcheiden weiß, ob ihre Geſchicklichkeit oder ihre Laſter die gröſſeſten geweſen. So viel iſt gewiß, daß er einer der größten Leute, die jemals gelebt haben, geweſen ſeyn würde, wenn er bey ſeiner Klugheit mehr Gottesfurcht, und in ſeinen Begierden weniger Eitelkeit gehabt hätte. Aber ſein unermeßlicher Hochmuth, und ſeine Verachtung GOttes machten, daß er durch ſeinen groſſen Verſtand nur allein in den unmenſchlichen Laſtern auſſerordentlich wurde. Seiner unmäßigen Begierde, groß zu werden, opferte er GOtt, Religion, Gewiſſen und Alles auf.

Wahrheit und Aberglaube, Tugenden und Laster, gerechte und ungerechte Mittel waren ihm alle gleichgültig, wenn sie nur ein Mittel werden konnten, seinen unmäßigen Ehrgeiz zu befriedigen. Er hatte alle Religionen der damaligen Welt, und brauchte keine, als wenn er sie zu diesem Endzweck nöthig hatte. Zu Hause war er ein Jude; zu Rom opferte er den Göttern; und in Griechenland verwandte er die größten Kosten auf die Erneurung der dasigen Gebräuche. Brauchte er die Gunst der Juden; so verschwendete er alles, um ihren Tempel aufs kostbarste auszubauen: Wenn der Aberglaube der Heyden ihm vortheilhafter schien; so verfolgte er jene, und bauete wieder Götzentempel. War es nöthig, sich tugendhaft zu stellen; so hatte er alle scheinbare Vollkommenheiten an sich, die man nur groß nennen kann. Fiel hingegen der Nutzen dieser Verstellung weg; so war er in allen Bosheiten auch wieder unmenschlich. Er war hochmüthig und kriechend; grausam und großmüthig; geizig und verschwenderisch; und ein jedes, wenn es nöthig war, so natürlich, daß man nicht entdecken konnte, welches er aus Verstellung war. Er war der eifrigste Freund, und wiederum der erste Verräther, so bald sich seine Absichten änderten. Er war unermüdet, sein Haus groß zu machen, und dennoch zugleich der grausamste Henker von seinen Brüdern, von seinen Gemahlinnen, von seinen Kindern. Kurz, es war ihm keine Tugend zu heilig, die er nicht seinen

Laster aufgeopfert hätte; und es war ihm kein Laster zu natürlich, das er nicht wieder hätte unterdrücken können, wenn der Schein der Tugend seinen hochmüthigen Absichten bequemer war. Er erreichte auch wirklich dieselbigen dadurch. Er brachte es zu der Hoheit, die er suchte; und er fand in seiner Arglist allezeit Mittel, bey den vielen Veränderungen der Römischen Republik sich dennoch in seiner Grösse zu erhalten. Aber eben dieses Glück verführte ihn auch zu der unbesonnensten Verwegenheit, worauf nie ein Mensch, der nicht seinen Hochmuth besaß, hätte verfallen können. Es kamen drey Weisen nach Jerusalem, die sich erkundigten, wo der neugebohrne König der Juden sey, von dessen Geburt sie durch einen ausserordentlichen Stern versichert worden. Niemand erschrack hierüber mehr, als Herodes, welcher die Geburt dieses Kindes als den Untergang und das Grab seiner mühsam errichteten Hoheit ansah. Dieses konnte ihm bey allem seinem gezwungenen Unglauben nicht unbekannt seyn, daß den Juden von GOtt ein Messias verheissen war. Die allgemeine Meinung, daß derselbe um diese Zeit kommen würde, erweckete deßwegen gleich bey ihm den Argwohn, daß dieses Kind der versprochene Heiland der Menschen seyn müßte; und wie er von den Schriftgelehrten hörte, daß es nach der Bestimmung der Propheten auch der rechte Geburtsort wäre, so wurde er in seiner Furcht noch mehr bestärkt. Aber Herodes gerieth

rieth in seiner Arglist bald auf Mittel, sich wieder zu beruhigen. Er verbarg vor den Weisen seinen Argwohn; er befahl ihnen, unter dem Vorwand der Gottesfurcht, ihm nur genauere Nachricht von dem Kinde zu bringen, und faßte den unsinnigen Entschluß, diesen neugebohrnen Heiland der Menschen zu tödten. Konnte etwas verwegener, und rasender, als dieses Vorhaben, seyn?

Herodes wußte, daß GOtt dem Jüdischen Volke einen Messias oder Heiland versprochen hatte. Er wußte, daß die Zeit da war, da er nach der allgemeinen Meinung kommen müßte. Aus der Erscheinung des ausserordentlichen Sterns mußte er schliessen, daß jener wirklich schon gebohren wäre; und die genauere Uebereinstimmung der übrigen Umstände mit den Weissagungen der Propheten ließ ihm gar keinen Zweifel übrig, daß dieses neugebohrne Kind nicht eben der Heiland wäre, den GOtt der Welt verheissen hatte. Aber weil er nach der ordentlichen Meinung der damaligen Juden glaubte, daß derselbe ein weltliches Reich errichten würde, wobey sein eigenes wieder untergehen müßte; so hatte er dennoch Verwegenheit genug, sich vorzunehmen, daß er dieses Kind, das GOtt von Ewigkeit der Welt zum Erlöser zu geben beschlossen hatte, aus dem Wege räumen, daß er durch seine List die ewigen Rathschlüsse GOttes vernichten, und die Herrschaft des Jüdischen Landes für sich und sein Geschlecht gegen den ausdrücklichen Vorsatz GOttes behaup-

ten

ten wollte. GOtt machte zwar gleich seine List zur Narrheit, und befahl den Weisen, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zu reisen; das aber war noch nicht vermögend diesen hochmüthigen König von der Unbesonnenheit seines Vorhabens zu überführen. Er nahm sich vor, nunmehr durch eine öffentliche Gewalt gegen GOtt dasjenige auszuführen, was er durch List nicht hatte vollbringen können; und gab den unmenschlichen Befehl, alle Kinder von Bethlehem, die nicht über zwey Jahr alt waren, umzubringen; in der gewissen Hoffnung, dieses göttliche Kind, diesen Heiland der Menschen, wenigstens in solchem allgemeinen Blutbade zu vertilgen.

Auf solche unsinnige Ausschweifungen kann ein Mensch verfallen, wenn er bey seiner Klugheit und bey einem anhaltenden Glücke GOtt vergißt, und den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen seinen eigenen Verdiensten allein zuschreibt. Dieses war es, was den Herodes zu solcher wahnsinnigen Bosheit verleitete; und dieses ist es, was auch uns zu derselben Art von Bosheit verführen kann, wenn wir gleich in den Graden der Verwegenheit von jenem gottlosen Könige unterschieden bleiben.

Es kömmt nur darauf an, daß diese drey Stücke sich bey einem Menschen beysammen finden: Wenig Religion, etwas Witz, und viel Glück; so ist der Mensch allezeit bereitet, mit eben einer solchen Bosheit den Absichten GOttes sich zu wiedersetzen.

Der erste Grund von dieser unglücklichen Gemüthsverfassung ist der Mangel einer wahren Erkenntniß GOttes. Es ist nichts leichter, als die Schicksale der Menschen, die wir glücklich und unglücklich nennen, zu erklären, wenn wir die vollkommenen Begriffe von der Vorsehung zu Hülfe nehmen, die uns GOtt davon in seinem heiligen Worte gegeben. Dieses lehret uns, daß GOtt allezeit die weisesten Absichten in allen seinen Wegen behalte. Wenn wir demnach mit David **in dieses Heiligthum gehen, und mit Aufmerksamkeit das Ende der göttlichen Führung abwarten:** so werden wir uns in alle Schwierigkeiten finden können, die der blosen Vernunft sonst so unauflöslich sind. Aber so bald wir auch, bey unserer Betrachtung der Welt, diese Leuchte unserer Füsse aus den Augen verlieren; so können wir keinen Schritt ohne die Gefahr thun, entweder in einen verzweifelnden Aberglauben, oder in den größten Unglauben zu verfallen. Denn man sehe, ohne dieses Licht, die Welt auf der einen, man sehe sie auf der andern Seite an; so wird man äusserlich in ihren Schicksalen so viele Verwirrung finden, welche die blosse Vernunft unmöglich entwickeln kann.

Psalm. LXXIII, 17.

Was ist ordentlicher, als diese Welt, wenn man sie von der einen Seite ansiehet? Alles ist in der vollkommensten Verbindung; alle Folgen sind in ihren vorhergehenden Ursachen gegründet; alles hat seine abgemessenen Kräfte; alles hat

seine

seine angewiesenen Mittel; alles hat seine gewissen Wirkungen. Arbeit und Fleiß haben ihren bestimmten Lohn; Weisheit und Tugend haben ihren gewissen Segen; Thorheiten und Laster haben ihre unausbleiblichen Strafen.

Siehet man hergegen die Welt von einer andern Seite an; so scheinet alles, was uns vorkömmt, diese Ordnung zu widerlegen. Hier sehen alle Begebenheiten wieder als so viele einzelne Dinge aus, die mit der übrigen Welt nicht die geringste Verbindung haben. Die Mittel scheinen ihre Kraft, und die Kräfte ihr Maaß verlohren zu haben. Da kommen Wirkungen hervor, wo keine Ursachen zu entdecken sind, und hier sind widerum Ursachen, die entweder gar keine oder ganz fremde Wirkungen zu haben scheinen. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sondern es hat das Ansehn, als ob alles an der Zeit und am Glücke liege. Der Langsame kömmt so früh zu seinem Ziele, als der Geschwinde; der Schwache siegt, und der Stärkere wird überwunden. Die redlichen Bemühungen des Weisen sind vergeblich, und dem Thoren gelingen seine unbesonnensten Anschläge.

Ein Mensch, welcher durch die Religion keine gründliche Erkenntniß von GOtt und seinen Absichten erlanget hat, wird sich in diese scheinbare Unordnung nie finden können, und er wird entweder in Aberglauben und Verzweiflung, oder in Unglauben und Verwegenheit verfallen, nachdem er in seinem Leben glücklich oder un-

glücklich ist. Ist er unglücklich, und gelingen ihm seine Bemühungen so nicht, wie er nach den angewandten Mitteln es sich versprochen hatte: So wird die wahrgenommene Ungewißheit der menschlichen Zufälle ihn dermassen schüchtern machen, daß er in den schwermüthigsten Aberglauben verfällt, und alle Begebenheiten des menschlichen Lebens als Zufälle eines blinden Glücks ansieht, die er mit allen seinen Bemühungen weder hindern noch befördern könne.

Ist er hergegen in seinen Unternehmungen glücklicher: So wird er nur allein auf den Zusammenhang, der in der Welt ist, Achtung geben; so wird er in seinem Leben nur diese Begebenheiten bemerken, welche ihm durch seine Klugheit, durch seinen Fleiß, durch seine Gewalt gelungen sind; er wird daraus den ungläubigen Schluß machen, es sey Schwachheit und Aberglaube, eine andere Vorsehung sich einzubilden; ein Mensch sey selber der Meister seines Glücks; Einfältige hätten nur Ursache sich über ein widerwärtiges Schicksal zu beklagen, weil es ihnen entweder an Geschicklichkeit oder Herz fehle, die rechten Mittel zu erwählen; ein Kluger habe keine andere Vorsehung, als seine eigene Vernunft; wer sich dieser recht zu bedienen und von allen Umständen seinen Vortheil zu ziehen wisse, der habe sein Schicksal in seinen Händen, und könne seine Absichten allezeit erreichen.

Diese gefährliche Art zu denken, **meine andächtigen Zuhörer**, ist uns allen auf gewisse Weise so gemein, daß wir von den Ursachen unsers Glücks und des Unglücks unsers Nächsten täglich also urtheilen. Wie geneigt sind wir nicht alle, wenn von anderer Unglück die Rede ist, dasselbe entweder einem Mangel ihrer Einsicht, oder einer andern herbeygezogenen üblen Aufführung, allein Schuld zu geben; Und mit wie vieler Eitelkeit wissen wir nicht hergegen, wenn wir von unserm eigenen Glücke reden, alles auf einer solchen Seite vorzustellen, daß man es nur als eine natürliche Folge unserer Verdienste und unserer Klugheit ansehen soll? Und wer ist der Gott anders, als wir selber, dem wir dafür im Herzen danken, wenn wir ja aus einer verstellten Bescheidenheit die Gnade GOttes dabey noch rühmen?

Aber wie leicht ist es, **meine Freunde**, von dieser Stuffe der Unempfindlichkeit zu dem hohen Grade der Verstockung zu kommen, der uns in dem Exempel eines Pharao und eines Herodes so abscheulich scheinet! Es kömmt nur noch hierauf an, daß ein Mensch, der so weit erst verfallen ist, es etlichemal nur wage, zu seinen Absichten ungerechte und gottlose Mittel, die ihm gelingen, zu gebrauchen: Und o wie bald ist dieser unglückliche Schritt von einem Menschen gethan, der bey weniger Gottesfurcht viel Eitelkeit besitzet! Alsdann fehlet ihm weiter nichts, eben so verstockt als Pharao zu wer-

den, und mit Herodes Verwegenheit die sündlichsten Absichten, aller Vorsehung GOttes zum Trotze, zu behaupten.

Denn wie natürlich hangen alle diese unglücklichen Schlüsse nicht an einander! „Ich muß „bekennen, es ist mir alles in der Welt sehr nach „meinem Wunsche bisher gelungen. Ich habe „nach keiner Glückseligkeit getrachtet, die ich nicht „erreicht hätte. Ich strebte nach Hoheit und Ehre „und siehe, ich sitze ruhig auf dem Gipfel, den ich „ersteigen wollte. Ich sehnte mich nach Gütern „und Reichthum; und ich lebe in dem glücklich„sten Ueberflusse. Ich wünschte über meines „Gleichen zu herrschen; und ich habe es auch „dahin gebracht, daß meine Worte bey ihnen „so viel als Gesetze gelten. Aber ich muß es „auch zu meiner eigenen Beruhigung sagen, daß „ich es mir dafür habe sauer werden lassen. Hätte „ich die Klugheit, die Geschicklichkeit, den Fleiß „nicht angewandt, ich würde noch unter dem un„ansehnlichen Haufen jener Elenden vergessen lie„gen, und mit ihnen über mein ungerechtes „Schicksal murren. Aber diese Unglücklichen „wissen selber nicht, was sie Vorsehung oder „Schicksal nennen. Sie würden so wenig als „ich, darüber zu klagen Ursache haben, wenn „sie gewußt hätten, so wie ich, die rechten Mit„tel zu erwählen. Es ist Thorheit, in einer „Welt, wo alles so vollkommen mit einander ver„bunden ist, sich eine andere Vorsehung, als „die natürlichen Folgen unserer eigenen Hand-

„lungen,

„lungen, einbilden zu wollen. Ein Weiser, der „die Welt genauer kennet, als der Pöbel, weiß „von keinem andern Schicksale, als von dem, was „ein jeder sich selber macht. Ich mag meine „bisherigen Begebenheiten ansehen, wie ich will, „ich finde wenigstens, daß sie allezeit die natür„lichsten Früchte meiner eigenen Thorheit oder „meiner Klugheit gewesen sind. Und daß ich „ietzo diese Vorzüge habe, dafür kann ich keinem, „als mir selber, danken. Ich würde noch eher „zu meinem Zweck gekommen seyn, wenn ich „mich eher von gewissen furchtsamen Vorurthei„len hätte frey machen können. Das beschwer„liche Hinderniß aller grossen Geister, das man „Gewissen nennet, hat mich an mancher grossen „Absicht gehindert. Und nun, da ich seinen „Ungestüm endlich überwunden, sehe ich erst, „wie nachtheilig mir diese unzeitige Furcht ge„wesen. Seitdem ich aber diese Einsicht bekom„men, habe ich unter gerechten und ungerechten „Mitteln keinen Unterschied mehr gemacht, und „mein Glück ist zusehens grösser geworden. „Wäre eine Vorsehung, die alle Zufälle dieser „Welt regierte, und keine Ungerechtigkeiten dul„den könnte, wie sie von der Einfalt beschrieben „wird, so würde ich es so weit gewiß nicht ge„bracht haben. Aber ich bin, seitdem ich diese „Vorurtheile abgeworfen, erst groß geworden, „und geniesse bis diese Stunde alle meine Glück„seligkeiten in der sichersten Ruhe. Dieß ist „Beweis genug, was ein Vernünftiger von

„allen den Worten, GOtt, Religion, Vorse-
„hung, und Gewissen, denken soll. Und ich
„werde gewiß die Schwachheit nicht wieder be-
„gehen, daß ich mich durch dergleichen abergläu-
„bische Furcht an einer Absicht hindern lassen
„sollte, wenn ich sonst groß und glücklich dadurch
„werden kann.

So kann, **meine andächtigen Zuhörer,** ein Mensch stuffenweise zu dem allerhöchsten Grade des Unglaubens kommen, wenn er von den Grundsätzen der Religion keine wahre Ueberzeugung hat, und, von seinem Hochmuth geblendet, die Hand des Höchsten nicht sehen will, die seine Unternehmungen zu ihrem Ziele geleitet hat.

Aber, gleichwie es der höchste Grad der Bosheit ist, wenn ein Mensch sich wider seinen eigenen Schöpfer auflehnet: So werden wir auch an dem unglücklichen Ausgang jetzo sehen, **daß es auch der unsinnigste Grad der Thorheit sey, worein ein Mensch sich stürzen könne.**

Der Mensch wird nie kleiner, als wenn er recht groß werden will, und der verwegne Hochmuth, GOtt selber gleich zu werden, geht vor dem kläglichsten Falle unmittelbar vorher.

Ps. II, 1. 2. Denn, wenn die Heyden, die keinen GOtt erkennen wollen, am ärgsten toben, und gegen ihn am verwegensten reden; wenn sich die Könige wider ihn auflehnen, und wider den HErrn

und seinen Gesalbten sich berathschlagen, wie
sie seine Bande zerreissen und seine Seile von Ps. II, 3.
sich werfen wollen: So lachet, der im
Himmel wohnet, dieser ohnmächtigen 4.
Thoren; so spottet der HErr ihrer, und
hat seinen eisernen Zepter schon in der 7.
Hand, sie wie Töpfe zu zerschmeissen.
Was war der Gewinn, den der wütende Hero-
des von seinem unsinnigen Unternehmen hatte?
Alle seine Wachsamkeit, seine List, seine Ge-
walt, seine Grausamkeiten, die ehmals untrieg-
lichen Mittel, alles nach seinen Absichten zu er-
zwingen, waren vergebens. Die Weisen muß-
ten auf Befehl GOttes durch einen andern Weg
in ihr Land zurück kehren; Joseph mußte mit dem
Kinde, ehe das Blutbad angieng, nach Egypten
fliehen; das unschuldige Blut so vieler Kinder
wurde vergebens vergossen; und der hochmü-
thige Tyrann mußte bald darauf seinen unglück-
lichen Geist selber aufgeben, und das Reich
mit Verzweiflung verlassen, das er kurz vorher
mit dem verwegensten Hochmuth wider GOtt
behaupten wollte.

So endiget sich die Verwegenheit elender Ge-
schöpfe, die mit ihrem eigenen Schöpfer krie-
gen wollen! Erniedrigung, Ohnmacht, Spott,
vergebliche Wut, und eine unselige Verzweif-
lung sind die Mittel, wodurch sie endlich ihre
Nichtigkeit, und die Herrschaft des Höchsten,
welche sie beyde nicht kennen wollten, zu erken-
nen gezwungen werden.

Die ganze Verwegenheit dieſer Hochmüthigen gründet ſich auf folgende zween Schlüſſe. **Es iſt eine Verbindung in der Welt, nach welcher ordentlich alle Handlungen der Menſchen ihre gewiſſen Folgen haben; deßwegen hat ein Menſch den Beyſtand GOttes zu ſeinen Unternehmungen nicht nöthig.** Dieß iſt der erſte Schluß. Der andere iſt noch unſinniger. **Den Menſchen gelingen auch ihre ungerechten Unternehmungen: deßwegen braucht ein Menſch vor GOtt ſich nicht zu fürchten; ſondern er kann alle Regeln der Gerechtigkeit ohne Scheu übertreten, ſo oft ſeine Abſichten es erfodern.**

Wie wahr wird es hier, was ein groſſer Weltweiſer der neuern Zeiten ſagt: daß eine gründliche Weltweisheit zu GOtt führe, aber eine halbe von GOtt abführe! Was kann unvernünftiger ſeyn, als auf die angeführte Weiſe zu ſchlieſſen? Und dennoch ſind dieſe beyden Schlüſſe die Grundſäulen, worauf die ganze Weisheit dieſer ſtarken Geiſter, dieſer Helden, beruhet, die den Himmel beſtürmen, und ihrem Schöpfer ſeine Freyheit und Ehre rauben wollen. Aber ſo wenig koſtet es, den fürchterlichen Titel eines ſtarken Geiſtes ſich zu erwerben. Ein paar auſſer ihrer Verbindung aufgefangene Lehrſätze aus der Weltweisheit, und etliche unvollkommene Erfahrungen, die mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit bey allen Gelegenheiten angebracht

gebracht werden, machen die ganze Kunst aus, die dazu erfodert wird. Wir wollen beyde Schlüsse untersuchen.

Weil die Handlungen der Menschen, (dieß war der erste,) ihre bestimmte Wirkungen in der Welt haben, so hat man zu seinen Unternehmungen den Beystand GOttes nicht nöthig. Schöne Folge! Es ist wahr, es ist eine Verbindung in der Welt, nach welcher die Handlungen der Menschen ihre Folgen haben. Die Weisheit GOttes erforderte aus mehr als einer Ursache einen solchen Zusammenhang. Wie würde die Ordnung und Vollkommenheit der Welt bestehen, wenn keine Ursache ihre gewissen Wirkungen hätte? Was hätten den Geschöpfen ihre verschiedenen Kräfte, und den Menschen, die mit Vernunft und Freyheit begabt sind, diese edlen Vorzüge genützet, wenn sie von den Wirkungen ihrer Kräfte nicht gewiß gewesen wären? Und was würden die Menschen für Ermunterungen zum Guten gehabt haben, wenn der Erfolg ihrer Bemühungen allezeit gleich ungewiß geblieben wäre? Unsere Handlungen mußten deßwegen, wenn die Welt bestehen sollte, ihre gewissen Wirkungen haben. Aber was kann unvernünftiger seyn, als die Folge, die man hieraus herleiten will? Was kann unvernünftiger seyn, als GOtt in seiner eigenen Welt, wegen einer Ordnung, wovon er selber Urheber ist, alle Freyheit abzusprechen? Sollte denn GOtt sich selber seiner eigenen Herrschaft und

Freyheit willkührlich begeben, und die Welt, die er zum Beweise seiner Vollkommenheit erschaffen, und auf deren Ordnung seine Ehre beruhet, dem Eigensinne so thörichter und blinder Geschöpfe, wie die Menschen sind, überlassen haben, ohne sich die Oberherrschaft und Regierung derselben vorzubehalten? Sollte sich GOtt zum Spotte seiner eigenen Geschöpfe gemacht. Und durch die Verbindung der Dinge sich selber die Hände so gebunden haben, daß die Menschen ihm zum Trotz und wider seinen Willen sich auch glücklich machen könnten? Man sagt: GOtt, der alles vorher gesehen, habe von Anfang der Welt ihre Begebenheiten auf einmal nach seiner besten Weisheit so eingerichtet, daß ietzo alle Zufälle derselben in dieser bestimmten Ordnung von sich selbst erfolgen müßten. Aber, wenn GOtt, wie es denn auch gewiß ist, alle Begebenheiten der Welt bey ihrer Schöpfung voraus gesehen; hat er denn die Bosheit und den Trotz seiner undankbaren Geschöpfe, die ihn künftig nicht würden erkennen wollen, nicht auch vorher gesehen? Und sollte er sich denn selbst seine eigene Macht so sehr geraubt haben, daß er den Frevel der Bösen ietzo nicht mehr bestrafen, und diejenigen, die ihn lieben, nicht mehr segnen könnte? Soll denn GOtt ietzo nichts als ein müßiger Zuschauer der Welt seyn, und die untern Ursachen nach ihrem Eigensinn in derselben walten lassen, ohne sich ihnen widersetzen zu können? So muß entweder GOtt kein

freyes Wesen seyn, oder die Menschen müssen nichts mehr als leblose und nothwendige Werkzeuge seyn, und keine Freyheit haben. Wie verwegen und thöricht klingt es nicht, wenn wir elende, unvollkommene Geschöpfe die Freyheit unsers unendlichen Schöpfers bestimmen, und mit einem hochmüthigen Tone von dem Zusammenhange der Welt reden, als wenn wir ihre Urheber wären, da wir kaum vermögend sind, den unendlich kleinsten Theil von diesem Zusammenhange nur äusserlich zu übersehen.

Der Schluß, den man aus dieser angenommenen Verbindung in der Welt herleiten will, ist auch aller Erfahrung zuwider. So viel ist wahr; Klugheit, Geschicklichkeit, und Fleiß haben allezeit ihre Wirkungen; aber sie haben nicht nothwendig diejenigen Wirkungen, die wir uns davon zu erhalten vorgesetzet hatten. Die Erfahrung lehret uns, daß wir durch diese Eigenschaften nur alsdann unsern Endzweck erreichen, wann wir in solchen Umständen sind, da wir dieselben gehörig anbringen können. Wie wenig sind aber diese Umstände in unserer Gewalt! Ein Feldherr macht zum Exempel einen Entwurf, wie er seinen Feind angreifen oder ihm seine Vortheile abgewinnen will. Er nimmt zu dem Ende alle seine Maaßregeln mit der möglichsten Klugheit, und er würde unfehlbar auch in seinen Absichten glücklich seyn, wenn die übrigen Umstände mit seinem Entwurf übereinkämen. Aber eine ausserordentliche Witterung, ein Verräther,

räther, ein Aufruhr, ein unvermutheter neuer Feind, oder eine ungeschickte Ausführung seiner Befehle, machen alle seine Anschläge zunichte, und er wird wider alles menschliche Vermuthen unglücklich. Kann man aber diesen unglücklichen Ausgang einem Mangel seiner Klugheit zuschreiben? Man würde höchst ungerecht seyn, wenn man dieses thun wollte. Vernünftige werden dennoch seine Klugheit hochachten, und sein Unglück fremden Umständen beylegen, die er unmöglich habe vorhersehen oder hindern können. Ein Staatsmann macht in seinem Zimmer den allervernünftigsten Entwurf, wie ein Land in Aufnahme zu bringen sey. Er verbindet eine genaue Kenntniß des Landes, seiner Kräfte, seiner Lage, seiner Nachbaren, mit der reifsten Erfahrung. Und dennoch gelinget ihm sein Vorschlag nicht. Ein tückischer Feind, ein unvermuthetes Unglück, ein langwieriger Krieg, oder noch andere Zufälle, erfodern die Sorgfalt und Kosten, die dazu bestimmt waren, zu andern Dingen; und der ganze Entwurf geräth in Unordnung. Kann man aber diesen unglücklichen Ausgang einem Staatsfehler zuschreiben? Nein, dem Erfinder des Entwurfs bleiben alle seine Verdienste, seine Erfahrung, seine Klugheit. Die Widerwärtigkeiten kamen von Umständen her, die in keines Menschen Gewalt stunden zu verhüten. Nehmet noch ein Exempel, dergleichen uns allen täglich vorkommen. Wie viele tausend Menschen erreichen mit ihren herrlichsten

Gaben

Gaben ihren Endzweck nicht, sondern bleiben mit aller ihrer Geschicklichkeit im Staube liegen, da andere, die nicht die Hälfte davon besitzen, sich das gröſßte Glück erwerben! Die Ursache davon ist, daß das Licht des einen gleichsam unter dem Scheffel brennet, wo es niemand gewahr wird; des andern seines hergegen auf einem Leuchter an einem Orte stehet, wo es jedermann in die Augen scheinet. Der eine ist in Umständen, wo er seine Geschicklichkeit zeigen und schätzbar machen kann; der andere liegt hergegen in einem Winkel verborgen, wo ihn niemand sucht noch sieht. Wer kann aber sagen, daß es in seiner Gewalt stehe, diese Umstände nach seinem Willen zu erzwingen? Steht es auch in unserer Gewalt, daß sich eben zu der Zeit, wenn wir mit unserer Geschicklichkeit da sind, solche Gelegenheiten hervorthun, wo wir dieselbe zeigen könnten? Steht es in unserer Gewalt, daß wir uns eben an dem Orte zeigen können, wo dieselbe gesucht wird, und wo sie am meisten in die Augen fällt? Steht es in unserer Gewalt, daß wir die Bekanntschaft derer Menschen eben erlangen, von deren Beyfall wir unser Glück erwarten müssen? Und steht es endlich in unserer Gewalt, daß wir die Hindernisse verhüten, daß wir die Schwierigkeiten überwinden können, die sich unserm Glücke in den Weg stellen? Sind dieses nicht alles Umstände, die ausser aller Gewalt eines Menschen sind, und die wir allein von der Schikkung GOttes erwarten müssen? Wie thöricht

klingt

klingt es also nicht, wenn wir elende ohnmächtige Menschen von den nothwendigen Folgen unserer Verdienste reden wollen, da alle Gelegenheiten, unsere Verdienste glücklich anzubringen, ausser unserm Vermögen sind! Wir sind noch unvermögender. Es ist nicht allein in unserer Gewalt nicht, daß wir uns die zu unserm Glücke nöthigen Gelegenheiten selbst verschaffen könnten; wir wissen nicht einmal vorher, welches eigentlich die rechten Gelegenheiten sind, die uns zu dieser Absicht die dienlichsten seyn werden. Wie oft werden wir nicht in unserm Leben von dieser Schwachheit überführet? Wie oft bilden wir uns nicht ein, daß wir durch diesen oder jenen Weg am nächsten zu unserm Ziel gelangen werden? Und wenn wir endlich nach unzähligen Bemühungen denselbigen gefunden, so sehen wir mit Verwirrung und Reue, daß alle unsere Bemühungen vergeblich gewesen, und daß wir einen ganz neuen Weg wieder suchen müssen, von dessen glücklichem Ausgange wir noch eben so wenig, als vom vorigen, versichert sind. Und diese Elenden, diese unvermögenden Geschöpfe wollen dennoch die eigenmächtigen Werkmeister ihrer Schicksale heissen, ohne eine andere Vorsehung über sich zu erkennen? Welcher Hochmuth! Welche Verwegenheit!

Und gesetzt, daß alle unsere glücklichen Unternehmungen die natürlichen Folgen unseres Fleisses und unserer Klugheit wären. Sind

wir

wir GOtt deßwegen weniger Gehorsam, sind wir ihm weniger Ehrfurcht schuldig?

Von wem habt ihr denn, eingebildete Kluge! die gerühmte Klugheit, die euch so glücklich macht? Ihr sagt, sie sey eine Frucht eurer Ueberlegung und eurer geübten Vernunft. Sie ist es auch. Aber wer setzte euch in die glücklichen Umstände, da ihr Gelegenheit hattet, dieselbige zu üben? Wer gab euch die Vorzüge, daß ihr in den Gesellschaften der Klugen und Welterfahrnen erscheinen durftet? Wer führte euch zu geschickten Lehrern, die euch die Wahrheiten ohne Vorurtheil einsehen lehrten? Wer gab euch die vernünftigen Eltern, die für eure Erziehung so weislich sorgten? Wer gab euren Eltern das Vermögen, daß sie für eure Erziehung so vernünftig sorgen konnten? Und wer gab euch endlich die glücklichen Fähigkeiten, den Fleiß, die Munterkeit, den Witz, die Einsicht, ohne welche alle diese Bemühungen vergebens gewesen seyn würden? Sind dieses auch eure Verdienste? Sind dieses nicht alles Gaben, die freywilligsten Gaben eures Schöpfers? **So ihr es aber empfangen habet, was rühmet ihr euch denn?** Wollt ihr GOtt dafür zur Dankbarkeit alle Herrschaft über euch, und alle Ehrfurcht absprechen? 1 Cor. IV, 7.

Der andere Schluß, womit diese Thoren sich blenden, war dieser. Weil den Menschen auch ihre ungerechten Absichten gelingen, so braucht ein Mensch vor GOtt sich nicht zu fürchten,

ten, sondern er kann, wenn es die Umstände erfodern, ungerechte Mittel so sicher, als die erlaubten, dazu brauchen. Wir geben es zu, daß GOtt den Gottlosen ihre ungerechten Absichten öfters gelingen läßt. Er hat seine heiligen Ursachen, daß er oft den Gottlosen, wie einen Lorbeerbaum, auf eine Zeitlang grünen, und den Gerechten im Staube liegen läßt. Er hat seine weisen und gerechten Ursachen, daß er die Bosheit der Sünder oft so rasend werden läßt, daß sie sich an seiner eigenen Majestät vergreifen, daß sie seine Befehle verspotten, und seine Herrschaft über sie, ihm freventlich ableugnen. Aber wie unglücklich ist der Schluß der Thoren, die deßwegen in ihrem Herzen sprechen: **Es ist gar kein Gott?** Wie verwegen ist es, alle seine Gerechtigkeit zu leugnen, weil man seine Rache nicht gleich empfindet? Und wie rasend ist es, sich GOtt beständig widersetzen zu wollen, weil er aus Langmuth seiner eine Zeitlang hat spotten lassen? Ja spottet nur, rasende Verächter! über die Befehle GOttes, lachet über seine Vorsehung, höhnet seine Gerichte, widerstrebet seiner Herrschaft, leugnet sein Wesen. Der HErr, der dem Meere den Lauf mit seinen Dämmen bricht, und ihm Thür und Riegel setzet, der zu ihm spricht: **Bis hieher sollt du kommen, und nicht weiter, hier sollen sich deine stolzen Wellen legen,** der wird auch eurem Toben zu seiner Zeit Dämme und Riegel zu setzen wissen; der wird auch eurem

Psalm XIV, 1.

Hiob XXXVIII, 11.

Hoch=

Hochmuth die Grenzen anweisen, wie weit er kommen soll, wo seine Wellen sich brechen, und sich in Schaum und Nichts verwandeln sollen. Er hat, wenn ihr in eurem Hochmuth sprecht: **Wer ist der HErr?** die Strafen schon bereitet, die das Bekenntniß: **Es sey GOttes Finger**, von euch erpressen sollen. Eure List, eure Klugheit, eure Gewalt, ist euch durch seine Zulassung bisher gelungen. Ihr Thoren glaubtet deßwegen, es wäre kein anderer GOtt, als ihr, den ihr anbeten, dem ihr danken dürftet. Ihr hieltet eure List, eure Klugheit, eure Gewalt für allmächtig. Aber hier sind eure Grenzen. Jetzt sollt ihr wiederum erkennen, daß der HErr euer GOtt ist. Hier sollt ihr wiederum euch selber kennen lernen, daß ihr nur verwegen seyn könnet, so lange die Geduld GOttes eurer Bosheit zusieht, und daß ihr Staub, Erde, und Nichts seyd, wenn er aufsteht, seine Ehre gegen euch zu behaupten. Siehe, von nun an soll euch keiner von euren Anschlägen mehr gelingen. Eure List soll zu Spott, eure Klugheit zu Schanden, eure Macht ohnmächtig werden. Jenes Unternehmen solltet ihr noch ausführen; aber hiemit sollen eure Eitelkeit, euer Hochmuth, eure Verwegenheit sich schliessen, und euer unerkanntes Glück soll ein Ende mit Verzweiflung und Schrecken nehmen. 2 B. Mos. VIII, 19.

Ihr Unglückseligen liesset euch durch den glücklichen Schein blenden, womit jene Verächter GOttes sündigten. Ihr sahet einen Pharao,

einen Nebucadnezar, einen Herodes, GOtt verleugnen und dennoch glücklich bleiben. Nun, dachtet ihr, ist GOtt ein Wahn, sein Gesetz ein Gedicht, sein Gericht ein Traum. Aber gebet auf das Ende eurer Helden Acht. Folget eurem Pharao bis ans Meer, eurem Nebucadnezar bis in die Wüste, eurem Herodes an sein Sterbebette. Oder, wenn diese Exempel euch zu partheyisch scheinen, nehmet die weltlichen Geschichte. Nehmet eure eigene Erfahrung, nehmet die Exempel, die ihr selbst erlebt, die ihr selbst gesehen habet, und merket bey ihrem Ausgange, wie unglücklich und thöricht diejenigen schliessen, die GOtt und seine Gesetze deßwegen leugnen, weil er ihre Bosheit eine Zeitlang mit Langmuth und Erbarmen getragen hat.

So leicht, **meine Zuhörer**, kann die Eitelkeit, die wir alle an uns haben, uns zu der allerunseligsten Thorheit verleiten, wenn wir bey unserm Glücke den Höchsten vergessen, von dessen Hand wir es empfangen.

Lasset uns dieses Verderben bey der Quelle zu stopfen suchen. Der Mangel einer wahren Religion ist die einzige Ursache, die uns zu diesen thörichten Hochmuth verführen kann.

Die Rede ist von einer wahren Religion. Daß wir nur äusserlich, und um den vortheilhaften Schein zu haben, uns zu derselbigen bekennen; daß wir nur bey ausserordentlichen Fällen einmal die heiligen Schriften nachschlagen;

so viele Religion besaß Herodes auch. Sein erstes war, wie er von der Geburt JEsu die Nachricht erhielt, daß er in den Propheten den bestimmten Geburtsort des Messias aufsuchen ließ; aber sein Unglaube und seine Bosheit blieben darum dieselbigen. Soll unsere Religion in uns stark genug seyn, und bey unserm Glücke von der Eitelkeit zurück zu halten, so müssen wir davon eine überzeugende Erkenntniß haben, und es muß eine wahre Furcht GOttes bey uns wohnen, wenn wir den gefährlichen Versuchungen unsers eiteln Herzens widerstehen wollen.

Ohne diese, wird die uns angebohrne Thorheit uns von jedem Glücke zum Hochmuth, vom Hochmuth zum Undank, vom Undank zur Verachtung GOttes, und von dieser endlich zur unseligsten Verleugnung desselbigen verleiten. Sind wir aber von seiner Vorsehung überzeugt; erkennen wir, daß alle Begebenheiten in der Welt durch ihn regieret werden; daß er seine weisen Ursachen habe, warum er etliche Anschläge den Menschen gedeyen, und andere wiederum mislingen läßt; und daß es nichts weniger, als ein nothwendiger Beweis unserer Klugheit, sey, wenn wir in unsern Unternehmungen glücklich sind; daß wir aber endlich auch diese Klugheit von ihm haben: So wird kein widerwärtiges Schicksal uns zur Verzweiflung, und das beständigste Glück uns nicht zum Hochmuth verführen können. So werden wir nie vergessen, seinen Segen zu allen unsern Unternehmungen

uns zu erbitten, und wenn sie glücklich gewesen, ihm aufs demüthigste zu danken. So wird unser Glück ein Beweis seiner Liebe und eine Verherrlichung seines Namens seyn. So werden wir eine jede Widerwärtigkeit, die uns begegnet, als eine Warnung seiner Liebe ansehen, die er für nöthig gehalten, weil wir ohne dieselbe auch auf die Thorheit der Gottlosen verfallen seyn, und ihn vergessen, ja gar verleugnet haben würden. Und die Ueberzeugung, die wir von seiner Gerechtigkeit haben, wird uns nie zu der Verwegenheit kommen lassen, daß wir durch ungerechte Mittel unser Glück gegen seinen Willen zu befördern suchen, oder, wenn es andern eine Zeitlang gelungen ist, daß wir ihnen in ihrer Sicherheit folgen, und seine Vorsehung und Gerichte deßwegen leugnen sollten.

Der HErr gebe uns diese Gnade, daß weder Glück noch Unglück uns von seiner Furcht und Erkenntniß jemals scheiden; sondern daß wir allezeit in dem Vertrauen zu seiner Liebe bey allen seinen Heimsuchungen erfunden werden mögen. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Die dritte Predigt.

Von dem

Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Vorbilde ihres Heilandes.

Ueber das ordentliche Evangelium

am Sonntage Invocavit.

Matth. IV. 1 - 11.

Matth. im 4ten Cap. v. I / II.

Da ward JEsus vom Geist in die Wüsten geführet, auf daß er von dem Teufel versuchet würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du GOttes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund GOttes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinnen des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du GOttes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen

Fuß nicht an einen Stein stossest. Da sprach JEsus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollt GOtt, deinen HErrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach JEsus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollt anbeten GOtt, deinen HErrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dienten ihm.

Wir haben, meine andächtigen Zuhörer, in diesen Tagen wiederum angefangen, das Gedächtniß des Leidens unsers Erlösers in unsern Versammlungen mit einander zu begehen. Wenn wir den wahren Nutzen dieser Betrachtungen erreichen, und an den seligen Wirkungen dieses Leidens Theil haben wollen, so müssen wir dasselbe vornehmlich als

das grosse Mittel der Versöhnung ansehen, womit unser gekreuzigter Heiland für unsere Sünden gebüsset, und uns die Gnade seines himmlischen Vaters wiederum erworben hat. Dieß ist die erste und vornehmste Absicht, warum Christus auf Erden gekommen. Er hat deßwegen die Natur der Menschen angenommen, damit er die Strafen, die wir verdienet, in derselben leiden, und uns durch dieses Leiden davon befreyen möchte. Paulus sagt dieses mit den ausdrücklichsten Worten in seinem Briefe an die Ebräer: **Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das, ist dem Teufel.** Ebr. II, 14.

Der Heilige Geist, der das Verderben der Menschen kennet, und der voraus gesehen, wie sehr der Witz der eingebildeten Klugen sich an dieses Geheimniß stossen würde, hat für die Erhaltung dieser wichtigen Lehre besonders Fürsorge getragen. Er hat diese Wahrheit in der Heil. Schrift so deutlich ausdrücken, und an so vielen Orten wiederholen lassen, daß den Feinden des Kreuzes Christi auch nicht der geringste Schein übrig geblieben ist, womit sie diesen Zeugnissen auch nur eine mögliche andere Erklärung geben könnten. Und wenn sie sonst glücklich genug sind, ihre andern Irrthümer mit einigen gezwungenen Auslegungen zu beschützen,

so werden dennoch hierinnen ihre Bemühungen allezeit unglücklich und vergebens bleiben. Nehmet davon die Zeugnisse des Alten, nehmet die Sprüche des Neuen Testaments, ihr werdet überall das Leiden des Erlösers, als eine Genugthuung für die Sünden der Menschen, darinn beschrieben finden. Die Propheten legen, wenn ich so sagen darf, ihre dunkle Schreibart auf einmal beyseite, wenn sie davon weissagen, und reden davon mit eben so klaren Worten, als die Apostel selber. Was kann deutlicher seyn, als das Zeugniß Jesaiä in seiner Weissagung?

Jes. LIII, 5. 6. **Fürwahr er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplagt, und von GOTT geschlagen, und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.** In dem Neuen Testamente sind wiederum alle Blätter mit den deutlichsten Beweisen von dieser Wahrheit angefüllet. Wem von uns sind die Sprüche aus dem 1. und 2ten Cap. des ersten

1 Petr. I, 18. 19. Briefes Petri unbekannt: **Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seyd, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.** Und der an-

Cap. II, 24. dere: **Christus hat unsere Sünden selbst geopfert**

geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seyd heil geworden. Und was hiesse endlich die ganze Vergleichung, die Paulus in dem Briefe an die Ebräer zwischen dem Hohenpriester des Alten Testaments und unserm Erlöser anstellet, wenn nicht das Leiden und der Tod dieses göttlichen Hohenpriesters ein wahres und eigentliches Opfer für unsere Sünden gewesen wäre? Diese Zeugnisse sind so ausdrücklich, daß sie auch die Möglichkeit nicht übrig lassen, eine andere Erklärung daraus zu erzwingen. Und die Propheten und Apostel müßten nicht allein unnatürlich dunkel, sondern mit dem größten Vorsatz unverständlich und verkehrt geschrieben haben, wenn sie mit ihren Worten einen andern Verstand, als wir ihnen hier beylegen, verknüpfet hätten. Denn was hiessen die Redensarten: Durch das Blut Christi erlöset seyn, durch das Blut Christi von Sünden gereiniget seyn: was hiessen die Worte: Christus sey für unsere Sünden geopfert; wenn dieses nicht der Verstand davon seyn soll: Daß Christus durch sein Leiden die Strafen unserer Sünden auf sich genommen, und dafür genug gethan habe? Wer so deutlichen Worten widersprechen und ihnen eine andere Bedeutung geben kann, der hat nichts als die unglückliche Kunst gefunden, sich selbst den größten Trost, und bey seiner Verdammniß alle Entschuldigung

zu rauben. Denn, wenn GOtt allen Irrthümern an jenem Tage verzeihen, und die Entschuldigung würde gelten lassen, daß man durch eine vermeynte Dunkelheit verführet worden sey; so werden wir hierinn diese Entschuldigung nie ohne Verwegenheit vorbringen können. Denn hiessen die Redensarten: Durch das Blut und den Tod Christi erlöset seyn; nur so viel, daß Christus durch den Tod, seine Lehre, wodurch wir selig werden müssen, bekräftiget und versiegelt habe; warum hätten die Apostel von einer Sache, die sich so begreiflich ausdrücken läßt, so dunkel geredet? Und warum sagen sie denn nie, daß wir durch die Wunder unsers Heilandes von unsern Sünden gereiniget und mit GOtt versöhnet sind; da doch seine Wunder ein eben so deutlicher Beweis von der Wahrheit seiner Lehre sind, als dieser, daß er sich dafür hat martern und tödten lassen? Oder wäre der Endzweck des Leidens Christi nur allein dieser, daß er uns damit ein Vorbild der Standhaftigkeit und der Geduld in unserm Leiden hätte geben wollen; warum reden sie denn an denselbigen Orten von der Genugthuung seines Leidens, und von dem Vorbilde, daß er uns dadurch gegeben hat, als von zwo verschiedenen Absichten?

Unser Vorhaben, meine Zuhörer! erlaubet uns nicht, diese wichtige Wahrheit, welche die Grundfeste unsers Glaubens ist, ietzo weitläuftiger auszuführen. Wir behalten es uns vor,

die-

dieselbe bey einer andern Gelegenheit ausführlicher zu erweisen, und die Nichtigkeit der Einwürfe darzustellen, die eine übel angewandte Vernunft dagegen machen kann. Unser heutiges Evangelium leitet uns zu einer andern Wahrheit, die aber mit jener in genauer Verbindung stehet. Die Erlösung der Menschen ist der erste und vornehmste Endzweck des Leidens unsers Heilandes. Aber es ist nicht die einzige Absicht desselben. Wehe uns, wenn wir das Kreuz Christi, als ein blosses Vorbild unsers Leidens, ansehen! Aber wehe uns auch, wenn wir als müßige Zuschauer bey seinem Leiden stehen bleiben, und uns weigern, sein Kreuz ihm nachzutragen, und in seiner Geduld und Gelassenheit ihm ähnlich zu werden! Sollten wir Kinder GOttes werden, so mußten wir vorher durch eine vollkommene Genugthuung mit ihm versöhnet werden. Dieses ist die erste Absicht der Menschwerdung Christi, und seines Leidens. Aber wenn wir nun als Wiedergebohrne und versöhnte Kinder GOttes leben sollten; so mußten wir auch eine Vorschrift haben, wornach wir unsere Handlungen einrichten könnten. Dieses ist die zweyte Absicht seiner Erniedrigung. Aus dieser Absicht hat sich JEsus allen Zufällen der menschlichen Schwachheit unterworfen, damit wir in allen unsern Leiden ein Vorbild des Vertrauens, des Gehorsams, der Geduld und der Standhaftigkeit an seinem Exempel finden möchten. Die Apostel verbinden diese beyden Absichten an vielen

len Orten ihrer Briefe. An demselbigen Orte, wo Petrus in dem zweyten Cap. des angeführten Briefes sagt, daß Christus ein Opfer für unsere Sünden geworden sey; daselbst stellet er dieses Leiden auch als ein Bild der Standhaftigkeit und der Geduld dar. Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bey GOTT; denn dazu seyd ihr berufen,

1 Petr. II, 21. sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen.

Und nachdem Paulus in dem zehnten Cap. seines Briefes an die Ebräer weitläuftig erwiesen, daß Christus der wahre Hohepriester sey, der uns erlöset, und die Gnade GOttes wiederum erworben habe; so machet er dieses Leiden JEsu in dem zwölften Cap. ebenfalls zum Bewegungsgrunde der Beständigkeit und der Geduld. Lasset

Ebr. XII, 1. 2. 3. uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, sagt er, und aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er hätte wohl mögen Freude haben, dennoch das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete. Gedenket an den, der ein solches Widerreden von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset.

Nichts ist auch natürlicher, als die Verbindung dieser zwo Absichten. Eine aufmerksame

same Betrachtung der erstern tröstet uns in unserm Leiden; und eine andächtige Erwägung der letztern zeiget uns, wie wir uns darinn verhalten müssen. Denn was kann uns in unsern Trübsalen mehr Trost und Ermunterung geben, als wenn wir bedenken, daß uns JEsus durch sein Leiden, eine Seligkeit erworben habe, die das kurze und vergängliche Leiden, das wir hier erdulden, unendlich ersetzen werde? Wie können wir auch eine vollkommenere Vorschrift des Vertrauens und der Geduld in unserm Leiden erhalten, als wenn wir darinn das vollkommene Exempel unsers heiligsten Erlösers vor uns haben? Und diese letztere Absicht des Leidens JEsu ist es, **meine Zuhörer**, die wir heute nach der Anweisung unsers Evangelii zu unserer Erbauung anwenden wollen. Wir wollen euch daraus vorstellen: **Das Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Vorbilde ihres Heilandes.**

Es gehören hiezu drey besondere Sätze, die wir nach einander erklären müssen.

Wir müssen **Erstlich** die Art dieses Leidens betrachten.

Zweytens müssen wir auf das Bezeigen in demselben Achtung geben; und wenn wir dem Heilande in diesem ähnlich geworden, so werden wir ihm auch in seinem herrlichen Siege endlich ähnlich werden; welche Betrachtung den **dritten Theil** unserer Rede ausmachen wird.

Aber, HErr JEsu! werden unsere trägen und fleischlich gesinnten Herzen sich auch je entschliessen, den Weg des Kreuzes mit dir zu gehen, und deinen Fußstapfen bis in die Wüste zu folgen? Und wenn sich diese Entschliessung bey uns fünde, werden wir auch Kräfte genug haben, denen Anfechtungen, die in dieser Wüste auf uns warten, zu widerstehen? Wird uns nicht der Mangel zur Ungeduld verleiten? Werden wir nicht, wann wir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit erblicken, dich verlassen, ja dich gar verleugnen, so du uns nicht mit deiner Gnade stärkest? HERR! wir bitten dich, verleihe uns diese, und laß dein theures Blut nicht umsonst vergossen seyn. Es wäre aber umsonst für uns geflossen, wenn wir uns in deinem Leiden dir nachzufolgen weigern würden. Erwecke du deßwegen in unserm Herzen den Entschluß, dir nachzufolgen, und verlaß uns nicht, wenn wir in dieser Nachfolge in Anfechtungen gerathen möchten, denen wir zu widerstehen allein zu schwach wären. So haben wir das Vertrauen, daß wir nie wanken, sondern einen Sieg nach dem andern mit dir davon tragen werden!

Nun ermuntert euch, meine Freunde, erstlich das Leiden zu betrachten, welches ihr hier auf Erden zu erwarten habet.

Ihr habet den Entschluß gefasset, eurem Erlöser zu folgen. Aber er gehet in eine Wüste, in eine Wüste, wo er von aller menschlichen Hülfe verlassen ist; in eine Wüste, wo ein langwieriger Mangel auf ihn wartet, und wo die Versuchungen, die allerstärksten und heftigsten sind. Wollet ihr Jünger eures Heilandes seyn; so ist es eure Schuldigkeit, auch hier in seine Fußstapfen zu treten. Ihr habt ein **zwiefaches** Leiden vor euch. Ihr werdet oft an **irdischen** Dingen Mangel leiden, und **eure Seele** wird auch in Anfechtung und Noth gerathen. Lasset uns beyde Arten dieses Leidens näher betrachten, um damit genauer bekannt zu werden. Wir haben uns unter die Jünger JEsu begeben; aber wir haben deßwegen nicht aufgehöret, Menschen zu seyn. Wir haben also, **als Menschen**, wir haben auch, **als Christen**, unser besonders Leiden zu erwarten; und wir können uns so wenig von diesem, als von jenem ausschliessen. So lange wir in einer Welt leben, die der Unbeständigkeit unterworfen ist; so lange wir mit diesem hinfälligen und zerbrechlichen Leibe umgeben sind; und so lange wir unter Menschen wohnen, die ihre besondern und oft verkehrten Absichten haben: So lange werden wir auch die Abwechselungen von Kreuz und

Trübsal, als die natürlichen Folgen dieses Lebens, zu erwarten haben. Diese Schwachheiten sind mit unserer Natur so genau verbunden, das auch unser Heiland selbst, so bald er sie angenommen, sich denselben unterworfen hat, in so weit als
Ebr. V, 15. sie keine Folge der Sünde sind. **Er ist allenthalben versucht, gleich wie wir, doch ohne Sünde**, sagt Paulus in dem fünften Capitel seines Briefes an die Ebräer. So wenig also der Glaube unsere Natur verändern, und den natürlichen Lauf der Welt hemmen kann: So wenig wird uns auch derselbe von den Bedingungen unserer Natur und von den Beschwerden derselben frey machen. Dieß ist das erste Leiden, treue Jünger eures Heilandes! wozu ihr berufen seyd. Sehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens. Sein ganzes Leben ist nichts, weil er die menschliche Natur angenommen, als eine abwechselnde Folge von Noth, von Mangel, von Unruhe, von Verfolgung. Alle diese Arten des Elendes werden auch euch in seiner Nachfolge bis an das Ende eurer Tage begleiten. Aber alles dieses habet ihr noch mit den Feinden eures Heilandes gemein. Diesem Leiden seyd ihr unterworfen, weil ihr Menschen seyd. Aber ihr seyd auch Christen. Dieser Stand bereitet euch neue Trübsalen, die den Kindern der Welt öfters unbekannt bleiben. Sehet auf JEsum, den ihr euch zum Führer erwählet habet. Er wird in die Wüste geführet, so bald er aus der Taufe gestiegen, und

sein Leiden fängt an, so bald ihn GOtt für seinen Sohn erkläret, woran er Wohlgefallen habe. Euer Taufbund und die Kindschaft, worein ihr dadurch mit GOtt getreten, sind auch die Ursachen eures Leidens. Erinnert euch des Bundes, den ihr in der Taufe gemacht habet. Ihr habet dem Teufel und allen seinen Werken abgesagt; ihr habet, da ihr Kinder GOttes geworden, der Welt und ihren Lüsten abgesagt. Was für eine Folge von Trübsalen und Widerwärtigkeiten habt ihr hier nicht natürlicher Weise zu erwarten! Ihr habet dem Teufel und seinen Werken abgesagt. Wird aber dieser jemahls aufhören, euch zu verfolgen, und das Bündniß, welches ihr wider ihn gemacht habet, euch sauer und schwer zu machen? Wird er nicht sein ganzes Reich gegen euch in Waffen setzen? Wird er nicht mit seinen Werkzeugen gegen euch ein ander Bündniß machen, und sich auf euren Untergang wiederum verschwören? Ihr seyd Kinder GOttes geworden, und habt der Welt abgesagt. Verwundert euch ietzo nicht, **meine Brüder**, wenn euch diese wiederum hasset, und euch, als Feinden ihrer Ruhe und ihrer Lüste, einen unversöhnlichen Krieg ankündiget. Die Freundschaft GOttes ist die Feindschaft der Welt. **Nun aber ist alles, was in der Welt ist**, wie Johannes sagt, **nämlich Augenlust, Fleischeslust, und hoffärtiges Leben, nicht vom Vater, sondern von ihr.** Was könnet ihr also anders, als einen 1 Joh. II, 15. 16.

unversöhnlichen Haß, und eine ewige Verfolgung, von ihr erwarten, wenn ihr euch für Feinde dieser ihrer so geliebten Lüste erkläret? Werden die Freunde dieser Lüste eure Freunde bleiben können, wenn ihr von ihrer Freude saget, sie sey toll, und von ihrer Herrlichkeit, sie sey elend und unsinnig? Was könnet ihr von denen, die in der Finsterniß ihren Vortheil, und in der Ungerechtigkeit ihren Gewinn suchen, für eine Vergeltung hoffen, wenn ihr euch vorgesetzet habt, Bekenner der Wahrheit und Vertheidiger der Gerechtigkeit zu seyn? Und was habet ihr von dem Haufen der Spötter, der Unmäßigen, der Hoffärtigen, zu erwarten, wenn sie euch nie ohne Unruhe ihres Gewissens erblicken können; wenn euer Wandel ihnen alle Entschuldigung raubet, und eure Tugenden sie zwingen, daß sie sich selbst verdammen müssen? Werden nicht alle Lasterhafte sich gegen euch vereinigen, und euch entweder eure Tugend, oder euer Leben, unerträglich zu machen suchen? Sehet, Freunde eures JEsu! Kinder GOttes! dieß sind die ordentlichen Wirkungen enres aufrichtigen Christenthums. Die Welt wird nicht aufhören, euch zu verfolgen, so lange ihr bey dem Vorsatze bleibet, eurem Heilande nachzufolgen. Aber die Welt und eure Feinde sind nicht die einzige Ursache eures Leidens. Euer Freund, euer Vater im Himmel, hat oft selbst seine heiligen Ursachen, eben deßwegen, weil ihr seine Kinder seyd, euch eine Zeitlang mit Kreuz und Trübsal

sal zu belegen. Euer Heiland, von dem GOtt selber zeuget, daß er sein lieber Sohn sey, an welchem er Wohlgefallen habe, wird von dem Geiste in die Wüste geführet, auf daß er vom Teufel versuchet würde. Wie oft, **meine Freunde**, muß uns nicht der Geist Gottes in eine solche Wüste führen, damit wir nur den sündlichen Reizungen der Welt, denen wir nicht widerstehen können, entrissen werden mögen? Wie oft läßt uns GOtt nur deßwegen Mangel leiden, damit er unsern sündlichen Lüsten, die uns unfehlbar ins Verderben stürzen würden, nur dadurch die Nahrung entziehen möge? Wie oft führet uns GOtt nicht deßwegen in eine Wüste, wo wir von aller menschlichen Hülfe verlassen sind, damit er uns in dem Vertrauen an ihn stärken, und uns aufmerksam auf sein Wort machen möge? Wir berufen uns auf eure eigene Erfahrung, treue Jünger JEsu! die ihr eurem Heilande schon oft in diese Wüste gefolget seyd. Würdet ihr nicht mit jenen verlohrnen Kindern der Welt ietzo an dem Ufer eures ewigen Verderbens stehen, wenn euch GOtt nicht in die Einsamkeit geführet, und von den Lüsten der Welt und ihrem breiten Wege beyzeiten abgezogen hätte? Würden euer Gewissen so ruhig, euer Alter so munter, euer Verstand so heiter, eure Begierden so ordentlich seyn, wenn es euch nie an den Mitteln, eure Lüste zu erfüllen, gefehlet hätte? Würdet ihr je zur Betrachtung des göttlichen Worts ge-

kommen seyn; würdet ihr je die selige Kraft desselben an euch empfunden haben, die euch ietzo so freudig, so stark, so munter macht; wenn euch nicht die Anfechtungen darauf hätten merken lehren, wenn euch nicht der Mangel irdischer Glückseligkeiten von dieser Wahrheit überzeugt hätte, daß der Mensch nicht allein vom Brodt und von dem Ueberflusse leiblicher Nahrung lebe, sondern daß er sein wahres Leben, seine wahre Glückseligkeit in dem Worte schöpfen müsse, das aus dem Munde GOttes gehet?

Dieses, **meine Freunde**, sind die leiblichen Trübsalen, denen ihr entgegen gehet, wenn ihr eurem Heilande folget. Lernet jetzo euer geistliches Leiden kennen. Wir verstehen durch dieses geistliche Leiden **die Anfechtungen und Reizungen zur Sünde, die uns in Gefahr setzen, die Seligkeit unserer Seele zu verlieren.** Auch hierinn ist Christus uns ähnlich geworden, damit er uns ein Vorbild lassen möchte, und wir seinen Fußstapfen nachfolgen könnten. Dieses geistliche Leiden ist sehr oft eine Folge der leiblichen Trübsalen. Die natürliche Liebe, uns zu erhalten, wird gar zu leicht unordentlich. Wir machen uns gemeiniglich selbst den Entwurf von unserer Glückseligkeit, und sehen diesen Plan als das einzige mögliche Mittel an, wornach uns GOtt erhalten könne. Wir glauben, wie dort Esau von
1 B. Mos. XXVII, 39 seinem Vater, **GOtt habe nur einen Segen; und so bald uns GOtt einen andern**

Weg führet, wovon wir den Ausgang nicht gleich vor uns sehen, so ist unser Herz auch gleich bereit, an seiner Vorsorge zu verzweifeln. Wir sehen gemeiniglich die Welt und ihr Geräusch als das einzige Element an, worinn wir leben können; und so bald führet uns nicht der Geist GOttes in die Stille und Einsamkeit, so halten wir uns auch schon für verlassen. Wir glauben, die sichtbare Hülfe der Menschen sey das einzige Mittel, wodurch wir erhalten werden können. So bald wir diese aus den Augen verlieren, halten wir auch alle unsere Hoffnung schon für verlohren. Und wie kleingläubig werden wir nicht, wenn wir nicht die ordentlichen Mittel unserer Erhaltung gleich vor uns sehen, oder wenn die Hülfe, worauf wir hoffen, nur einen Tag länger, als wir bestimmet hatten, ausbleibet! Der Teufel und die übrigen Feinde unserer Seelen, die seine Werkzeuge sind, sind bey diesem äusserlichen Leiden am allergeschäfftigsten; und ihr stärkster Angriff geschieht an der Seite, wo sie uns am schwächsten finden. Das natürliche Band, das zwischen unserm Leibe und unserer Seele ist, machet, daß das Leiden unseres Leibes auch die Kräfte unserer Seele schwächet; unsere Seele ist folglich alsdann auch am meisten in Gefahr, ihren Glauben, und mit demselben ihre Seligkeit, zu verlieren. Lernet aber bey dieser Gelegenheit, **meine Freunde**, die schmeichelnde Stimme eures schlauen Verführers genauer kennen. Glaubet nicht, daß

er den Anfang seiner Verführung damit machen werde: Es sey kein GOtt; die Vorsehung sey ein Gedicht, euer Glaube sey Einbildung und Thorheit. Nein, durch diese Stimme würde er sich verrathen; diese Stimme würde euch erschrecken, und gegen ihn in Waffen bringen. Er hat feinere Mittel, euch zu verführen; er sucht euch dahin zu leiten, daß ihr selber die unglücklichen Schlüsse machen müsset, wovon er euch überreden will. Er mischet sich unter eure Freunde; er nimmt eure eigene Losung an; und macht seine Waffen den eurigen äusserlich vollkommen ähnlich. Er fängt von eurer eigenen Erhaltung an. Er beruft sich auf das Wort GOttes, und mit den eigenen Verheissungen GOttes, worauf ihr euch beruft, sucht er euch zur Verleugnung GOttes zu bewegen. Höret seine Stimme an, ihr, denen dieselbe noch unbekannt seyn möchte; ihr, die ihr dieselbe vielleicht für die Sprache eines Freundes halten möchtet! Er findet euch in Mangel, und fängt seine Verführung damit an, daß er euch von eurer Erhaltung vorredet. „Ihr seyd in eine „Wüste gerathen, wo ihr, von aller mensch„lichen Hülfe entblösset, den äussersten Mangel „an eurer Erhaltung leidet. Seyd ihr GOttes „Kinder, wie ihr glaubet, so kann GOtt von „euch nicht fodern, daß ihr Feinde von euch „selbst werdet, und vorsetzlich aus Mangel um„kommt. Es ist euch zwar befohlen, keine an„dere, als ordentliche Mittel, zu eurer Erhal-

„tung anzuwenden. Aber wo keine ordentli-
„chen Mittel zu finden sind, da höret auch dieses
„Gesetz auf. Eure Erhaltung muß euer erstes
„Gesetz seyn; und wenn es euch an rechtmäßi-
„gen Mitteln hiezu fehlet, so erhaltet ihr dadurch
„das Recht, die unerlaubten zu Hülfe zu neh-
„men. Diese sind nur so lange verboten, so lange
„jene zu finden sind. Es ist eure Schuld nicht,
„daß ihr in dieser Wüste seyd; GOtt hat euch
„selbst hinein geführet. Es ist eure Schuld
„nicht, daß ihr in solchen Mangel gerathen seyd;
„GOtt hat euch selbst in diese betrübten Umstän-
„de gesetzet. Vierzig Tage sind es schon, daß
„ihr diesen Mangel erlitten; wollet ihr länger
„warten, so werdet ihr gar umkommen. GOtt
„wird aber seine Kinder nicht verschmachten las-
„sen. In diesem Fall habt ihr die Freyheit,
„ausserordentliche Mittel zu suchen. Ihr sagt,
„euer Glaube könne Berge versetzen. Sprechet
„ietzo zu diesen Steinen, daß sie Brod werden.
„Jetzo habet ihr das Recht, Wunder von
„GOtt zu fodern. Ihr saget, GOtt habe euch
„der Vorsorge der Engel anvertrauet; gehet
„ietzo in die heilige Stadt, stürzet euch von der
„Zinne des Tempels; dieß ist ein Mittel, euch
„Ansehn und Hochachtung zu erwerben. Die
„Engel werden euch auf den Händen tragen,
„daß ihr euren Fuß nicht an einen Stein stosset.
„Machet ietzo die Probe, ob ihr Kinder GOttes
„seyd; versuchet ietzo, ob eure Hofnung ge-

„gründet, und eure Verheissungen wahr sind;
„prüfet ietzo die Kraft eures Gebets; prü-
„fet die Stärke eures Glaubens. Dieses
„wird den Ausschlag geben, ob derselbe gegrün-
„det, oder auf Sand gebauet ist. Findet ihr
„aber nicht, daß euer Glaube euch hilft; bleibet
„die Hülfe, die ihr davon erwartet, aus: Thö-
„richte abergläubische Menschen; warum wollet
„ihr euch denn länger mit eiteln Vorurtheilen
„quälen? Warum wollet ihr länger vergeblich
„auf eine eingebildete Hülfe hoffen, und die ge-
„wissen Mittel, euch auf einmal von eurer
„Noth frey zu machen, länger versäumen?
„Sehet die betrübte Wüste an, wohin eure schwer-
„müthigen Vorurtheile euch verführet haben.
„Was habet ihr darinn zu erwarten? nichts,
„als Kreuz, Ungemach, und einen Mangel an
„allen Nothwendigkeiten eures Lebens. Se-
„het dagegen die Herrlichkeit jener Reiche
„an, wo Ehre, Ueberfluß und Wollust auf
„euch warten. Es kömmt nur auf einen beherz-
„ten Entschluß, auf eine Ueberwindung eurer
„Vorurtheile an, so seyd ihr die glücklichsten
„Besitzer aller dieser Herrlichkeiten.„ Wie viele, **meine Freunde**, sind nicht unter uns, die sich ietzo entsinnen werden, diese Sprache des Verführers sehr oft in ihren Herzen gehöret zu haben; aber die nur ihren Ton nicht gekannt, die solche für eine Stimme eines Freundes, für die Stimme ihrer Natur gehalten haben! Die

Betrachtung eures Leidens hat euch also die Gefahr und die Anfechtungen, die damit verknüpfet sind, kennen gelehrt.

Lasset uns ietzo das Leiden unsers Erlösers in der andern Absicht betrachten, und aus seinem heiligen Exempel sehen, **wie wir uns in einem solchen Leiden, wenn es uns zustößt, verhalten müssen.**

Wenn wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens uns erträglich machen, und die Anfechtungen, die daraus entstehen, überwinden sollen; so müssen wir solche Bewegungsgründe haben, die weit stärker sind, als alle Reizungen unsers Fleisches, und welche uns eine andere Glückseligkeit versprechen, die weit vollkommener ist, als diejenige, so wir hier verlieren. Diese Gründe können wir nirgends, als in dem Worte GOttes, finden. Die Vernunft kann uns dieselben nicht anweisen. Die Natur kann den Verlust unserer zeitlichen Glückseligkeit mit nichts ersetzen. Die Natur hat nichts kostbarers als Leben, Ehre, Reichthum und Ruhe; sie kann uns deßwegen den Verlust dieser Güter auch mit nichts erträglich machen. Sich also mit blossen Gründen der Vernunft in seinem Leiden trösten, und den Anfechtungen widerstehen wollen; das hiesse mit der Vernunft die Natur bestreiten, oder die Natur mit sich selbst überwinden wollen. Wie viele betrübte Exempel giebt es nicht, die durch

eine

eine unglückliche Verleugnung GOttes, oder durch die unseligste Verzweifelung diese Schwäche ihrer eingebildeten Vernunft selbst verrathen! Das Wort GOttes kann uns nur allein solche Gründe anweisen, die stark genug sind, daß wir sie den Trieben unserer Natur entgegen setzen. Dieses kann uns allein eine solche Glückseligkeit zeigen, womit wir uns über den Mangel unsers zeitlichen Glücks zu trösten vermögen. Der Heiland beruft sich deßwegen auch auf nichts anders, als auf dieses Wort. Er setzet aber den verschiedenen Reizungen des Satans drey besondere Sprüche entgegen, die eben so viele besondere Gründe in sich halten. Der erste ist dieser. **Der Mensch lebt nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund GOttes gehet.** Dieser Spruch stehet im achten Capitel des fünften Buchs Mosis. Wie deutlich ist in diesen Worten der Verstand enthalten: **Daß wir Menschen unsere vornehmste Glückseligkeit nicht in der Erhaltung und Verpflegung unsers Leibes, sondern vornehmlich in der Erhaltung unserer Seele suchen müssen.** Der zweyte Spruch, den er dem Verführer entgegen setzet, ist dieser. **Du sollt GOtt deinen HErrn nicht versuchen.** Dieser ist aus dem sechsten Cap. des fünften B. Mosis genommen, in welchen Worten der deutliche Grund enthalten ist: daß wir

GOtt

GOtt weder die Mittel, noch die Zeit, vorschreiben sollen, wie und wann er uns erretten soll. Der dritte Spruch ist endlich folgender. Du sollt anbeten GOtt deinen HErrn, und ihm allein dienen; wovon der Inhalt dieser ist: daß wir keine Mittel gebrauchen sollen, die die Ehre GOttes beleidigen, und wider den Gehorsam streiten, den wir dem höchsten Wesen schuldig sind. Wir wollen diese drey Gründe ietzo besonders erwägen. Der erste ist: Wir sollen mehr für die Erhaltung unserer Seele, als für die Nahrung unsers Leibes, sorgen. Vergleichet, meine Zuhörer, um die Wichtigkeit dieser Regel recht einzusehen, diese zwey Stücke mit einander. Setzet den Werth eures Leibes gegen den Werth eurer Seele; und vergleichet die Glückseligkeit eures Leibes gegen die Glückseligkeit eurer Seele. Was ist euer Leib? Eine zerbrechliche Hütte, die ihr auf einen einzigen Wink des Höchsten verlassen müsset; ein mürbes Gefäß aus Thon und Erde gemacht, das durch einen geringen Zufall in seinen ersten Staub wiederum verwandelt wird; ein zartes Gebäude, dem die geringste Veränderung der Luft, ein rauher Wind gefährlich sind; ein hinfälliges Gebäude, das täglich gebessert werden muß, und dennoch kaum einige Jahre erhalten werden kann. Wir bringen den Zunder unserer Verwesung schon mit auf die Welt. Und dieselben Mittel,

wo-

wodurch wir unsern Leib erhalten, sind auch die Mittel, die ihn wiederum zerstören. Sehet, Sterbliche, dieß ist der Leib, dessen Erhaltung euch so viele Sorgen, und dessen zärtliche Verpflegung euch so viele Bekümmerniß verursachet! Und was ist die Glückseligkeit eures gegenwärtigen Lebens? Ein neuer Beweis eurer Schwachheit, ein ueues Bild der Eitelkeit und Vergänglichkeit. Ihr suchet sie mit Unruhe, ihr besitzet sie mit Sorgen, ihr verlasset sie mit Thränen. Sie ist am größten, so lange ihr sie nicht besitzet; sie wird klein, so bald ihr sie erhaltet; und sie verschwindet, wenn sie beständig bey euch bleibet. Sie reizet nur diejenigen, die sie nicht kennen; die sie genieſſen, empfinden sie nicht; und die sie überflüßig haben, denen wird sie beschwerlich und eckelhaft. Sehet, eitle Sterbliche, dieß ist die natürlichste Beschreibung eurer Wollust, eurer Ehre, eures Ueberflusses, denen ihr den unverdienten Namen von Glückseligkeit beyleget! Was ist hergegen eure Seele? Ein Geist, der zur Ewigkeit erschaffen ist; ein Geist, der mit unendlichen Trieben zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen ist; ein Geist, der ohne Hoffnung solcher Glückseligkeit bey allem Ueberfluß der Erde dürftig, und bey allen Ergetzungen, womit wir ihn befriedigen wollen, unruhig und misvergnügt bleibet. Und was ist die Glückseligkeit, die dieser Geist suchet, die er hoffet, die ihm nach diesem Leben bereitet ist?

Es ist eine Glückseligkeit, die bey ihrem Anfange schon vollkommen ist, und sich dennoch ewig vermehren soll. Es sind Güter, die keine Zeit verzehren, die kein Feind uns rauben, die keine Abwechselung zerstören wird. Wie erträglich, **Meine Fr.** würde uns diese Vergleichung unser zeitliches Leiden machen, wenn wir uns gewöhnen könnten unsere Herzen der Erde, woran wir so sehr kleben, zu entreissen, und vielmehr nach dem, was droben ist, zu trachten, wo Christus unser Erlöser zur rechten Hand GOttes sitzet? Mit wie vieler Geduld würden wir unserm Heiland in die Wüsten folgen, wenn wir an den herrlichen Ausgang dieser kurzen Reise gedächten! **Er wird, nachdem er eine Zeitlang der Engel gemangelt hat, mit Preis und Ehren von seinem himmlischen Vater gekrönet.** Diese Krone des Lebens ist uns auch bereitet, wenn wir ihm bis in den Tod getreu bleiben. **Dulden wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm wieder leben.** Ist nun ein so kurzes Leiden dieser grossen Herrlichkeit auch werth, die an uns offenbaret werden soll? Und ist nunmehr unsere Unruhe, die wir über den Verlust oder über den Mangel einer irdischen Glückseligkeit bezeigen, noch zu entschuldigen? Wir weinen über den Verlust eines Guts, von dem wir wußten, daß es vergänglich war. Aber sind

Ebr. II, 9.

2 Tim. II, 11. 12.

denn

denn diese vergänglichen Güter die einzigen Güter, die wir zu hoffen haben? Hat denn die Ewigkeit in allen ihren Schätzen nichts, was uns diesen Verlust ersetzen kann? Wir verzagen, weil wir die Mittel unserer Nahrung nicht gleich vor Augen sehen. Aber leben wir denn von Brodt allein? Ist unser leibliches Leben das einzige, wozu wir erschaffen sind? Ist denn in dem Worte GOttes keine Nahrung, kein Trost für unsere Seele mehr übrig? Wir verzweifeln an der Vorsorge GOttes, weil die Mittel seiner Erhaltung uns verborgen sind. Aber sind unsere Zweifel nicht ungerecht? Wird denn GOtt, der unsere ewige Glückseligkeit von Ewigkeit bereitet hat, für die Erhaltung unsers Leibes zu sorgen vergessen? O uns Kleingläubige! Wie wohl würden wir thun, wenn wir einem so weisen und gütigen GOtte die Regierung unsers Schicksals getrost in die Hände gäben; und, nach der zweyten Regel unsers Heilandes, **GOtt nicht versuchten, und ihm weder die Mittel, noch die Zeit seiner Hülfe in unserm Leiden vorschrieben!** GOtt weiß die Mittel, die sich für unsere Wohlfahrt schicken, besser, als wir selber, auszusuchen; und er weiß die Zeit, wann er uns helfen soll, besser, als wir selber, zu erwählen. Möchten wir uns doch endlich von dieser Wahrheit überzeugen! Möchte doch die vielfältige Erfahrung, die wir davon schon haben, uns endlich beruhigen können!

Wir

Wir bekennen, GOtt sey weise; und uns ist dennoch bange, daß er die rechten Mittel, uns zu helfen, versäumen werde. Wir bekennen, er sey gütig; und dennoch fürchten wir, daß er uns in unsern Nöthen stecken lassen werde. Wie widersprechend ist unser Unglaube! Wir wissen, daß uns GOtt so glücklich machen wird, als es seine Weisheit nur erlaubet. Was wollen wir mehr zu unserer Ruhe wissen? Unsere Wohlfahrt ist in den sichersten Händen; unser Glück ist da besser, als in unsern eigenen, verwahret. Er führet uns nicht nach dem Entwurf, den wir uns gemacht haben. O wie glücklich sind wir, daß er diesen thörichten Plan nach seiner Weisheit geändert hat! Wie glücklich sind wir, daß wir uns nicht selbst regieren dürfen; wie froh mögen wir seyn, daß wir diese Gefahr nicht auf uns haben! Lasset uns ihm danken, daß er die Regierung so eigensinniger und blinder Geschöpfe, wie wir sind, auf sich genommen hat. Sehet ihr in der Wüsten die Wege, die er euch führen will, nicht vor euch, so folget ihm dennoch getrost. Sehet auf die Wege, die er schon mit euch gegangen ist. Alle Schritte, die ihr nach seiner Führung gethan habet, sind Schritte zu eurer Wohlfahrt gewesen; und wenn ihr nach eurem Gutdünken gegangen wäret, so wäret ihr längst in euer Verderben gelaufen. Würdet ihr auch ruhiger seyn können, wenn ihr alle Folgen eures

künftigen Schicksals vor Augen hättet? Ihr würdet nichts mehr sehen, als wovon ihr ietzo schon überzeuget seyn könnt. Ein gütiger GOtt hat den Entwurf davon gemacht; es wird alles darinn seyn, was euch nützlich ist. Ein weiser GOtt hat denselben gemacht; es wird so viel gutes für euch darinn seyn, als seine Weisheit und eure eigene Wohlfahrt nur leiden. Dieß ist alles, was ihr wünschen könnet zu besitzen; Dieß ist alles, was ihr wünschen könnet zu wissen. **Der HErr, der aus sechs Trübsalen euch errettet hat, der wird euch in der siebenden auch nicht verlassen; und der bey jeden die rechte Zeit euch zu erretten gewußt hat, der wird sie auch bey dieser finden.**

1 Cor. X, 13. **GOtt ist getreu, der uns nie versuchen wird über unser Vermögen, sondern er wird machen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Lasset uns nur getreu gegen ihn verbleiben, und mit Beständigkeit an seinem Dienst und Gehorsam halten.** Dieß ist die dritte Regel, die wir aus dem Exempel unsers Heilandes gezogen haben. Wir kennen ietzo die schmeichelnden Reizungen unsers Verführers. Er stellet uns die Hülfe GOttes unmöglich vor, um uns zur Ergreifung ungerechter Mittel zu bewegen; und er zeiget uns dagegen die Herrlichkeit seiner Reiche, damit wir nur vor ihm niederfallen,

und

und ihn anbeten mögen. Diese Versuchung ist die stärkste, worein wir nur gerathen können, und die dadurch noch gefährlicher werden muß, daß sie von unserm Fleisch und Blute selbst unterstützet wird. Wir halten unser Leiden noch mit Gelassenheit aus, und ertragen den Mangel noch mit Geduld, so lange die reizenden Vorwürfe der Welt von uns entfernet sind. Aber wie schwer wird es uns, **meine Freunde**, in der Wüste zu seyn, und die glänzende Pracht der irdischen Herrlichkeit vor Augen zu haben; wie schwer wird uns da der Mangel zu erdulden, wo die ungerechten Mittel, Ueberfluß zu erlangen, uns so leicht gemacht werden! Wie sinnreich wird hie nicht unser verderbtes Herz, die Sünde gering und klein zu machen, und den Gebrauch der verbotenen Mittel mit der Noth zu entschuldigen! Hier fangen unsere eigenen Sinne an, uns zu verführen; hier vereinigen sich unsere eigenen Begierden mit dem Teufel, um unsern Glauben zu bestürmen; und wir sind verlohren, wenn wir nicht mit Wachen und Beten ihnen widerstehen; wir sind verlohren, wenn wir ihren Reizungen nicht im Anfange widerstehen. Geben wir ihren Vorstellungen erst Gehör, so sind wir auch schon überwunden; und wir haben GOTT verleugnet, ehe wir kaum selber wissen, daß wir den unglücklichen Vorsatz gefaßt haben. Erbärmlicher

Tausch, wenn wir gegen eine schnöde vergängliche Glückseligkeit, unsere ewige Seligkeit verlöhren. Unseliger, betrübter Gewinn, wenn wir die ganze Welt gewönnen, und dagegen Schaden an unserer Seele litten! Aber seliger Gewinn für euch, treue Jünger JEsu, die ihr eurem Heilande mit Standhaftigkeit und Treue in seinem Leiden gefolget seyd! Ihr habt Glauben gehalten; empfanget auch ietzo die Krone des Sieges, als die Belohnung eures Streits. Euer Wandel ist in der Wüste zu Ende, euer Gebet ist erhöret, die Hülfe GOttes ist da, euer Glaube hat gesieget, und eure Feinde haben euch verlassen. Ihr waret eurem Heilande in seinem Leiden ähnlich; ihr werdet ihm auch in seiner Herrlichkeit ähnlich werden. Sehet ietzo die Wahrheit der göttlichen Verheissungen. Eure grösten Widerwärtigkeiten haben euch zum Besten dienen müssen, und die Ursachen eurer ehmaligen Bekümmerniß sind die Ursachen eurer Freude geworden. Ihr säetet mit Thränen, aber ihr erndtet mit Freuden. Ihr gienget hin und weintet. O wie edel war dieser Saame! Jetzo sammelt ihr mit Freuden die reichsten Garben. Sehet ietzo, wie wunderbar der HErr die Seinen führet. Sehet ietzo noch einmal zurück. Uebersehet ietzo den Weg, den ihr so gerne wandeln wolltet, der euch

Psalm CXXVI, 5. 6.

anfangs

anfangs so breit und eben schien, und wovon ihr mit Murren und Thränen nur zurück gerissen werden konntet. Sehet die Finsterniß, die ihn am Ende bedeckt; dort stürzt er sich in einen Abgrund. Dagegen sehet diesen Weg, den euch GOTT geführet; er war rauh und unangenehm; ihr fandet ein Meer von Trübsalen vor euch. Hier glaubtet ihr ein Raub eurer Feinde zu werden. Er war einer Wüste gleich, wo ihr Mangel an Brodt, an Wasser, an Kleidern hattet. Aber wie wunderbar wußte der HErr für alles zu sorgen! Er hat euch mit lebendigem Wasser getränket, und mit Brodt vom Himmel gespeiset. Jetzo sehet vor euch, sehet den übrigen Theil des Weges an, den ihr noch zu gehen habet. Wie freudig könnet ihr diesen gehen, da das Wort, das aus seinem Munde gehet, euch stark gemacht hat; wie beherzt könnet ihr denselben gehen, da ihr das Schwerdt des Geistes, das Wort GOttes, in Händen habet! Sehet das Ende eures Weges. Herrlicher Anblick! Was ist es? Sind es die Reiche der Welt, die euch dorten der Verführer wies? Nein, es ist das Land der Verheissung, das himmlische Canaan, das Reich eures Vaters, das euch bestimmet ist von Anbeginn der Welt. Sehet euren verherrlichten Heiland, er ist schon vorangegangen, um euch die Stäte zu bereiten. Sehet die

Kronen der Gerechtigkeit, die euch schon beygeleget sind. Sehet das Heer der reinen Geister, die auf euch warten, die bereit sind euch zu dienen, daß ihr keinen Fuß an einen Stein stosset, und die ewig mit euch den HErrn preisen werden. O glückliches Leiden! Seliger Kampf! Herrlicher Sieg!

HERR! wir wollen alle Tage
Rühmen deine starke Hand,
Daß du unsre Noth und Plage
Hast so gnädig abgewandt.
Nicht nur in der Sterblichkeit
Soll dein Ruhm seyn ausgebreit.
Auch dort wollen wirs erweisen,
Und in Ewigkeit dich preisen.
Amen.

Die vierte Predigt.

Von dem

Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung, als einem wahren Mittel, uns in unserm Unglück zu beruhigen.

Ueber das ordentliche Evangelium

am Sonntage Reminiscere.

Matth. XV, 21 - 28.

Matth. im 15ten Cap. 21 - 28.

Und JEsus gieng aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyro und Sidon. Und siehe ein Cananäisch Weib gieng aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach HErr! du Sohn David, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreyet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: HErr! hilf mir. Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt nehme, und werfe es vor die Hunde.

Sie sprach: Ja, HErr! aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete JEsus, und sprach zu ihr: O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Die vornehmste Bemühung der Menschen, meine andächtigen Zuhörer, ist allezeit diese gewesen, ein Mittel auszufinden, wodurch sie, bey der Unruhe dieses Lebens, die Ruhe und Zufriedenheit ihres Gemüths erhalten möchten. Wir sind unendlichen Widerwärtigkeiten unterworfen. Die Unruhe empfängt uns schon beym Eintritt in diese Welt; sie begleitet uns in dem Fortgange unsers Lebens; und sie verläßt uns nicht eher, als bis unser ermüdeter Geist die Welt wiederum verlassen muß. Die natürliche Unvollkommenheit der Dinge, womit wir umgeben sind; die ungerechten Absichten der Menschen, unter welchen wir wohnen; die verkehrten Vorurtheile der Zeit, in welcher wir leben; die Zerbrechlichkeit unsers eigenen Leibes und die Unordnungen unserer eigenen Begierden, sind alle so viele Feinde unserer Glückseligkeit und Ruhe. Kaum sind wir der einen Noth ent-

entgangen, so schreckt uns schon ein neuer Zufall wieder; und so bald ist dieser Feind nicht überwunden, so müssen wir uns gegen einen andern schon wieder in Bereitschaft halten. Allen diesen Widerwärtigkeiten völlig entgehen wollen, das hiesse aus der Welt gehen, und die Natur der Dinge ändern wollen. So lange wir in einer Welt seyn werden, die ihrem Wesen nach unbeständig ist; so lange wir unter Menschen leben werden, deren Neigungen von den unsrigen unterschieden sind; und so lange unsere eigene Seele einen eingeschränkten Verstand, und einen unvollkommenen Willen behalten wird; so lange werden wir auch vergebens auf eine vollkommene Glückseligkeit in diesem Leben warten. Das einzige, was uns also übrig bleibet, ist dieses, daß wir auf Mittel denken, wie wir diese widrigen Zufälle uns erträglich machen, und unsere Seele dabey in der Ruhe erhalten, die mit unserer Glückseligkeit so genau verknüpfet ist. Die Weisesten unter den Menschen haben deßwegen die Erfindung dieses Mittels für das wichtigste Stück ihrer Untersuchung gehalten. Aber wenn wir alles, was sie zu unserer Ruhe ersonnen haben, genau betrachten, so wissen wir nicht, ob wir eher die Schwäche oder die Stärke des menschlichen Verstandes daraus erkennen sollen. Es sind prächtige Worte, denen aber Geist und Leben fehlet; Worte, die nur denen stark scheinen, die sie nie untersucht haben; und deren Schein

uns

uns so lange beruhiget, so lange uns nichts in unserer Ruhe störet. Aber so bald kommen die Umstände nicht, wo uns anfängt bange um Trost zu werden, so ist das ganze Spiel des Verstandes auf einmal verschwunden; und der großmüthige Weise ist in der Stunde seiner Anfechtung eben so klein, eben so unruhig, eben so niedergeschlagen, als der Einfältigste und Schwächste.

Wenn man uns bewegen will, mit Gelassenheit und Ruhe ein Unglück zu ertragen, so müssen wir überzeuget werden, daß dasselbe entweder ein grösseres Unglück verhindere, oder daß es ein Mittel zu einem grösseren Glücke sey. Ausser dieser Ueberzeugung werden alle andere Gründe zum höchsten nichts als Zwang und Verstellung bey uns wirken, wobey das Herz allezeit gleich unruhig bleibet. Was sind aber die Gründe, womit uns die Vernunft zu befriedigen sucht? Sie sind diese: Es könne nicht anders seyn; unser Unglück sey eine nothwendige Folge von dem ewigen Zusammenhange der Welt; es sey vergeblich, über Dinge zu klagen, die nicht zu ändern wären; man müsse sich gewöhnen, unempfindlich zu seyn. Prächtige Worte! Leidiger Trost! Man will uns mit demselbigen Unglück trösten, worüber wir seufzen. Unsere Unruhe bestehet darinn, daß wir kein Mittel wissen, uns von unserm Unglück los zu machen; und man will uns mit der Nothwendigkeit desselben befriedigen. Ist nun unser Herz erleich-

tert,

tert, wenn wir wissen, es sey für uns keine Hülfe mehr zu hoffen? Wir sollen uns gewöhnen, unempfindlich zu werden? Aber wird denn ein wirklicher Schmerz durch eine eingebildete Unempfindlichkeit uns weniger empfindlich werden? Können wir unserer Einbildung diese Stärke vornehmlich zu einer Zeit geben, wenn der Geist schon matt, und das Feuer schon erloschen ist? Ist uns hiemit im geringsten besser gerathen, wie einem Kranken, dem der Arzt, als ein sicheres Mittel gegen alle seine Schmerzen, rathen wollte, er solle sich einbilden, er fühle keine Schmerzen.

Die Lehren, die seligen Lehren der Offenbarung werden uns allezeit zur Erlangung unserer zeitlichen Glückseligkeit eben so unentbehrlich bleiben, als sie uns zur ewigen sind. Sie haben auch in diesem Stück unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und uns das wahre Mittel zur Zufriedenheit weisen müssen, welches unsere Vernunft so lange vergeblich gesucht hat. Die Schrift führet uns auf den wahren Ursprung unsers Leidens, und zeiget uns darinn die Bewegungsgründe, wodurch wir die wahre Ruhe unserer Seelen erhalten müssen. Diese führet uns unmittelbar auf GOtt, und zeiget uns in seiner Vorsehung die Ursachen aller Zufälle, die uns begegnen. GOtt sey der Urheber unserer Glücks- und Unglücksfälle; vor seinen Augen sey nichts in dieser Welt verborgen; keine Bewegung geschehe darinn ohne seinen Willen, und

die

die unansehnlichsten Geschöpfe hätten eben so viel Theil an seiner Vorsorge, als die edelsten und grössesten; kein Haar falle ohne seinen Willen auf die Erde; Weisheit und Liebe wären die beyden ersten Grundgesetze seines Reichs; die Glückseligkeit seiner Geschöpfe sey sein einziger Endzweck, und nach seiner Weisheit könne er keine andern, als die besten Mittel, dazu erwählen. Was ist geschickter, bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens unsere Seelen in Ruhe und Gelassenheit zu erhalten, als diese Betrachtungen? Unsere Trübsal kömmt von einem gütigen GOtt, der uns liebet, der uns zur Glückseligkeit erschaffen hat, der die Glückseligkeit seiner Geschöpfe seine Ehre nennet. Unsere Trübsal kömmt von dem allerweisesten GOtt, der keine andern, als vollkommene Mittel zu unserer Glückseligkeit, erwählen, und den kein Unvermögen an Erhaltung seiner Absichten verhindern kann. Diese Trübsal kann uns also nicht zu unserm Unglück gereichen. Ist sie eine Folge unserer Sünden; so muß sie dennoch auf unsere Besserung zielen. Ist sie ein Zufall, zu dem wir nichts beygetragen haben; so wird uns GOtt ohne unser Verschulden noch weniger elend machen. Wir leiden; aber dieses Leiden ist vielleicht das Mittel, wodurch uns GOtt vor einem grösseren Unglück bewahren will. Wir weinen; aber unsere ietzigen Thränen sind vielleicht die Quelle unserer künftigen Freude. Wir werden nicht erhöret; aber vielleicht bitten wir um unser

eigenes Verderben, vielleicht ist es noch nicht Zeit, unsere Wünsche zu erhören. Wie viel, meine Zuhörer, wie viel würden wir uns die Last, die uns ietzt so unerträglich ist, erleichtern können; wie ruhig würden wir uns die Tage unsers kurzen Lebens machen können, die wir ietzt in Bekümmerniß und Verzweifelung zubringen, wenn uns diese Gründe beständig vor Augen lägen, und wenn wir ihre Kraft durch unsern Eigensinn nicht selber schwächten? Aber unser Herz, welches nie sinnreicher ist, als wenn es auf unser eigenes Verderben ankömmt, hat die unglückliche Kunst gefunden, sich gegen alle diese Vorstellungen unempfindlich zu machen. Es giebt sich Mühe, mit einer falschen Erfahrung seine eigene Ruhe sich zu stehlen; und unser blöder Verstand, der zu schwach war, selber ein Mittel der Zufriedenheit auszufinden, sucht in der Widerlegung des wahren Mittels seine Stärke zu beweisen. Ist diese Welt, (dieß ist die Sprache des Unglaubens,) das Werk einer weisen Vorsehung; woher kömmt es, daß die Güter derselben so ungleich ausgetheilet sind? Haben wir nicht alle ein gleiches Recht zu ihrer Güte? Woher kömmt denn der Ueberfluß des Reichen, und womit hat der Arme seine Dürftigkeit verschuldet? Woher kömmt es, daß dieser im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen muß, da jener seine Tage in Müßiggang und Wollust zubringet? Woher kömmt es, daß dieser in einer Stunde zu seiner

Ueppig-

Ueppigkeit mehr verwenden kann, als hundert andere zu ihrer Erquickung nöthig hätten, die indessen vor Hunger sterben? Woher kömmt es, daß so viel tausend ihre Ruhe, ihre Freyheit, ihr Leben dem Eigensinn eines andern aufopfern müssen, mit dem sie doch von Natur ein gleiches Recht geniessen? Ist ein weiser GOtt der Urheber aller Begebenheiten in dieser Welt; warum stimmen dieselben mit seinen Absichten so wenig überein? Woher kommen die Reichthümer in die Hände der Geizigen, und was ist der Welt mit der Großmuth des Armen geholfen? Warum wohnet der lebhafte Geist in einem so schwachem Leibe? Und was nützen einem Müßiggänger die Gliedmassen eines Riesen? Warum finden wir Witz und Tugend so wenig vereiniget? Warum sind Tapferkeit und Stärke nicht allezeit beysammen? Warum ist die Gerechtigkeit von der Gewalt so oft getrennet? Warum sind Glück und Verdienste so selten gepaaret? Was nützet dem seine Wissenschaft, dem es an Geschicklichkeit fehlet, sie anzuwenden? Und was ist der Welt die Klugheit der Weisen nütze, die mit ihrem Besitzer nie aus der Finsterniß hervorgezogen wird? Ist es endlich ein gerechter, ist es ein heiliger GOtt, der die Schickungen dieser Welt verordnet; woher kömmt die erstaunliche Ungerechtigkeit in derselben? Der Gottlose grünet wie ein Lorbeerbaum, und der Gerechte wird in den Staub getreten; der

Spöt-

Spötter erhält alles, was sein Herz wünscht, und des Frommen Gebet bleibt unerhört; der Ungerechte vermehret seine Ruhe mit dem Gute des Armen, und der Unterdrückte vergeht in seinem Jammer. Jener nähert sich und wird fett von den Thränen der Wayfen, und des Redlichen Speise sind Tag und Nacht seine Thränen; der verlohrne Sohn wird mit Herrlichkeit und Freuden empfangen, und der Gehorsame hat nicht so viel gehabt, daß er sich mit seinen Freunden ergetzen können. Der freche Sünder wird grau bey seiner Bosheit, und sieht das Glück seiner Nachkommen noch bey seinem Leben blühen, da indessen der Gerechte sich verlassen, und seinen Samen nach Brodt gehen sieht. Können solche Unordnungen von einem Wesen kommen, das Weisheit, Liebe, und Gerechtigkeit besitzet? Kann es in einer Welt, die von blinden Glücke regieret wird, unordentlicher aussehen? Und suchet man uns nicht mit leeren Worten abzuspeisen, wenn man uns in einer solchen Welt mit einer Vorsehung trösten will? Werden wir mehr erhöret werden? Werden wir mehr Liebe zu erwarten haben? Werden wir auf mehr Gerechtigkeiten hoffen dürfen? Dieß sind, **meine Zuhörer**, die Einwürfe, die unser Unglaube erfunden hat, die Gründe unserer Ruhe zu bestreiten. Alles aber, was sie in sich halten, läßt sich in diese zween Sätze bringen:

1. Es ist keine Vorsehung, weil wir nicht zu der Zeit, wann wir GOtt anrufen, erhöret werden.

2. Es ist keine Vorsehung, weil die Güter dieser Welt so ungleich ausgetheilet werden.

Unser heutiges Evangelium zeiget uns aber die Gründe, woraus wir diese Zweifel widerlegen können. Wir wollen also nach dessen Anleitung erweisen:

Daß das Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung allezeit ein wahres Mittel sey, uns in unserm Unglück zu beruhigen. Es werden zwo Eigenschaften von einem solchen Vertrauen erfodert. Die Erste ist: Unser Vertrauen muß standhaft seyn. Die Zweyte ist: Unsere Forderungen müssen nicht mit der Weisheit GOttes streiten.

Der HErr gebe uns die Gnade, daß wir mit Deutlichkeit und Ueberzeugung von dieser Wahrheit reden mögen!

Die Wahrheit dieser beyden Eigenschaften finden wir in der Geschichte, die in unserm Text erzählet wird. Es wird uns eine Person darinn vorgestellet, die eines der größten Unglücke erlebet, das der menschlichen Natur nur wiederfahren kann, und das dadurch am empfindlichsten wurde, weil es unmöglich war,

war, durch ordentliche Hülfe davon befreiet zu werden. Wir tragen unser Kreuz gemeiniglich mit Geduld, so lange wir die Mittel vor uns sehen, die uns helfen können. Aber sinken diese, so weicht auch jene, und verschwinden diese, so sind auch unsere Geduld und unser Glaube verschwunden. Das Exempel des Weibes, das wir vor uns haben, ist in allen Dingen groß. Ihr Leiden und ihr Glaube sind beyde ausserordentlich. Ihr Glaube wächst mit ihrem Kreuze; und ihr Vertrauen ist da am stärksten, wo ihre Hülfe am weitsten ist. Sie nimmt ihre Zuflucht unmittelbar zu dem, von welchem alle Hülfe kömmt; und da sie bey Menschen kein Erretten hoffen kann, so glaubt sie bey dem Heilande der Menschen Erbarmen und Hülfe zu finden. JEsu, du Sohn Davids, ruft sie, erbarme dich mein! Aber JEsus antwortet nicht. Gebt hier auf die erste Eigenschaft eines wahren Vertrauens Achtung, **meine Freunde.** Das Stillschweigen des Erlösers macht sie weder zaghaft noch ungeduldig. JEsus schweigt; aber sie schreyet. JEsus antwortet nicht; sie aber fährt fort mit Beten. Er gehet weg; sie ruft ihm nach. Er höret noch nicht; sie folget ihm, sie fällt zu seinen Füssen, und bittet ihn um Hülfe. Endlich erhält sie eine Antwort; aber was für eine? Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brodt nehme, und es vor die Hunde werfe. Dieß ist der ganze Trost; und dennoch Trost genug für sie. Bemerket hier, **meine Zuhörer,**

die zweyte Eigenschaft des Vertrauens. Sie erkennet, daß sie sich die Vorzüge des Jüdischen Volks nicht anmassen könne; sie erkennet, daß GOtt ein Recht habe, seine Güter nach seinem Wohlgefallen auszutheilen, und daß es der göttlichen Weisheit vollkommen gemäß sey, dem einen Theile der Menschen einen Vorzug vor dem andern zu geben. Doch aber bleibt sie überzeugt, daß GOtt die geringern deßwegen von seiner Vorsorge nicht ausgeschlossen habe. Sie findet diesen Trost selbst in dem Gleichnisse, welches sie zu ernidrigen scheinet. Sie behält die Vergleichung von Kindern und Hunden, und zählt sich selbst unter die Zahl der letztern. Sie erkennet, daß die Weisheit eines Hausvaters erfordere, die Erhaltung seiner Kinder seine erste Sorge seyn zu lassen. Aber wenn die Kinder gesättiget wären, so würde auch ein gerechter Hausvater den geringern Creaturen in seinem Hause so viel zukommen lassen, als zu ihrer Erhaltung nöthig sey. Diese bescheidene Unterwerfung ihres Willens unter die göttliche Verordnung erwirbt ihr endlich ihre völlige Beruhigung. Ihr Glaube sieget; ihr Gebet wird erhöret; und ihre Tochter wird gesund zu derselbigen Stunde. Ermuntert euch ietzo, **andächtige Zuhörer**, diese beyden Eigenschaften des Vertrauens, wodurch dieses unglückliche Weib bey allem ihrem Elende so ruhig bleibet, besonders zu betrachten.

Die

Die erste war: **Unser Vertrauen muß anhaltend und standhaft seyn.** Wir kommen alle darinn überein, daß dasjenige nicht allezeit das beste sey, was uns bey dem ersten Anblick am vortheilhaftesten scheinet. Unter dem prächtigen Glanze eines grossen Glücks lieget oft unser wahres Unglück verborgen; und in dem, was wir als ein Unglück ansehen, ist oft der ganze Grund unserer künftigen Wohlfahrt enthalten. Unser Leben giebt uns täglich neue Erfahrungen, die dieses bestätigen. Unser Verstand ist eingeschränkt, und unsere Begierden erlauben uns öfters nicht, auch nur die wenigen Kräfte, die uns übrig sind, recht anzuwenden. Wir urtheilen also nur nach dem Schein, und wie es uns gegenwärtig vorkömmt. Wie unmöglich ist es aber, bey dieser Unvollkommenheit unsers Verstandes allezeit ein gegründetes Urtheil von unserm Glücke fällen zu können! Werden wir nicht hundertmal etwas als ein Unglück scheuen, was das einzige Mittel zu unserer Wohlfahrt ist; und werden wir nicht hergegen eben so oft nach solchen Dingen streben, die nichts als unser Verderben und Unglück befördern können? So wie unsere Urtheile sind, so sind auch unsere Wünsche. Was uns glücklich scheinet, darum bitten wir GOtt: Was uns unangenehm vorkömmt, das tragen wir ihm in unserm Gebet als ein Unglück vor, davon er uns befreyen soll. Es ist zwar nichts natürlicher, als daß ein Mensch in allem seinen Anlie-

gen seine erste Zuflucht zu seinem Schöpfer nehme. GOtt selber fodert dieses als die erste Pflicht von uns, und verbindet die gnädigsten Versicherungen damit. Wem von uns ist der Befehl des Höchsten unbekannt: **Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten;** und wer errinnert sich nicht der Worte des Erlösers: **So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey.** Wenn wir aber eine unmittelbare Erfüllung unsers Gebets als den einzigen Beweis einer göttlichen Vorsehung ansehen wollen; wie oft, wie oft, **meine Freunde,** würde uns GOtt zu unserm unausbleiblichen Verderben erhören müssen? Wir würden zwar, ich gestehe es, unmittelbar überzeugt werden, daß wir erhöret wären; aber unser Unglück würde davon der einzige Beweis seyn. Unser Verstand ist eingeschränkt; der Verstand GOttes aber ist unendlich. Wir urtheilen nach dem Schein; der Verstand GOttes dringt in das Innerste der Dinge. Wir sehen nur auf das Gegenwärtige; vor seinen Augen hingegen sind auch die unsichtbaren Folgen der künftigen Zeit von Ewigkeit aufgedeckt. Wenn nun GOtt nach seiner Allwissenheit vorhersiehet, daß dasjenige, warum wir ihn anrufen, zu unserer wahren Wohlfahrt nicht gereiche; wenn er vorhersiehet, daß es uns an einem viel grössern

Psalm L, 15.

Joh. XVI, 23. 24.

Glücke

Glücke hinderlich, oder zu der Zeit, wenn wir es verlangen, nicht nützlich seyn werde: Ist es dann nicht seiner Weisheit und Güte gemäß, daß er unsere Wünsche nicht erhöre? O wie glücklich sind wir, daß ein allwissender GOtt die Versorgung so verblendeter Geschöpfe, als wir sind, auf sich genommen hat! Wie oft ist unser Gebet dem eigensinnigen Schreyen unverständiger Kinder gleich, die mit schädlichen und gefährlichen Dingen spielen wollen! Der Glanz und die Farbe gefällt ihnen, und sie sehen den Schaden nicht, den sie damit sich zufügen werden. Würde man aber auch sagen, daß der Vater sein Kind liebe, der aus einer unzeitigen Zärtlichkeit ihm ihm das schädliche Gewehr hingäbe, und es dadurch in Gefahr setzte, die Gesundheit seiner Glieder zu verlieren? Würde es nun nicht eben so sehr mit der Liebe GOttes streiten, **meine Zuhörer**, wenn er unser Gebet alsdann erhörte, wann er voraus sähe, daß wir dadurch nur unglücklich würden? Hiesse dieß nicht einem Kinde, das um Brodt bittet, einen Stein, und für einen Fisch eine Schlange geben? Können wir aber über diese weise, über diese gütige Vorsorge unsers himmlischen Vaters auch ungeduldig werden? Er weigert sich, uns dasjenige zu geben, was uns schädlich ist: Heißt das unbarmherzig? Er legt uns ein Kreuz auf, das uns zur Seligkeit leiden soll: Heißt dieß grausam? Er ziehet unsere wahre Wohlfahrt einem Scheingute vor: Liebet er uns deßhalben nicht? Er verschiebt die

Luc. XI, 11.

Erfüllung unsers Gebets, weil er sieht, daß sie unzeitig sey, und sparet seine Wohlthaten, bis sie uns nützlicher seyn werden: Giebt uns dieses ein Recht, seine Vorsehung zu leugnen? Gütiger GOtt! wie blind urtheilen wir oft von deinen Wegen, wie unbillig sind unsere Gerichte über deine Güte! Lasset uns doch nur, meine Zuhörer, in die Geschichte unsers eignen Lebens zurück gehen, um uns von den gütigen Absichten GOttes zu überzeugen. Erinnert euch der Dinge, die wir wohl ehemals als das Kleinod unserer Glückseligkeit angesehen haben. Wie heftig waren unsere Wünsche; wie ungestüm waren unsere Begierden, unsere eingebildete Glückseligkeit zu erhalten! Wir seufzten; wir beteten, wir flehten GOtt mit Trähnen an, er möchte uns erhören; und wie kleingläubig, wie ungeduldig waren wir gegen den gütigen GOtt, da er uns nicht erhörete! Aber wenn GOtt damals unser Heil nicht besser, als wir, erkannt hätte, wenn er durch unsere unsinnigen Wünsche sich hätte bewegen lassen, uns zu erhören; können wir uns ohne Schaudern das Unglück vorstellen, worinn wir ietzt uns befinden würden? Und müssen wir es nicht seiner Güte danken, daß er damals unsern eigensinnigen Willen uns nicht gegeben hat? Hätten wir aber ja von allem diesem die völlige Erfahrung noch nicht; nur Geduld, sie wird nicht ausbleiben. Wir können von unsern Unglücksfällen nicht anders urtheilen, meine Zuhörer. Wie viele

sind

sind nicht, die ihre ietzige Wohlfahrt einem Zufalle zu danken haben, den sie ehemals als ihr grösztes Unglück angesehen! Wie viele sind nicht durch den frühzeitigen Tod ihrer Eltern von einer verderbten Erziehung errettet, die sie zu allem Guten würde ungeschickt gemacht haben! Wie viele sind nicht durch Armuth und Mangel zum Fleiß und zur Tugend angetrieben, und eben dadurch die Säulen des Staats geworden, wovon sie bey grösserm Ueberfluß, nichts als die unnützesten Lasten geblieben seyn würden! Wir gehen von der leiblichen Glückseligkeit zur Glückseligkeit unserer Seelen. Würde das Cananäische Weib je zu der seligen Erkenntniß ihres Erlösers gekommen seyn, wenn sie nicht durch Kreuz und Trübsal angetrieben wäre, ihn zu suchen? Wie viel ähnliches hat dieses Exempel mit dem unsrigen? Wie viele würden nie zu der seligen Erkenntniß ihres GOttes gekommen seyn, wenn er sie nicht durch Kreuz zu sich gezogen hätte! Wie oft muß eine schwache Gesundheit, und ein gebrechlicher Leib uns vor den Lastern bewahren, die unsre Seele zur Verdammniß führen würden! Wie oft muß uns der Mangel von dem Wege des Verderbens zurück halten, und uns vor den Sünden schützen, die ordentlich mit dem Ueberfluß verknüpft sind! Wie oft versperret uns ein schwacher Verstand den Weg zu dem Rath der Gottlosen, und zu den Bänken der Spötter! Wie langsam würden wir oft zur Busse seyn, wie selten würden wir an unser

Ende, und an das Gericht gedenken, wenn nicht eine schmerzhafte Krankheit die wilde Hitze unsers Geblüts dämpfte, und uns gegen die Lüste der Welt unempfindlich machte? Da wir nun, **meine Zuhörer**, nicht allein so überzeugende Beweise vor uns haben, daß GOtt nothwendig besser erkennen müsse, was uns nützlich ist, als wir selbst; sondern auch in unserm eigenen Leben unzählige Erfahrungen davon haben, daß GOtt bisher allezeit auf das gnädigste für unsere Wohlfahrt gesorget hat, ob gleich anfangs seine Wege uns verborgen gewesen: Was kann uns denn in unsern gegenwärtigen Trübsalen zum Mistrauen und zur Ungeduld bewegen? GOtt erhöret uns nicht: Ist es denn das erste mal, daß wir ihn um unser Unglück gebeten haben? Er hat uns ein Kreuz aufgeleget: Ist dieses denn das erste mal, daß er uns vom Verderben damit errettet hat? Oder ist unser Verstand jetzo vollkommner geworden, als er sonst gewesen ist? Sind wir jetzo geschickter, das Wesen der Dinge und ihre Folgen einzusehen, als vor diesem? Und wann hat denn GOtt aufgehöret, gütig und weise zu seyn? Wann hat er angefangen, die Regierung der Welt niederzulegen, und die Wohlfahrt seiner Geschöpfe dem blinden Zufall zu überlassen? Wann wollen wir doch aufhören, die Last, die wir tragen, uns selbst unerträglich zu machen! Wann wollen wir doch aufhören, an unserm eigenen Unglück zu arbeiten, und unsere Tage, die wenigen Tage,

die

die wir zu leben haben, uns selbst unruhig und elend zu machen!

Die Ungleichheit, die ihr in der Welt zu finden meynet, unterhält euren Unglauben noch. Herrschet ein weiser GOtt über uns, sagt ihr, woher kömmt diese Ungleichheit? Herrschet ein gerechter GOtt über uns, woher kömmt dieses Ansehn der Personen? Sind wir alle Kinder GOttes, woher kömmt es, daß nur etliche wie seine Kinder verpfleget, und die andern nicht viel besser gehalten werden, als wenn sie Geschöpfe von einer weit geringern Gattung wären? Wir werden, **meine Zuhörer**, alle diese Einwürfe beantworten, indem wir die zweyte Eigenschaft erklären, die wir von einem wahren Vertrauen gefodert haben. Sie war diese: **Wir müssen von GOtt nichts fodern, was mit seiner Weisheit streitet.**

Wir können nicht alle auf dieselbige Weise glücklich seyn. Keiner wird hievon einen Beweis verlangen. Die Welt würde nach ihrem ietzigen Zustande ohne die Ungleichheit keinen Augenblick bestehen können. Wer könnte die Unordnung der Welt ausdrücken, wenn wir alle gleiches Vermögen, gleiche Ehre, gleiche Kräfte der Seelen und des Leibes hätten. Die Welt würde einem Hause gleich seyn, worinn lauter Herrschaften und keine Bedienten wären. Die Ungleichheit der Menschen ist das Band der menschlichen Gesellschaft, und das einzige Mit-

tel ihrer Glückseligkeit. Wären wir alle auf
Sprichw. Salom. XXII, 2. gleiche Weise glücklich, so wäre keiner glücklich. Es müssen deßwegen in der Welt, wie Salomo sagt, Arme und Reiche untereinander seyn. Dieser muß herrschen, ein anderer muß gehorchen: dieser muß schwach, ein anderer muß stark seyn; dieser muß mehr Stärke des Geistes, jener mehr Kräfte des Leibes besitzen. Diese Ungleichheit erhält beyde den Armen und Reichen; hiedurch ist der Unterthan so wohl, als der Regent glücklich; hiedurch lebet der Weise, und der Tagelöhner. Die Ungleichheit aber hebet die Liebe GOttes und die Glückseligkeit der Menschen nicht auf. Die Glückseligkeit ist an keinen Stand gebunden. Die Zufriedenheit wohnet so wohl in Hütten, als in Palläſten. Und wenn wir das Glück der Grossen so viel höher halten, als das unsrige, so ist es ein Zeichen, daß wir keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Umstände so genau, als die unsrigen, kennen zu lernen. Hat der Reiche mehr Vermögen; so hat der Arme mehr Ruhe. Lebet jener in Ueberfluß; so ist dieser vor den Schmerzen sicher, die auf den Ueberfluß ordentlicher Weise zu folgen pflegen. Hat jener mehr Ehre; so hat der Geringe weniger Verantwortung. Lebet jener in Hoheit und Ansehen; so ist der Niedrige in seinem Winkel sicher vor Neid und Verfolgung. Und hat der Weise mehr Erkenntniß; o wie glücklich ist der Einfältige, daß er auch weniger Zweifel hat! Kurz,

ein jeder Stand hat seine Vortheile und seine Beschwerden; und wenn wir sie mit einander vergleichen, so finden wir, daß der grosse Unterscheid nur meistens in unserer Einbildung bestehe. Unsere Ungewohnheit macht es, daß wir den einen Stand für glücklich, den andern für elend halten. Wir halten den Stand der Ackersleute und Tagelöhner für elend, weil wir darinn elend seyn würden, die wir in einem andern Stande zu leben erzogen sind: Und wir schätzen die Bequemlichkeiten der Grossen für so ausserordentlich glücklich, weil sie uns selten sind. Aber die Gewohnheit macht allen diesen Unterscheid gleich. Diese macht, daß der Niedrige sein Ungemach nicht fühlet, und daß der Reiche seine Ergetzungen ohne Empfindung geniesset. Jener braucht so viel nicht, um vergnügt zu seyn, weil seine Sinne nicht so zärtlich gewöhnet sind; und aus eben der Ursache erwecken dem Reichen alle seine feinen Ergetzungen kein lebhafteres Vergnügen. Was kann diesen Streit besser entscheiden, als die Erfahrung selber? Wenn wir den Ackersmann eben so vergnügt, als den Staatsmann, sehen; wenn wir den Vornehmen so oft klagen hören, als den Geringen; wenn der Knecht eben so oft frölich ist, als sein Herr: Müssen wir nicht daraus schliessen, daß es nicht der Unterscheid des Standes und des Vermögens sey, der die Menschen glücklich oder unglücklich mache. Grosse Weisheit GOttes! die diese Welt so vollkommen

eingerichtet hat, daß die herrlichste Ordnung darinn herrschet, ohne daß die Glückseligkeit der Menschen das allergeringste darunter litte! Ihr aber, die ihr mit dieser Ordnung GOttes nicht zufrieden seyd, sagt, was ihr von GOtt mehr fodern könnet. Ihr verlanget, GOtt soll euch in einen andern Stand setzen; euer ietziger sey euch zu geringe. Unbillige Foderung! GOtt hat euch in diesen Stand gesetzet, den er für euch in und die ganze Welt am nützlichsten gehalten; und diese herrliche Ordnung der Welt soll GOtt umkehren? Alle diese Vollkommenheiten soll er verderben? Und warum? Damit ihr ein Kleid tragen möget, welches zweymal so viel kostet, als euer ietziges; damit ihr etliche glänzende Steine an eurem Leibe tragen möget, die um ein geringes Gewicht schwerer sind; damit ihr dreymal mehr Speisen auf eurer Tafel haben möget, als ihr geniessen könnet; damit ihr etliche Bedienten mehr haben möget, als ihr brauchet; damit ihr euren Namen mit etlichen Zusätzen vermehren möget, die allen ihren Werth von der Einbildung der Einfältigen haben. O Stolz! o Tollheit! o Gottlosigkeit! Könnet ihr klagen, daß es euch GOtt in dem Stande, worein er euch gesetzet hat, an wesentlichen Dingen fehlen lasse? Wir haben das Gegentheil erwiesen. Worauf gründet sich nun euer Recht, daß ihr besser seyn wollet? Hat euch GOtt mehr versprochen? Oder habt ihr mehr verdienet? GOtt hat euch die nöthigen Mittel zu eurer Glückseligkeit ver-

sprochen; diese habt ihr. **Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.** 1 Tim. VI, 8.
Können wir uns hiemit nicht beruhigen, so werden unsere Begierden ewig unersättlich seyn. Oder haben wir Güter in diese Welt gebracht, worauf wir Anspruch machen können? Und wo sind unsere Verdienste, worauf wir pochen? Sind es etwa die wenigen guten Eigenschaften, die wir besitzen? Aber von wem haben wir diese? Sind diese nicht schon ein Geschenk von GOtt? **Was hast du, o Mensch! daß du nicht empfangen hast?** 1 Cor. IV, 7.
Haben wir deßwegen ein Recht, noch mehr von GOtt zu fordern, weil er uns schon so viele Vorzüge gegeben hat? Wir kommen endlich auf den wahren Punkt eurer Ungeduld. Ihr gestehet, daß ihr von GOtt nichts mehr fordern könnet, als er euch gegeben hat; aber andere, die glücklicher sind, als ihr seyd, hätten doch auch nichts mehr verdienet. Dieses erwarteten wir. Ihr murret, daß GOtt diejenigen, die **nur eine Stunde in dem Weinberge gearbeitet haben, euch gleich mache, die ihr des Tages Hitze und Last getragen habet.** Matth. XX, 12.
Aber höret die Antwort des Hausvaters: **Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht; bin ich nicht mit dir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letztern mehr geben, als wie dir. Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will?** v. 13. 14. 15. Sehet

eure

eure Unbilligkeit. Ihr gebet zu, daß ihr mit eurem Stande zufrieden seyn könnet. Ihr gebet zu, daß ihr von GOtt nichts mehr fodern könnet. Aber es schmerzet euch, daß andere glücklicher sind, als ihr seyd. Jene, sagd ihr, sind doch nicht besser, wie wir. Warum sollen eben diese die Vornehmen, warum sollen diese eben die Reichen seyn? Sind wir nicht alle gleich? Aber was wollet ihr hieraus beweisen? Wollet ihr daß GOtt euch alle gleich groß machen, oder daß er alle Grossen eurer Niedrigkeit gleich machen soll? Jenes ist thöricht, und dieses hülfe euch nichts. Wenn ihr also wollet, daß GOtt den Unterscheid der Stände dennoch beybehalten soll, was folget denn aus euren Klagen: Dieses: GOtt solle euch vielmehr in die Stelle jener Vornehmen, er solle euch vielmehr in die Güter jener Reichen setzen. Aber warum wollet ihr eben diese Vorzüge vor eurem Nächsten haben? Wer von uns hat das Herz zu sagen, daß er von GOtt mehr verdienet habe, wie sein Nächster? Wir bilden uns ein, wir würden mit unserm Vermögen mehr Gutes stiften, wie jener geizige Reiche; wir würden unsere Güter ordentlicher gebrauchen, wie jener Verschwender; wir würden gerechter, wir würden demüthiger seyn, wie jener Stolze. **Meine Freunde!** wir kennen uns nicht; wir sind in den Umständen nie gewesen. Die Unzufriedenheit, die wir über unsern gegenwärtigen Zustand blicken lassen; der Neid, womit wir die Güter

der

der Reichen ansehen; und die täglichen Klagen, die wir über den Stolz der Grossen führen, die verrathen uns, daß der Same von diesem Stolze, von diesem Geize wirklich in unserm Herzen liegt, und daß er nur bey uns nicht aufgehen kann, weil er nicht Erde genug hat. GOtt kennet uns besser, als wir uns kennen; und hätte er gesehen, daß seine Güter besser bey uns verwahret wären, er hätte sie uns gewiß gegeben. Und was wissen wir, was GOtt für Absicht bey der Austheilung seiner Güter hat? Vielleicht sind die Kasten jenes Geizigen die Behälter GOttes, worinn er seine Güter bewahret, bis er sie zu seiner Zeit austheilen will; vielleicht müssen sie durch jene Verschwender in die rechten Hände kommen; vielleicht ist der ungerechte Tyrann ein Werkzeug GOttes, womit er die Sünde der Welt heimsuchen will; vielleicht steigt jener Stolze so hoch, damit uns sein Fall warnen und behutsam machen möge. Und was wollen wir uns doch bemühen, zu beurtheilen, wie GOtt seine Welt regieret? Will der Thon seinen Töpfer zur Rede stellen, warum er aus diesem Stück Thon Gefässe zu Ehren, und aus jenem, Gefässe zu Unehren mache? Wollen wir GOttes Richter seyn? Hat er uns zu Haushältern gesetzet? Wird er uns deßwegen zur Rechenschaft fodern, wie ein anderer mit seinen Gütern umgehet? Mein Freund! Du bist ja nicht der Regent, der alles führen soll.

Ihr aber, **meine Zuhörer**, die ihr von der Vorsehung wirklich mehr, als andere, versäumet

scheinet, wir haben noch zwey Worte zu eurem Trost zu reden. Ihr seyd auch derer Dinge oft beraubet, die zur Nothdurft dieses Lebens gehören; ihr seyd mit Schmerzen und Krankheiten heimgesucht; ihr lebet in Verfolgungen und Nöthen; ihr bittet GOtt um Errettung, und er hilft euch nicht; ihr schreyet eurem JEsu nach, und er antwortet nichts. Lasset euch dieses weder ungeduldig, noch zaghaft machen. Ihr habt die heiligen Ursachen GOttes gesehen, warum er euch nicht erhöret. Ihr leidet Mangel an irdischen Dingen: Glaubet, daß GOtt vorher gesehen habe, daß sie euch an der Seligkeit hindern würden. Spiegelt euch an den Verführungen des Ueberflusses, wodurch so viele umkommen. **Was hülfe es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, und littet doch Schaden an eurer Seele?** GOtt suchet euch mit Schmerzen und Krankheiten heim. Die Gewißheit der göttlichen Liebe wird euch überführen, daß dieses die Bande sind, womit er euch vom Wege des Verderbens zurückhält. Euer Kreuz hat euch zur Erkenntniß eures Erlösers geleitet, und den Glauben in euch gewirket. Seliger Gewinn für euch! Ist die geringe Glückseligkeit, die ihr hier entbehret, mit jener ewigen auch zu vergleichen? **Ist dieser Zeit Leiden auch der Herrlichkeit werth, die dermaleinst an euch wird offenbaret werden?** Hinfort ist euch beygeleget die Krone der Gerechtigkeit. Dort warten die Güter auf euch, die der HErr euch bereitet hat. **Ihr seyd hier über wenig getreu gewesen; dort werdet ihr die Stim-**

Matth. XVI, 26.

me

me hören: Ey ihr frommen und getreuen Knechte, gehet ein zu eures HErrn Freude. Ihr aber, Grosse dieser Erden! wer sind diese Elenden, diese Nackenden, diese Hungrigen, zu welchen wir reden? Eure Brüder; Kinder mit euch von einem Hause; Erben mit euch von einem Reiche. Und warum sind diese so elend gegen euch? Die Weisheit GOttes hat etliche von euch geringe machen müssen, damit etliche von euch glücklich würden, und die Welt vollkommen wäre. Diese eure Brüder sind also die Opfer eurer Ruhe, eurer Bequemlichkeit, eures Vermögens. GOtt hätte euch an ihre Stelle setzen, und sie seyn lassen können, was ihr seyd. Was ist also billiger, als daß ihr denen, die um eurentwillen leiden, ihren Zustand auch wiederum, so viel als möglich, erträglich machet? Was ist billiger, als daß ihr sie mit eurem Ueberfluß wiederum erquicket? Müssen diese ihre Ruhe, ihre Nothdurft, alle ihre Glückseligkeit für euch hingeben; was ist gerechter, als daß ihr wiederum für ihre Freude und für ihre Erhaltung sorget, die euch so wenig kostet? Sie sind Kinder GOttes so wohl als ihr, und GOtt hat dieselbe Liebe für sie, die er für euch hat. Wie schmerzlich würde es nun dem himmlischen Vater seyn, da er diesen Theil seiner Kinder aus heiligen Absichten euch nicht hat gleich machen können, wenn er durch euren Stolz und durch eure Unempfindlichkeit sie noch mehr unterdrücket sehen müßte! Aber gedenket, daß diese eure geringen Brüder es sind, die dermaleinst über euer ewiges Heil den Ausspruch thun werden. Wie selig werdet ihr seyn, wenn ihr dieses

Zeugniß von ihnen haben werdet: HErr! diese sind es, die uns, ob wir gleich arm und niedrig waren, wie Brüder gepfleget haben. Deine Weisheit hatte uns geringer, wie sie, machen müssen; aber ihre Liebe hats gemacht, daß wir die Unbequemlichkeiten unsers Standes nicht gemerkt haben. Wir sind hungrig gewesen, aber sie haben uns reichlich gesättiget. Wir sind durstig gewesen, aber sie haben uns nie unerquicket gelassen. Wir sind nackend gewesen, aber sie haben uns gekleidet. Wir sind gefangen gewesen, aber sie haben sich unserer nie geschämet; sie haben uns besucht, sie haben uns getröstet, sie haben sich unserer redlich angenommen. O! wie selig wird euer Lohn seyn, wenn ihr darauf die Stimme eures Erlösers hören werdet: Kommt herein, ihr Gesegneten meines Vaters; ich bins, den ihr gespeiset; ich bins, den ihr getränket; ich bins, den ihr erquicket, gekleidet und besucht habt. Kommt herein, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

HErr! verleihe uns, daß wir allesammt dieses Reichs theilhaftig werden mögen. Dir, o Vater, sammt dem Sohne, und heiligen Geiste, sey Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

Die fünfte Predigt.

Von den

Ursachen des Hasses der Welt gegen die Wahrheiten der Religion.

Ueber das ordentliche Evangelium

am Sonntage Exaudi.

Joh. XV, 26. 27. XVI, 1 - 4.

Joh. im 15ten Cap. v. 26. 27. im 16ten, v. 1-4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seyd von Anfang bey mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kömmt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue GOTT einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredt, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch ge-

sagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt, denn ich war bey euch.

Meine andächtigen Zuhörer! Nichts ist grösser, und nichts ist auch wieder um kleiner, als der Mensch, nachdem wir ihn entweder von seiner guten, oder von seiner schwachen Seite ansehen. Wenn wir uns von unserer guten Seite ansehen, und auf die grossen Fähigkeiten Acht geben, die GOtt in unsere Seele gelegt hat, so haben wir Recht, uns für groß zu halten, und uns unter die vollkommensten und glücklichsten Geschöpfe zu rechnen. Sehen wir uns hergegen auch von unserer schwachen Seite an, so werden wir wieder in unsern eigenen Augen so klein, daß uns nichts mehr demüthigen kann, als dieses, daß wir Menschen sind.

Was ist grösser, als der Mensch? Er hat von Natur die heftigsten Triebe zur Wahrheit. Er ist unaufhörlich bemühet, sie zu suchen; er ist nicht ruhig, bis er sie gefunden; und es ist ihm der empfindlichste Beweis von seiner Unvollkommenheit, wenn er überzeugt wird, daß es ihm an der Kraft zu urtheilen und zu denken gefehlet habe.

Seine Fähigkeit, die Wahrheit zu finden, ist eben so groß, als seine Triebe sie zu suchen

heftig sind. Sein Verstand giebt ihm den Schlüssel zu den verborgensten Dingen. Er dringt in die tiefsten Geheimnisse der Natur. Er denkt, und schließt, es müsse noch ein anders Wesen in ihm wohnen, das von der Natur seines Leibes ganz unterschieden sey. Er giebt auf die Bewegungen dieses Geistes Acht, und schließt ferner, derselbe müsse unsterblich und zur Ewigkeit erschaffen seyn. Er übersiehet nur etliche einzelne Theile der Natur, und schließt daraus auf ihren ganzen Zusammenhang. Er sitzt in einem Winkel des Erdbodens, und bestimmet den Lauf der entferntesten Himmelskörper. Sein eigenes Leben währet kaum funfzig Jahre, und dennoch rechnet er die Regeln aus, wornach die Welt, so lange sie stehet, sich bewegen wird. Das Vergangene macht er sich gegenwärtig, das Entfernte sichtbar und nahe. Er stehet an dem Ende seines Lebens, und die Begebenheiten seiner ersten Jugend sind ihm, so oft er sie haben will, wiederum vor Augen. Er empfindet, was andere erfahren, und was diese viele tausend Jahre vor ihm empfunden, das macht er sich eben so lebhaft, als es ihnen war. Er gehet in die entferntesten Zeiten zurück, und siehet, was der Egypter Wunderbares, was der Grieche Weises, was der Römer Grosses machte. Er betrachtet das Sichtbare, und entdecket Wahrheiten daraus, die er nie empfunden; er vergleicht das Gegenwärtige, und er findet Dinge daraus, die erst lange nach ihm geschehen

werden. Er gehet mit seinem Nachsinnen noch weiter, er gehet über die Natur, er wagt sich selbst an die Tiefen der Gottheit, er findet seinen eigenen Schöpfer, und entdeckt in diesem unsichtbaren Wesen alle die Eigenschaften, die dasselbe so unendlich machen. Er findet GOtt; und so bald er ihn erkannt, fühlet er die Ueberzeugung bey sich, daß er ihm dienen und gehorchen müsse; und seine eigene Natur lehret ihn die Gesetze, wodurch er ihm seinen Gehorsam beweisen soll.

So groß ist der Mensch, oder vielmehr, so groß könnte er, bey so herrlichen Fähigkeiten, seyn. Und dennoch ist nichts kleiner, nichts unvollkommener, als eben dieser Mensch. **Er hat Augen, und sieht nicht; er hat Ohren, und hört nicht.** Er ist verblendet bey dem größten Lichte; bey der größten Einsicht kennet er sich selber nicht. Aus den richtigsten Grundsätzen macht er die verkehrtesten Schlüsse; die verborgensten Wahrheiten erfindet er, und die natürlichsten sind ihm ein ewiges Geheimniß. Er hat gefunden, daß seine Seele unsterblich ist; und nun, da ers weiß, lebt er, als wenn sie mit ihm sterben müßte, und denkt an nichts, als wie er seinen vergänglichen Leib erhalten will. Er schloß, es sey ein GOtt; und nun, da er ihn kennet, will er ihn nicht verehren: Er weiß, daß er allmächtig ist; und dennoch fürchtet er ihn nicht: Er ist überzeugt, daß er gütig

Marc. VIII, 18.

tig ist; und dennoch hat er zu ihm weder Vertrauen noch Liebe.

Sein Wille ist eben so verkehrt, als sein Verstand verblendet ist. Er hat eine natürliche Neigung, die Wahrheit zu suchen; und die nützlichsten will er nicht erkennen. Alle seine Begierden treiben ihn an, sich glücklich zu machen; und er hasset alle Mittel, die ihn dazu bringen können; er fliehet alle Gelegenheiten, wo er sie finden kann, und verfolgt alle diejenigen, als seine Feinde, die ihm den Weg dazu zeigen wollen. Kurz, man siehet nicht eher, wie scharfsichtig der Mensch ist, als wenn er sich verführet; und man wird seinen freyen Willen nicht eher gewahr, als wenn er sich und seinen Nächsten willkührlich unglücklich macht.

So klein, so verkehrt ist der Mensch, den GOtt so groß und so aufrichtig anfangs erschaffen hat; und sein verkehrter Sinn wird da am größten, wo er am unnatürlichsten und am gefährlichsten wird.

Die Wahrheiten der Religion sind ausser Streit diejenigen, die mit der Natur und Glückseligkeit der Menschen die genaueste Verbindung haben. Denn welche Untersuchung kann den Menschen wichtiger, als diese, seyn, wie sie ihren Schöpfer recht erkennen, wie sie dem recht dienen, wie sie seiner Gnade sich versichern mögen? Wo sollte man also mehr Nachsinnen, mehr Begierde, mehr Eifer antref-

fen,

sen, als diese Wahrheiten zu erkennen; und wo findet man mehr Nachläßigkeit, mehr Trägheit, mehr vorsetzlichen Widerwillen, als da, wo die seligen Lehren unsers Heils verkündigt werden? Wenn die Welt mit den unsinnigsten Irrthümern Geduld hat; wenn Aberglaube und Unglaube Schutz und Gunst bey ihr finden: So bleiben die unschuldigen Wahrheiten der Religion dennoch ein ewiger Vorwurf ihres Hasses.

Die erste Ursache dieses Verderbens können wir zwar nirgends anders, als in der allgemeinen Quelle unsers Unglücks, in dem Falle unserer ersten Eltern suchen. Hier verlohr unsere Seele ihre edelsten Kräfte; hier bekam unser Verstand zuerst die Schwachheit, die uns in göttlichen Dingen so verblendet, und unser Wille die verkehrte Neigung, daß er die Finsterniß mehr liebet, dann das Licht. Seitdem

1 Cor. II, 14. vernimmt der natürliche Mensch nichts mehr vom Geiste GOttes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erken-

Röm. VII, 24. nen; und das Gesetz der Sünden, das nach diesem Falle in unsern Gliedern herrscht, hat uns so sehr gefangen genommen, daß wir das natürliche Vermögen, Gutes zu thun, völlig verlohren haben. Daß aber die Welt auch bey der größten Erleichtung, und bey den überzeugendsten Beweisen, die ihr von der Wahrheit und dem Nutzen der Religion vor Augen

liegen,

liegen, in ihrem natürlichen Hasse gegen dieselbe dennoch fortfährt, davon können wir keine nähere Ursachen, als diejenige, finden, die der Heiland in dem heutigen Evangelio anführet. **Sie werden euch in den Bann thun**, sind seine Worte, **und wer euch tödtet, wird meynen, er thue GOtt einen Dienst daran; und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.**

Wir wollen deßwegen diese letztern Worte in der gegenwärtigen Stunde besonders betrachten. Denn da wir uns vorgesetzt haben, **von den Ursachen des Hasses zu handeln, den die Welt gegen die Wahrheiten der Religion hat**; so werden wir hieraus alles hernehmen können, was zur Erläuterung dieses Satzes nöthig seyn wird. Wir müssen aber vorher die Absicht unsers Textes deutlich machen.

Die Zeit nahte nunmehr heran, daß unser Heiland das Werk seiner Erlösung, weßwegen er auf Erden gekommen war, vollenden, und die Welt wiederum verlassen sollte. Seine Jünger waren die Boten, die er auserwählet hatte, diesen Frieden den Menschen zu verkündigen. Aber JEsus, der die Bosheit der Welt kannte, sahe alle die Widerwärtigkeiten voraus, die diese Prediger des Evangelii auf ihrem Wege antreffen würden. Er hatte sie bisher mit diesen unange-

angenehmen Vorstellungen wegen ihrer Schwachheit verschonet. Denn es ist nicht für ungeübte Anfänger des Christenthums, die Verkündigung von einem unaufhörlichen Leiden anzuhören. Hiezu wird schon mehr Erkenntniß, mehr Ueberzeugung, und Stärke erfodert. Aber sein herbeyeilendes Ende litt es ietzo nicht, ihnen ihr bevorstehendes Schicksal länger zu verschweigen. **Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert.** Denn wie sehr würde sich bey ihnen das Vertrauen zu der Wahrheit, die sie predigen sollten, verlohren haben, wenn sie dagegen unvermuthet so vielen Widerspruch gefunden hätten! Was soll einer, der die Welt und ihr Verderben noch nicht kennet, von einer Lehre denken, wogegen er von der ganzen Welt die Waffen aufnehmen sieht? Und wie beschäfftigt sind in solchem Falle nicht Fleisch und Blut, dergleichen gehaßte Lehren dem Bekenner selbst verdächtig zu machen, und ihm dagegen allerhand Zweifel zu erregen? Wie? ich habe mich bisher überredet, die Lehre, die ich bekenne, sey eine göttliche Wahrheit? Aber wenn sie dieses wäre, wie wäre es möglich, daß ich fast nur allein dieselbe eingesehen haben sollte? Soll ich mich überreden, ich sey allein ein Freund der Wahrheit, ich hätte allein Einsicht genug, davon zu urtheilen? und könnten alle andere Menschen solche Feinde ihrer eigenen Seligkeit seyn, daß sie sich aus Bosheit einer Lehre widersetzen sollten, die die wirklichen Kennzeichen einer

Gött-

Göttlichkeit an sich hätte? Wie leicht kann der Irrthum auf meiner eigenen Seite seyn? Wie leicht kann es seyn, daß ich mich selbst ohne genugsame Untersuchung dazu habe überreden lassen? Die grosse Gewißheit, die ich davon zu haben mir einbilde, ist vielleicht nichts, als ein eingewurzeltes Vorurtheil; und die Ruhe, der Trost, die Freudigkeit, die ich davon empfinde, vielleicht nichts, als Einbildung, die allein von der vortheilhaften Meynung herkömmt, die ich mir einmal davon gemacht habe. Soll ich mich aber um einer Meynung willen, die noch nicht entschieden, und vielleicht lange so wichtig nicht ist, wie ich sie mir einbilde, muthwillig unglücklich machen? Und werde ich nicht weit besser für meine Wohlfahrt sorgen, wenn ich diesen Eigensinn, die Welt bekehren zu wollen, fahren lasse, und bey der gemeinen Lehre der allgemeinen Ruhe mit geniesse?

Wie natürlich ist es, **meine Zuhörer**, daß dergleichen Zweifel bey einem Menschen entstehen, wenn er, ohne die Bosheit der Welt vorher zu kennen, die Wahrheit mit dem Verlust seiner Ruhe und seines Lebens bekennen soll; und die bey den Jüngern noch so viel stärker werden mußten, je grösser allezeit ihre Hoffnung gewesen war, die sie sich von den Belohnungen für ihre Nachfolge gemacht hatten! Die Weisheit JEsu erfoderte deßwegen, daß er ihnen die Welt vorher bekannt machte, ehe sie hineingiengen; und ihnen alle die Widerwärtigkeiten, de-

nen sie entgegen gehen würden, aufs deutlichste beschriebe, damit sie, wenn die Zeit käme, sich erinnern könnten, daß ihnen nichts bessers verheissen wäre. Er führet sie auf sein eigenes Exempel. **Der Knecht, sagt er, ist nicht gröser, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen; und wenn ihnen meine Lehre aus meinem Munde zu hören unerträglich gewesen ist, so wird sie auch nicht mehr Eingang und Beyfall finden, wenn sie von euch wird vorgetragen werden. Und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich, erkennen.**

Cap. XV, 20.

Cap. XIV, 3.

Bey dem ersten Anblick scheinet diese Ursache nicht natürlich zu seyn. Eine blosse Unwissenheit kann keine Ursache des Hasses werden. Der Mangel einer gnugsamen Erkenntniß kann einen Menschen gleichgültig gegen eine Wahrheit machen; die Unwissenheit kann sie ihm verächtlich machen: Aber es ist nicht so deutlich, wie ein Mensch eine Wahrheit, weil er sie nicht weiß, hassen könne. Wir müssen deßwegen den vollen Verstand der Worte JEsu zu fassen suchen. Der Heiland redet hier von keiner solchen Unwissenheit, die allein ein Fehler des Verstandes ist; er setzet voraus, daß der Grund davon in dem verkehrten Herzen der Menschen verborgen liege. Es ist dieses aus dem Vorhergehenden vollkommen deutlich. **Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt,**

sagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen. Die Ursache ist, weil sie sich selber vorsetzlich verblenden, und meinen Vater und mich nur deßwegen nicht erkennen, weil sie den boshaften Vorsatz gefasset haben, ihn und mich nicht kennen zu wollen. Sie waren also nicht ohne alle Erkenntniß. Weil sie aber sahen, daß diese Lehre ihren fleischlichen Absichten entgegen war, und daß sie in ihrer sündlichen Ruhe gestöret werden möchten, wenn sie ihre Wahrheit mehr einsehen würden; so wollten sie dieselbe nicht erkennen, sondern suchten mit Gewalt alle Ueberzeugung von sich abzuhalten. **Wäre GOtt euer Vater,** sagt der Heiland in dem achten Capitel Johannis zu den Pharisäern, **so liebtet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von GOtt. Warum kennet ihr aber ietzo meine Sprache nicht? Weil ihr vom Vater dem Teufel seyd, nnd nach der Lust dieses Vaters der Sünde thun wollt.** Dieß ist die Ursache, **warum ihr meine Worte nicht hören könnet, und der Wahrheit, die ich euch sage, nicht glaubet.** Joh. VIII, 42-44.

Es sind also in den Worten unsers Textes, die der Heiland von dem Hasse der Welt gegen die Wahrheiten der Religion anführet, wirklich zween Gründe enthalten.

Die Welt kennet GOtt und JEsum nicht; dieß ist der erste und nächste; Die Welt will aber auch GOtt und JEsum nicht erkennen; dieß ist der andere Grund, warum sie sich ihnen so heftig widersetzet. Wir wollen sie beyde nach einander erklären.

Der Erste ist: **Die Welt erkennet GOtt und JEsum nicht.** Es ist hier nicht von der leichtsinnigen und flüchtigen Erkenntniß die Rede, die die Welt auch bey ihrem größten Verderben von GOtt und dem Erlöser hat. Der boshaftigste Sünder kann mit aller Gewalt, die er sich anthut, die ersten Wahrheiten der Religion von seinem Herzen nicht abhalten. Er wünscht sie von sich zu entfernen; er wünscht alle Empfindungen davon bey sich zu ersticken; er thut auch, was er kann; er fliehet alle Gelegenheiten, wo er befürchtet, daß er sie hören möchte; er nimmt hundert Zerstreuungen vor, wenn er ihnen nicht entgehen kann. So bald er fühlet, daß er gerühret ist, ist er unermüdet, bis er alles wieder erstickt hat; er sucht gleich alle mögliche Zweifel auf, die der Unglaube jemals dagegen hat ersinnen können; er borgt sie aus allen Büchern und Sprachen zusammen; er lernt sie auswendig, wenn er selber nicht Witz genug hat, eigene zu erfinden; und wenn sie noch so platt, und noch so unvernünftig sind, so müssen sie dennoch sinnreich seyn, weil

sie

se gegen eine Lehre ersonnen sind, die er um seiner sündlichen Ruhe willen, gar zu gern möchte widerlegen und leugnen können. Aber er wird so glücklich nicht; wenn das unseligste Mittel, ewig verlohren zu gehen, ein Glück zu nennen ist. Er fliehet vor GOtt, aber er kann sich nirgend vor ihm verbergen. **Wo will er hingehen vor seinem Geist, wo will er hinfliehen vor seinem Angesicht? Führe er gen Himmel, so fünde er ihn; bettete er sich in die Hölle, so fünde er ihn auch; nähme er Flügel der Morgenröthe, und flöhe ans äusserste Meer, so würde er doch GOtt finden, und vor ihm erschrecken.** Wo er hinsiehet, da siehet er die Fußstapfen GOttes; wo er sich hinwendet, da findet er Zeugen, die ihn von diesem allmächtigen, diesem gerechten, und heiligen Wesen überführen. Siehet er gen Himmel, so rufen ihm in der stillen Nacht die Sterne zu, daß er seinen Schöpfer mit ihm loben soll; siehet er nach der Erde, so überführet ihn die Schönheit einer jeden Lilie, daß eine Vorsehung da sey. Und will er noch diese ewige Kraft und Gottheit an den Werken der Schöpfung, die um ihn sind, nicht erkennen, **so bezeugt ihm sein Gewissen, seine unruhigen Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen, es sey ein Wesen über ihm, das er anbeten, dem er gehorchen, das er fürchten müsse.**

Psalm CXXXIX, 7-9.

Matth. VI, 28.

Röm. II, 15.

JEsum kann er eben so wenig, bey den ietzigen Mitteln der Erleuchtung, aus seinem Herzen völlig vertilgen. Eine Zeitlang fühlet er nichts; nun, glaubt er, sey alles ein Gedicht. Er findet einen neuen Zweifel; nun hat er, seiner Einbildung nach, den Sieg in Händen. Er spottet über die heiligsten Geheimnisse; sein Gewissen regt sich noch nicht; er ist froh, er empfindet von JEsu nichts mehr; er kann ihn ietzt mit aller Zuversicht leugnen. Aber ein unvermutheter Beweis, dem er nicht entgehen konnte, störet auf einmal alle seine Ruhe wieder. Er nimmt die Schrift, um daraus sinnreich scherzen zu lernen; und auf einmal wird er erschreckt, er siehet JEsum wieder. Er höret seine Stimme, er fühlet etwas Göttliches in seiner Lehre, er siehet seine Wunder; was soll er leugnen? Wo soll er anfangen? Er macht sich stärker, als er ist; er will fortfahren ihn zu verfolgen; aber mitten auf dem Wege umleuchtet ihn ein neues Licht; er fällt zu Boden; er höret eine Stimme; **Ich bin JEsus, den du verfolgest, es wird dir schwer werden, wieder den Stachel zu lecken.**

Apost. Gesch. XI, 5.

Nein, der Sünder kann mit allen seinen unglücklichen Bemühungen zu der Verleugnung, die er sucht, nicht kommen. Er kann der Erkenntniß GOttes und JEsu nicht entgehen, damit er am Tage des Gerichts ohne Entschuldigung sey, und er selbst zu seiner eigenen Verdamm-

dammniß bekennen müsse, er habe GOtt und seinen Erlöser ohne Ursache gehasset. Joh. XV, 25.

Aber diese Erkenntniß ist dennoch viel zu unvollkommen, als das sie den Namen einer wahren Erkenntniß verdienen sollte. Der Sünder glaubt, aber er zweifelt beständig. Er ist mit seiner Wissenschaft einer Meers-Woge gleich, die vom Winde getrieben wird. Jacob. I, 6.

Er schauet nicht durch in das vollkommene Gesetz der Freyheit. v. 25.

Er vergißt gleich wieder, was er gesehen, wie ein Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, und so bald er sich beschauet hat, flüchtig wiederum davon läuft, und an die Flecken, die er in seinem Gesichte wahrgenommen, weiter nicht gedenkt. v. 23. 24.

Zu einer wahren Erkenntniß GOttes und JEsu gehören drey Stücke.

Das erste ist: Eine deutliche und überzeugende Erkenntniß von den vornehmsten Grundsätzen der Religion.

Das zweyte: Eine wahre Erkenntniß von den Absichten derselben.

Das dritte ist endlich: Eine wahrhafte Empfindung ihrer Gnadenwirkungen.

Die Welt hat keines von diesen dreyen. Die meisten Menschen erlernen die wenigsten Wahrheiten, die sie von ihrer Religion wissen,

gleichsam nur im Vorbeygehen, und wider ihren Willen. Der Grund zu diesem Unglück wird bey ihnen schon in ihrer Jugend gelegt. Die ordentlichen Jahre, die der Erkenntniß GOttes gewiedmet werden, sind die ersten Jahre unsers Lebens, wo unsere Seele noch keine andern von ihren Kräften, als das Gedächtniß, recht gebrauchen kann: Und gegen die Zeit, daß der Verstand zur Reife kömmt, sind die auswendig gelernten Worte auch gemeiniglich schon wieder vergessen. Die wenigsten wissen also etwas mehr von ihrem Christenthume, wenn sie zu denen Jahren kommen, da sie den rechten Anfang machen sollten, dasselbe auszuüben. Die ungeschickte Lehrart derer Meister, die sich damit begnügen, daß ihre Schüler die aufgegebenen Lehrsätze nur nach den blossen Worten ohne Verstand gefasset haben, trägt zwar vieles zur Vermehrung dieses Uebels bey: Aber man würde auch aufs höchste unbillig seyn, und gegen alle Erfahrung sprechen, wenn man dem Unterricht allein die Schuld davon beylegen wollte. Die aller vernünftigsten und redlichsten Lehrmeister werden ihren Endzweck nicht erreichen, so lange der grösste Haufen der Eltern unter uns so unvernünftig bleibet, daß sie ihre Kinder der Unterweisung in der Religion so früh entziehen. Denn was sollen die ernsthaften und nachdenklichen Lehren der Religion in dem flüchtigen Gemüthe eines Kindes für Eindruck machen, das die Stärke noch nicht hat, etwas mit Aufmerksami-

samkeit und Ueberlegung fassen zu können? Es ist zwar nichts heilsamer und nothwendiger, als daß man den Kindern die Lehren der Religion bey den allerzartesten Jahren ins Herz zu prägen suche. Wer die Natur der menschlichen Seele nur einigermassen kennet, wird leicht begreifen, wie unsäglich der Nutzen sey, wenn man in ein noch zartes Gemüth die Wahrheit und Tugend einzudrücken sucht, ehe die Thorheiten der Welt, und die gefährliche Erkenntniß der Laster, davon Besitz genommen haben. Aber man wird von allen diesen Bemühungen, wenn sie auch noch so vernünftig angestellet werden, dennoch den wahren Nutzen vergeblich erwarten, wenn man die Unterweisung nicht so lange fortsetzet, bis der Verstand zu dem Vermögen gekommen ist, die Wichtigkeit und Verbindung der Lehren, die ihm vorgetragen werden, einzusehen. Die unvernünftige Eitelkeit der Eltern kann aber selten diese Zeit erwarten. Sie reissen ihre Kinder aus den Händen ihrer Lehrer, eben zu der Zeit, da ihnen der Unterricht in der Religion am allernöthigsten wird. Denn wo sind die Vorstellungen der Religion nöthiger, als in denen Jahren, da das Herz anfängt, an den Eitelkeiten der Welt einen Geschmack zu gewinnen; da die Begierden sich anfangen zu regen, und die Reizungen zur Sünde die allerlebhaftesten Eindrücke machen? Und eben in diesen gefährlichen Jahren werden die meisten Menschen den Schulen des Christenthums entzogen, und den

Verführungen der Welt und ihren eigenen Lüsten preis gegeben. Man kömmt darauf zu den höhern Wissenschaften, wie man sie nennet; man wird zu den Geschäften des Lebens angeführet. Nun leidet es der thörichte Hochmuth schon nicht mehr, mit der Wiederholung derer Lehren sich abzugeben, die nur für Kinder gehören. Die Geschäfte nimmt man zur Entschuldigung, und diese Entschuldigung wird von allen Begierden unterstützt. Das Herz gewinnet indessen an den Lüsten der Jugend und der Welt immer mehr Geschmack; man geräth in die Gesellschaften der Spötter; man kömmt zu öffentlichen Feinden der Religion; man lieset ihre Einwürfe; man hat nicht Stärke genug, sie zu widerlegen; man wünscht, daß sie wahr seyn möchten; die Ungewißheit wird täglich grösser; die wenige Erkenntniß, die man noch übrig hätte, immer schwächer; ein Satz, ein Beweis verlieret sich nach dem andern; der ganze Zusammenhang fällt aus einander; hier ist noch ein Satz übrig geblieben, wovon man den Beweis verlohren; hier hat man noch einen Beweis behalten, von dem man vergessen hat, wo er hingehöret. Wie soll auf diese Art die Welt zu einer überzeugenden Erkenntniß GOttes und JEsu kommen? Das einzige Mittel, das zum Unterricht noch übrig ist, sind die öffentlichen Reden. Aber diese sind, wenn der Grund in der Jugend so schlecht gelegt ist, allein nicht zureichend, eine wahre Ueberzeugung zu erwecken. In solchen Reden können nichts

als einzelne Lehren vorgetragen werden, die unter sich gar keine Verbindung haben. Die Fähigkeit der Zuhörer in diesen öffentlichen Versammlungen ist auch zu sehr unterschieden. Will der Prediger denen, die von ihrem Glauben noch gar keine deutliche Erkenntniß haben, seinen Vortrag begreiflich machen, so werden die Geübtern alle Aufmerksamkeit verlieren; und wenn er der Einsicht der Klügern genugthun will, so wird er den Einfältigern unverständlich bleiben. Und wer kennet endlich die mannichfaltigen Zerstreuungen nicht, die das eitle Herz in diese Versammlungen mit hinein bringt? Wer kennet die eiteln Vorbereitungen, die sündlichen Absichten, die verkehrten Vorurtheile nicht, womit so viele in diesen öffentlichen Stunden alle Erbauung bey sich hindern? Bey einer solchen Nachläßigkeit kann die Welt unmöglich zu einer überzeugenden Erkenntniß von den Grundwahrheiten der Religion gelangen.

Sie erkennet aber auch die wahre Absicht der Religion nicht. GOtt hat den Menschen die Beobachtung seines Dienstes nicht um seinetwillen, sondern um ihrentwillen, vorgeschrieben. GOtt kann durch den Dienst, den wir ihm erweisen, nicht vollkommener werden. Aber dieser Dienst ist das Mittel, wodurch wir vollkommen und selig werden sollen. Wie wenig kömmt wiederum die Welt zu dieser Ueberzeugung! Die beyden ersten Bedingungen unsers Gottesdienstes sind

diese: Daß wir unsere Vorurtheile ablegen, und unsere Begierden mäßigen sollen; und diese sind auch allein schon genug, die Welt von aller weitern Untersuchung abzuschrecken.

Ap. Gesch. XXIV, 24. 25. Felix und Drusilla hören Paulum von dem Glauben an Christum, eine Zeitlang, mit Gelassenheit reden. Sie wollen seine Lehre kennen lernen. Aber sobald kömmt Paulus nicht auf die Gerechtigkeit, auf die Keuschheit, und auf das zukünftige Gericht, so erschrickt Felix, und Paulus soll zu einer gelegenern Zeit wiederkommen.

Ap. Gesch. XVII, Paulus kömmt nach Athen. Alle Weltweisen versammeln sich um ihn, und wollen seine neue Lehre wissen. Sein erster Vortrag ist nach ihrem Geschmack; sie hören ihn mit Aufmerksamkeit; zuletzt aber kömmt er auf die Auferstehung der Todten; diese Lehre streitet mit den Vorurtheilen ihrer Secten; gleich ist Paulus ein elender verlaufener Mensch, der keinen Augenblick länger angehöret zu werden verdient.

Und so machen es die meisten Menschen, die mit dem Vorsatz kommen, JEsum kennen zu lernen. Die äussere Gestalt des Christenthums ist unangenehm und rauh. Hiebey bleiben sie mit ihren Urtheilen stehen, und haben weder Geduld noch Herzgenug, in das Innere hinein zu dringen, und die wahren Vollkommenheiten desselben zu untersuchen. Sie sind darinn denen Kundschaftern gleich, die das Land Canaan erforschen

4 B. Mos. XIII. sollten.

sollten. Das Land floß von Milch und Honig; sie fanden die edelsten Früchte darinn; aber die ungewöhnliche Gestalt der Einwohner, die ihre gerührte Einbildung ihnen als lauter Riesen und Ungeheuer vorstellte, machte sie so schüchtern, daß sie voller Schrecken wieder umkehrten, und diesem glücklichen Lande das böseste Geschrey machten, als wenn es seine eigenen Einwohner fräsfe. Gleich breitete sich dieses blinde Schrecken im ganzen Lager aus; die schönsten Früchte waren nicht vermögend, dem Volke einen Muth zu machen; es zerriß aus Angst seine Kleider; es wollte lieber in seine vorige Knechtschaft wieder gehen, es wollte lieber in der Wüsten sterben, als in diesem gesegneten Canaan glücklich werden. Lebhaftes Bild der Leichtsinnigkeit, womit die meisten Menschen von dem Christenthum urtheilen! Sie wollen Christen werden; sie sind auf dem Wege, in dieses Gnadenreich des Sohnes GOttes sich zu begeben. Aber sie hören von weitem von einem Gehorsam des Glaubens; sie hören von einer Verleugnung reden; sie sehen das Kreuz von ferne. Dieses schreckt sie ab; sie fliehen wieder zurück, und ohne noch zu wissen, was Glaube, was Verleugnung sey, machen sie dem Christenthum das böse Geschrey, es erwürge seine eigenen Bekenner; das Kreuz Christi sey die unerträglichste Last; es möchte wohl einige Volkommenheiten haben, sie wären aber wenigstens nicht für Menschen; man müsse, um ein Christ zu seyn, seiner Ver-

v. 33. 34. Cap. XIV. 1, 2.

nunft und aller seiner Glückseligkeit entsagen. Die Welt glaubt diesem falschen Gerüchte, sie geräth in Furcht und Schrecken darüber, sie bekömmt einen Abscheu vor dem Christenthume, und erwählet lieber, in der Knechtschaft der Obrigkeit der Finsterniß zu bleiben, als in das selige Reich des Sohnes GOttes versetzt zu werden.

Wie viel weniger kann sie aber zu einer wahrhaften Empfindung der Gnadenwirkungen der Religion gelangen, da sie von den Absichten derselben sich so verkehrte Begriffe macht! Die Christliche Religion ist keine Wissenschaft, deren Wahrheiten sich nur durch Schlüsse und Beweise allein rechtfertigen liessen. Wir dürfen uns nicht scheuen, ihre Gründe vor den Richterstul der schärfsten Vernunft zu bringen. Sie halten ihre Probe. Aber hierinn bestehet ihre größte Stärke nicht. Die Religion läßt sich nicht allein erweisen, sie läßt sich auch empfinden. Die Erfahrungen sind ihre stärksten Gründe. Diese sind ihr grosses Kennzeichen, daß sie göttlich ist. Von einer Religion, die göttlich ist, müssen alle Menschen eine lebendige Ueberzeugung haben können, weil sie ein allgemeines Mittel der Seligkeit für alle Menschen seyn soll. Die Erfahrungen sind hiezu die allergeschicktesten Beweise. Die wenigsten Menschen haben die Fähigkeit, eine Folge von trockenen und tiefsinnigen Schlüssen

sen einzusehen; und wir haben von wenigen Wahrheiten so deutliche Beweise, daß ein schlauer Feind ihnen nicht allezeit die Farbe einer Falschheit anstreichen könnte. Die Religion würde also, wenn sie allein nur durch Vernunftschlüsse zu erweisen wäre, dem größten Haufen der Menschen ein zwar edeles, aber unbrauchbares Geschenk seyn, wodurch GOtt seine Absichten nie erreicht haben würde. Aber Empfindungen sind für einen jeden Menschen, und behalten gegen alle Einwürfe ihre Stärke. Der Einfältige schmeckt die Zufriedenheit eines guten Gewissens so lebhaft, als der größte Weise; und er bleibt ruhig bey allen Einwürfen und Zweifeln, die nur die Arglist und der Unglaube ihm dagegen machen können. Er kann ihnen zwar die Schwäche ihrer Einwürfe nicht zeigen; aber er ist überführt, daß sie falsch sind, weil er das Gegentheil empfindet. Und er kann ihnen die Stärke von den Gründen seines Glaubens nicht deutlich angeben; aber er ist gewiß, daß sie wahr sind, weil er ihre Wirkungen fühlet. Der eine stellet ihm das Geheimniß des Kreuzes als ein Aergerniß, der andere als eine Thorheit vor; **ihm bleibt es eine göttliche Weisheit**; denn er empfindet seine Kraft. Der Friede, den der Glaube in ihm wirket, **ist stärker und höher bey ihm, denn alle Vernunft**; und er weiß, daß er ein Kind GOttes ist, weil er empfindet, **daß das Reich GOttes in ihm ist.**

1 Cor. I, 23. 24.

Philip. IV, 7.

Luc. XVII, 21.

Christus

Joh. VII, 16. 17. Christus und die Apostel berufen sich beständig auf diese Empfindungen, als auf den stärksten Beweis ihrer Lehre. Meine Lehre, sagt Christus, ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat, und so jemand will deß Willen thun, der wird innen werden, der wird durch seine Erfahrung es entscheiden können, ob meine Lehre von GOtt oder von mir selber sey. Ich kam

1 Cor. II, 1. nicht zu euch, schreibt Paulus, mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch

v. 4. die göttliche Predigt zu verkündigen, und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; auf

v. 5. daß euer Glaube bestünde nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf GOttes Kraft. Diese Kraft ist aber keine Wirkung einer erhitzten und unordentlichen Einbildung. Wir empfinden dieselbe nicht anders, als durchs Wort. Wie wollen aber diejenigen, die dieses Wort mit Nachläßigkeit und mit Verachtung lesen; die es mit dem Vorsatz lesen, daß sie es nach ihren fleischlichen Vorurtheilen verdrehen wollen; die es wieder von sich stossen, so bald es ihren sündlichen Absichten widerspricht, und den Entschluß gefasset haben, keines von den Mitteln, die uns GOtt darinn zur Seligkeit verordnet hat, in Ausübung zu bringen; wie wollen die

zu

zu der seligen Empfindung kommen, daß sie mit David sagen könnten: Das Gesetz des HErrn ist ohne Wandel, und erquicket die Seele; die Befehle des HErrn sind richtig, und erfreuen das Herz; die Rechte des HErrn sind wahrhaftig und allesammt gerecht; sie sind kostbarer, denn Gold und viel feines Goldes, sie sind süßer, denn Honig und Honigseim; und wer sie hält, der hat grossen Lohn? Die Welt hat diese seligen Erfahrungen nicht; deßwegen kennet sie auch GOtt und JEsum nicht. Ps. XIX, 8: 12.

Die Welt hat also keine wahre Erkenntniß von der Religion. Sie kennet ihre Gründe nicht; sie kennet ihre wahren Absichten nicht; sie hat auch ihre Wirkungen nicht empfunden. Sie kann also erstlich keine Hochachtung, kein Vertrauen, keine Liebe für dieselbe haben, Aber woher kömmt nun ihr Haß? Hievon werden wir ietzo die unmittelbaren Ursachen finden, wenn wir die Ursachen dieser Unwissenheit genauer untersuchen werden. Welche sind aber diese? Liegt etwan die Schuld an der Religion selbst? Sind ihre Begriffe zu dunkel? Sind ihre Beweise zu schwach? Sind sie zu schwer? Sind ihre Foderungen zu hart? Sind ihre Regeln zu unnatürlich? Ist ihre Kraft nicht deutlich, nicht empfindlich, nicht allgemein genug? Keines von diesen allen ist die Ursache. Ihre Unwissenheit ist vor-

vorsetzlich und gezwungen. Die Welt kennet GOTT nicht, weil sie ihn nicht erkennen will; sie kennet die Lehren JEsu nicht, weil sie ihren Absichten, ihren Begierden, ihren Lüsten zuwider sind.

Die Religion lehret die Welt ihr Verderben, die Sünde, und die Gerichte GOttes kennen. Unerträgliche Erkenntniß, die ihr alle Ruhe, alle Freude, alle ihre Herrlichkeit störet! Was ist dem eiteln Menschen unerträglicher, als seine wahre elende Gestalt zu sehen? Womit soll er sich schmeicheln, womit soll er sich erheben, wenn er die Einbildung fallen lassen muß, womit er sich in seinen Augen so groß macht? Denn wer ist grösser, wer ist vollkommener in seinen Augen, als der natürliche Mensch? Er ist es, der das Recht hat, sich über alle seine Mitgeschöpfe zu erheben; er ist es, der seinen Schöpfer tadeln, der alle seine Werke richten, der seine Befehle, wenn sie ihm nicht gefallen, verwerfen kann. Sein Verstand ist der Maaßstab aller möglichen Wahrheiten; hiemit kann er alle Tiefen der Gottheit ausmessen. Er entscheidet die Schicksale der Welt; sein Glück hat er seiner eigenen Klugheit, und diese niemanden wieder, als sich selbst, zu danken. Seine Begierden sind eben so rein, als seine Vernunft erleuchtet ist. Sein Herz ist die Quelle der edelsten Tugenden. Großmuth, Gerechtigkeit, Demuth, Menschenliebe, sind die einzigen Triebe aller

seiner

seiner Unternehmungen. Kurz, der Mensch ist groß, er ist erleuchtet, er ist tugendhaft, so lange er sich nicht nach der Religion betrachtet. Aber wie klein, wie niedrig wird er, wenn ihm diese seine wahre Gestalt vorhält! Wie unwürdig wird er in seinen Augen, wenn sie ihm die Ausschweifungen, die Thorheiten, die Blindheit seiner Vernunft zeiget; wenn sie ihn an die Tiefen der Gottheit stellet, in deren Abgrunde seine vermessene Vernunft sich auf einmal verlieret! Wie elend, wie gering werden seine grühmten Verdienste, wenn ihm die Religion zeiget, wie wenig er zu allen seinen Vorzügen mit seiner Klugheit beygetragen, wie er nichts habe, was er nicht aus Gnaden empfangen, und daß er nur so lange sich davon den Herrn nennen könne, bis es dem HErrn aller Herrn gefalle, seine Eitelkeit zu demüthigen! Und wie abscheulich muß er sich endlich selbst werden, wenn ihn dieselbe den Grund seines Herzens einsehen läßt; wenn er so viele unreine Begierden, so viele schädliche Lüste darinn entdeckt, und statt der eingebildeten Großmuth, Gerechtigkeit, und Menschenliebe, nichts als Hoffart, Grausamkeit, knechtische Menschenfurcht, und sündliche Weichherzigkeit antrifft! Was kann dem sündlichen Menschen unerträglicher, als eine solche Erkenntniß seyn?

Die Lehre von der Sünde und von der Gerechtigkeit GOttes ist ihm eben so verhaßt:

Sie störet ihn in seinen größten Unternehmungen; sie macht alle seine Freude zu Galle, und verderbt ihm seine süssesten Lüste. Wie groß könnte er nicht in der Welt werden, wenn er den verhaßten Unterscheid zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht wüßte; wie angenehm könnte er sich nicht sein Leben machen, wenn er alle seine Begierden erfüllen könnte, ohne daß er vorher nöthig hätte, die Untersuchung anzustellen, ob sie auch verboten wären; und wie nützlich könnte er sich nicht oft so viele Gelegenheiten machen, wenn ihn die fürchterlichen Bilder eines künftigen Gerichts und einer Ewigkeit davon nicht abschrecken! Alle diese Furcht, diese Unruhe, dieser Zwang, würden ihm aber unbekannt seyn, wenn ihm die schwermüthigen Lehren der Religion hätten unbekannt bleiben mögen. Allein diese stehen ihm bey allen seinen Unternehmungen im Wege. Er hat mit hundert Einwürfen zu kämpfen, ehe er einen sündlichen Schluß machen kann; und noch ist er nicht sicher, wenn er den Schluß auch schon gefaßt, sein Vergnügen ungestört zu geniessen. Mitten in dem Genuß erwacht oft sein Gewissen, und erschreckt ihn, wenn er sich am allersichersten glaubt; und er steht in der Gefahr, sein ganzes Leben noch wohl ändern zu müssen, wenn diese Furcht vor GOtt bey ihm zunehmen sollte. Er giebt sich zwar alle mögliche Mühe, die Gelegenheiten, wo sie sich vermehren könnte, von sich zu

entfernen, und die wenigen Bgriffe, die er wider seinen Willen von der Religion hat behalten müssen, bey sich zu dämpfen. Aber er ist bey seiner eigenen Unwissenheit allein noch nicht sicher genug. Er darf sich auf die Stärke seines Geistes nicht verlassen; seine besten Einwürfe täuschen ihn oft, und verlassen ihn, wenn er ihre Hülfe am meisten nöthig hätte. Ehe er es sich vermuthet, höret er einen Beweis, der ihn wieder beunruhiget, und mitten in seinem Spotten fühlet er zuweilen eine Furcht, die er mit allen Zerstreuungen kaum wieder vertreiben kann. So lange also die Religion in der Welt noch in einigem Ansehen bleibt, und so lange noch Menschen bleiben, die dieselbe ausbreiten und vertheidigen, so lange hat er keine beständige Ruhe zu hoffen. Es ist deßwegen nicht genug, daß er dieselbe für sich leugnet. Nein, er muß sich für einen öffentlichen Feind derselben erklären; er muß ihre Bekenner verfolgen; er muß sie verhaßt zu machen, und, so viel ihm möglich ist, zu vertilgen suchen. Er muß sie unvernünftig nennen, die den Gebrauch der Vernunft nicht leiden, und die Freyheit zu denken einschränken wollen; er muß sie als Abergläubische verdammen, die die Menschen schwermüthig machen, die die Ruhe der Welt stören, und die Aufnahme der bürgerlichen Gesellschaften zurückhalten.

Führet eine andere Ursache an, Feinde der Wahrheit! euren Haß gegen die Religion da-

mit zu rechtfertigen. Ihr sagt, sie sey euch unerträglich, weil sie nicht vernünftig sey. Aber kennet ihr sie auch? Kennet ihr sie anderswo her, als aus den verstümmelten und verdrehe-ten Nachrichten ihrer Feinde? Habet ihr sie je in ihrem Zusammenhange untersucht? Ha-bet ihr ihre Gründe je geprüfet? Und gesetzt, sie wäre einfältig und unvernünftig. Wer ver-folgt denn eine unschuldige Lehre, bloß deßwe-gen, weil sie einfältig ist? Wie unnatürlich wäre dieser Haß! Nein, diese Ursache ist es nicht, die euch dawider so erbittert machen könnte. Ihr könntet eure Verachtung, eure Gleichgültigkeit damit entschuldigen; aber nim-mermehr kann es die Ursache eures Hasses seyn. Ihr sagt, sie sey euch unerträglich, weil sie zum Aberglauben führe. Gesetzt auch dieses. Aber wodurch verdienet denn der Aberglaube eine solche Rache? Der Aberglaube ist schäd-lich und strafbar, wann er dem Schöpfer die Ehre raubet, und dieselbe den Creaturen bey-legt; wann er die Ruhe der menschlichen Ge-sellschaft störet, und die Menschen von denen Pflichten zurückhält, die sie der Obrigkeit, die sie ihren Mitbürgern, die sie sich selber schul-dig sind. Aber wo ist eine Lehre in der Christ-lichen Religion, die hierzu nur den geringsten Schein giebt? Sollen es die Geheimnisse seyn? Soll dieser Aberglaube in den Lehren von der Sünde, von der Busse, von der Erlösung, von der Ewigkeit verborgen liegen? Alle diese

haben die Besserung, die Zufriedenheit, und die wahre Glückseligkeit der Menschen zum Endzweck. Und wie kann die Weisheit, die Güte, die Heiligkeit GOttes grösser und anbetenswürdiger, als durch diese Lehren, vorgestellet werden? In ihren Geboten ist eben so wenig Abergläubisches zu finden. Ihr erstes Gebot ist, GOtt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe zu lieben. Wo wird hier dem Schöpfer seine Ehre geraubet? Und was leidet die menschliche Gesellschaft bey diesen Geboten? Ist es etwan das Gebot von der Liebe, das ihre Ruhe störet? Ist es dieß, daß wir unsern Nächsten, wie uns selber, lieben, und alle Menschen ohne Unterscheid für unsere Nächsten halten sollen? Ist es dieß, daß wir GOtte, was GOttes ist, und der Obrigkeit geben sollen, was ihr gebühret? Daß wir nicht allein der gütigen und gelinden, sondern auch der wunderlichen gehorchen sollen? Oder sind es die Regeln von der Gerechtigkeit, von der Mäßigkeit, von der Geduld, von der Barmherzigkeit, wobey die Wohlfaut der bürgerlichen Gesellschaften nicht bestehen kann? Bestehet endlich die Schwermuth, worein sie die Menschen stürzt, darinn, daß sie die verwegenen und vorsetzlichen Sünder mit dem Zorne GOttes und mit seinen gerechten Strafen bedrohet? daß sie uns verbietet, unsere Begierden alsdann zu erfüllen,

wann sie unordentlich und unmäßig sind? Oder daß sie uns befiehlt, in unserm Leiden geduldig und standhaft, und in unserm Glücke mäßig und demüthig zu bleiben? Dieß ist der Inbegriff der Religion, die ihr als einen Aberglauben verfolget. Versucht es ietzo, nehmt andere Lehren, setzt andere Gebote an ihre Stelle. Ueberredet die Welt, es sey kein GOtt; lehret sie, seine Gerechtigkeit sey ein Gedicht, die Sünde sey Einbildung, die Ewigkeit ein Traum, das Gericht eine Fabel, das Gewissen ein Vorurtheil. Setzet den Eigennutz in die Stelle der allgemeinen Leibe; erlaubet einem jeden, wie er will, seine Rache an seinem Feinde auszuüben; führet die Unmäßigkeit als einen Wohlstand ein; machet die Ungerechtigkeit zu einer Regel der Klugheit, rathet die Verzweiflung als ein Mittel an, alle Widerwärtigkeiten zu überwinden; und gebet den Menschen die Freyheit, ihre Begierden, wie sie können, zu erfüllen. Doch nein, haltet ein, ihr Feinde der Menschlichkeit! mit diesen grausamen Bemühungen. Es kann eure Absicht nicht seyn, die Welt zu verbessern, euer Unglaube zielet auf den Untergang des menschlichen Geschlechts; ihr reißt die Stützen aller bürgerlichen Gesellschaften und unserer Glückseligkeit um, wann ihr unsern Gottesdienst zerstöret. Unser Gottesdienst ist es, der den Fürsten ihre Thronen befestiget, und der Unterthanen natürliche Freyheit vertheidiget; dieser

ser ist es, der das menschliche Geschlecht in seiner Verbindung, und alle Stände in ihrer Ordnung erhält; dieser hält den Gewaltigen zurück, daß er seine Herrschaft nicht zur Unterdrückung der Niedrigen misbrauchen darf, und hindert wiederum den Knecht, daß er sich an seinem Herrn nicht vergreifen kann. Er beschützet unser Eigenthum; er vertheidiget unsere Unschuld; er richtet uns auf, wann wir liegen; er tröstet uns, wann wir verlassen sind; er stärket uns, wann wir schwach sind; er beruhigt uns, wann wir sterben müssen. Grausame! wollet ihr uns diese Glückseligkeiten rauben? Euer Unglaube hat uns schon einen grossen Theil davon entrissen. Die Liebe ist beynahe schon erloschen; die Gerechtigkeit will den Erdboden auch verlassen; und ein grosser Theil der Menschen seufzet schon in seinen Ketten. Die Aufrichtigkeit ist schon zur Einfalt geworden; die Sanftmuth wird schon als eine Blödigkeit verachtet; und die Unschuld darf sich kanm mehr sehen lassen. Dieß sind die Früchte eurer unglücklichen Bemühungen. Haltet ein! oder die Welt wird eine Wüste, und die Gesellschaft der Menschen eine Mördergrube. Wollet ihr würdige Geschöpfe GOttes seyn, wollet ihr Freunde der Menschlichkeit und Beschützer der allgemeinen Wohlfahrt werden; So braucht die Kräfte des Verstandes, die euch GOTT verliehen, zur Verherrlichung seines Namens; so braucht euren Witz, um die Welt

von so nützlichen Wahrheiten noch mehr zu überzeugen, und den Einfältigen die Zweifel wider zu benehmen, womit ihr sie zuerst verwirret, und ihnen ihre Ruhe geraubt habet. Und wenn euch unsere Ruhe, unsere Wohlfahrt nicht bewegen kann, so lasset euch, um eurer eigenen Ruhe, um eurer eigenen Seligkeit willen, von uns dazu bewegen. Ihr suchet durch euren Unglauben eine Ruhe für euer Gewissen; ihr wollet mit Ruhe sündigen können; darum verleugnet, darum hasset ihr die Wahrheit. Aber erlanget ihr auch, wir berufen uns auf eure eigenen Empfindungen, erlanget ihr auch die Ruhe, die ihr sucht? Wird sich euer Gewissen auch mit gekünstelten Scheingründen befriedigen lassen? Werdet ihr euch auch im Ernst überreden können, eure lasterhaften Werke wären keine Sünde, da ihr euch doch selber davor scheuet, da ihr euch Gewalt anthun müsset, euch einzubilden, daß sie keine Sünde seyn? Wie kann also euer Gewissen ruhig seyn, da ihr selbst die Zeugen von der Bosheit eurer Absichten seyd? Und wenn ihr es auch auf eine Zeitlang zu der unglücklichen Unempfindlichkeit brächtet, die ihr suchet; wird es nie wiederum erwachen, wird es euch nie erinnern, daß ihr euch nur aus Bosheit verstockt habet? Ja, wenn ihr endlich auch alle diese Rührungen völlig bey euch erstickt hättet; wird denn GOtt bey eurer Bosheit auch unempfindlich bleiben? Werden die

Scheingründe, womit ihr euch und die Welt verblendet, auch seine Allwissenheit betriegen, und euch am Tage des Gerichts vor seinem gerechten Zorn in Sicherheit setzen können? Womit wollet ihr euch da entschuldigen? Mit eurer Unwissenheit? daß ihr nie eine genugsame Ueberzeugung gehabt hättet; daß ihr die Absichten der Religion nicht genug eingesehen; daß ihr die Kraft des Glaubens nie empfunden? Ja, die Liebe GOttes würde Erbarmen mit euch haben, wenn es euch an den Mitteln der Erleuchtung gefehlet hätte. Wenn euer Glaube nur wankend, wenn euve Erkenntniß nichts als zweifelhaft gewesen wäre; so könntet ihr euch noch auf eure Schwachheit berufen, und auf Erbarmen hoffem. Aber eure Bitterkeit, euer Haß widerlegen alle eure vorigen Entschuldigungen. Ihr seyd nicht überzeugt gewesen, weil ihr eure Ueberzeugung mit Vorsatz gehindert; ihr habet die Absichten der Religion nicht erkennen wollen, weil euch die vorhergehenden Bedingungen zuwider waren; ihr wolltet die Kraft des Glaubens nicht empfinden, ihr widerstrebtet dem Heiligen Geiste, weil eure sündlichen Begierden euch angenehmer, als seine Gaben, waren. Dieß war die Ursache eurer Unwissenheit; diese Bosheit war die Ursache eurer Verfolgungen; und diese vorsetzliche Bosheit wird euch in eurem Gewissen alle Ruhe, an eurem Ende allen Trost, und an jenem schrecklichen Gerichte alle Entschuldigungen rauben, und euch der Barmherzigkeit GOttes ewig unwürdig machen.

Joh. XV, 22; 25. **Wenn ich nicht gekommen wäre, dieß sind die Worte JEsu, den ihr verfolget, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen. Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke gethan, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beyde mich und meinen Vater; auf daß erfüllet würde, sie hassen mich ohne Ursache.**

So weit kann die Bosheit der Menschen gehen, die, von ihren Begierden verblendet, das Licht der Wahrheit nicht erkennen, und vom Heiligen Geiste sich nicht wollen leiten lassen. Aber lasset uns bey dem Falle dieser Unglückseligen nicht verwägen seyn, **meine Freunde**, und uns einbilden, als wenn wir denselben nie zu fürchten hätten. Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Wir zählen uns zwar alle zu den Bekennern und Freunden der Wahrheit, welche jene verfolgen. Aber wer sind diese? Wer sind wir von Natur? Haben wir nicht alle den Samen des Hasses gegen die Wahrheit im Herzen, der bey jenen so unselige Früchte trägt? Sind wir nicht alle von Natur mit denen sündlichen Lüsten gebohren, wodurch jene zu dieser öffentlichen Feindschaft gegen ihren Schöpfer und Erlöser sich haben verleiten lassen? Und wenn jene verlohrnen Menschen, durch den Mangel einer genugsamen Erkenntniß, zu dieser unglücklichen

Ver-

Verleugnung gekommen sind; wo wollen wir bey der unverantwortlichen Nachläßigkeit, womit wir die Lehren unsers Glaubens zu betrachten gewohnt sind, die Stärke hernehmen, den Verführungen unsers Fleisches und der Welt, wann sie uns zum Unglauben reizen, zu widerstehen? Wenn wir mit jenen einerley Lüste im Herzen, und im Verstande einerley Finsterniß haben; wie können wir von diesen öffentlichen Feinden anders, als durch die blosse Heucheley, unterschieden seyn? Daß wir unsern Heiland bisher äusserlich noch bekannt haben, dieß ist noch kein Beweis, daß wir deßwegen seine wahren Freunde sind. Dieses öffentliche Bekenntniß kann die sträflichsten Absichten zum Grunde haben. Man kann Christum aus einer fleischlichen Trägheit bekennen; weil man sich überhaupt vorgesetzet hat, bey derjenigen Lehre ohne Unterschied zu bleiben, worinn man zuerst erzogen ist. Man kann ihn aus einer sündlichen Gleichgültigkeit bekennen; weil man für keine Wahrheit überhaupt eine Hochachtung im Herzen hat. Man kann ihm aus Aberglauben folgen; weil man sich von dem grossen Haufen, oder von seinen Eltern und Lehrern nicht trennen will. Man kann ihm endlich aus Wollust, aus Eigennutz und Hochmuth folgen; weil unter der Zahl seiner wahren Jünger sich etliche befinden, deren Gesellschaft man nicht gern verlassen, deren Freundschaft man sich erhalten, oder deren Gewogenheit man sich dadurch erwerben will, daß man ihnen die Meynung beybringt, man denke mit ihnen auf einerley Art, man sey eben so redlich, wie sie selbst,

gesin-

gesinnet. Kann aber ein solches Bekenntniß ein Beweis unsers Glaubens seyn? Dieß heißt, dem Heilande aus Liebe zur Welt folgen. Wie weit ist aber diese verstellte Freundschaft von einer offenbaren Feindschaft JEsu unterschieden? Wird nicht dieselbige Liebe zur Welt, die uns bewog, den Namen seiner Freunde eine Zeitlang anzunehmen, uns bewegen, zu seinen öffentlichen Feinden überzugehen, so bald unsere fleischlichen Absichten den größten Gewinn auf dieser Seite sehen? Unglaube und Heucheley sind durch nichts, als durch den Schein, unterschieden; der Glaube fehlt beyden. Soll unser Bekenntniß ein Beweis unserer Liebe zu JEsu seyn, so muß es aus einer lebendigen Erkenntniß von seiner Wahrheit kommen; so muß es aus der Ueberzeugung kommen, daß er allein Worte des ewigen Lebens habe, die nirgends ausser ihm zu finden seyn. Wie wollen wir aber zu dieser Ueberzeugung gelangen, so lange wir uns nie in unserm Leben die Mühe geben, die Gründe des Glaubens, den wir bekennen, mit Aufmerksamkeit zu untersuchen; so lange wir mit der geringen und halb erloschenen Erkenntniß, die uns von unserer ersten Jugend noch übrig ist, uns begnügen, und uns von den Absichten der Lehren JEsu die verkehrtesten und fürchterlichsten Vorstellungen machen.

Unser Leben ist endlich der sicherste Beweis, ob unser Bekenntniß aufrichtig sey. Ist es eine Frucht des Glaubens, so ist der Baum gut; aber so müssen, gebet auf die Folge Acht! auch die übrigen Früchte unsers Lebens von einerley Gattung seyn.

Matth. VII, 18. **Ein guter Baum kann nicht arge Früchte tragen.**

tragen. Etliche können zwar reifer, vollkommener, und schöner seyn, sie müssen aber wenigstens von einerley Art seyn, und von einer Wurzel und von einerley Safft ihre Nahrung haben. **Disteln und Feigen kann er unmöglich zugleich tragen;** und wenn hier eine Tugend, und dort ein herrschendes Laster ist, so kann die Tugend nichts als eine sündliche Frucht des Fleisches seyn, die von der Tugend nur den Schein entlehnet hat. Ist also unser Bekenntniß die Frucht eines lebendigen Glaubens, **so müssen wir diesen Glauben auch mit unsern übrigen Werken zeigen.** Es ist unmöglich, daß wir JEsum mit dem Munde aus Liebe bekennen, und ihn mit unsern Werken eben so öffentlich verleugnen könnten. Oder wollen wir sagen, daß man ihn mit dem Munde allein nur verleugnen könne? So bestünde das Christenthum nur in Formeln und leeren Worten. Nein; **wir haben Christum nicht also gelernet, wir wissen, daß ein rechtschaffen Wesen in ihm ist. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr! HErr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.** Dieß ist die Erklärung JEsu selber, was er von uns für ein Bekenntniß fodert, wenn er uns dermaleinst vor seinem himmlischen Vater, als seine aufrichtigen Freunde, auch bekennen soll. Wollen wir also wahre Freunde unsers Erlösers heissen, **meine Zuhörer,** und an denen Gnadenverheissungen Theil haben, die er seinen treuen Bekennern versprochen hat; so muß eine lebendige Ueberzeugung

v. 16.

Jac. II, 18.

Eph. VI, 20. 21.

Matth. VII, 21.

von seiner Wahrheit, und von der Vollkommenheit seiner Lehren, der Grund unsers Bekenntnisses seyn. Ich rede von einer lebendigen Ueberzeugung. Daß wir die Gründe unsers Glaubens nur allein ins Gedächtniß fassen, oder sie nur zur Schärfung unsers Witzes untersuchen wollen, dieses kann uns die Stärke noch nicht geben, daß wir den Versuchungen unsers Fleisches widerstehen, und die zum Theil scharfen Waffen der Feinde unsers Erlösers, und die listigen Anläufe des Teufels, von uns abhalten könnten. Hiergegen werden stärkere Waffen, hier wird der Harnisch GOttes, der Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes erfodert, welches das Wort GOttes ist. Dieses muß durch Gebet und Nachsinnen lebendig und kräftig in uns werden, und den wahren Glauben in unserer Seele wirken. Alsdann erst wird unser Glaube der Sieg werden, der die Welt überwindet; so werden wir, mit freudigem Aufthun des Mundes, die Geheimnisse des Evangelii kund machen; so wird uns Christus eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit seyn, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch einige Creatur uns wird scheiden können von der Liebe GOttes, die da ist in Christo JEsu, unsern HErrn.

Der HErr verleihe uns diese Gnade, um seines Sohnes willen. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Die

Die sechste Predigt.

Von dem

wahren Gebrauche der äusserlichen Handlungen unsers Gottesdienstes.

Ueber das ordentliche Evangelium am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XVII, 11-19.

Luc. im 15ten Cap. v. 11-19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme, und sprachen: JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrte er um, und preisete GOTT mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füssen, und dankte ihm, und das war ein Samariter. JEsus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehen rein worden, wo sind aber die neune?

Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe GOtt die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Meine andächtigen Zuhörer! Eine vernünftige Einrichtung der äusserlichen Gebräuche unsers Gottesdienstes ist allezeit eine der wichtigsten Beschäftigungen in der Christlichen Kirche gewesen. Die Menschen haben selten das rechte Mittel hierinn treffen können. Man hat sie entweder mit einer gar zu abergläubischen Hochachtung verehret, oder man hat sie wiederum alle mit einer so unbesonnenen Hitze verworfen, daß das Christenthum mehr als einmal darüber in Gefahr gewesen ist, entweder in den blindesten Aberglauben, oder in den offenbarsten Unglauben zu verfallen. Wir sehen es aus den Geschichten der Apostel, und aus ihren Briefen, wie viele Unruhe diese Sache schon in der ersten Kirche verursacht hat.

Die erste Kirche bestund theils aus gewesenen Juden, theils aus neubekehrten Heyden. Die gewesenen Juden behielten, auch wie sie sich zur Christlichen Religion schon bekannten, für die Mosaischen Gebräuche noch eben die Hochachtung,

die

die sie in ihrem vorigen Gottesdienste dafür gehabt hatten. Sie behaupteten die Nothwendigkeit der Beschneidung, wie vorhin; sie feyerten den Sabbath und die übrigen Festtage nach jüdischer Weise; und sie waren in der Wahl der reinen und unreinen Speisen auch noch eben so gewissenhaft, als sie vormals gewesen waren.

Denenjenigen hergegen, die aus dem Heydenthume zur Christlichen Religion übergetreten waren, war diese Hochachtung für das Gesetz Mosis fremd und unbekannt; und diese glaubten mit Recht, daß die Verbindlichkeit desselben durch die Ankunft Christi völlig aufgehoben worden.

Die ganze Kirche war über diesen Streit in die gefährlichste Bewegung gesetzt, und die Apostel mußten eine besondere Versammlung deßwegen zu Jerusalem anstellen, um eine öffentliche Trennung zu verhüten. Denn beyde Theile giengen in der Vertheidigung ihrer Meynung zu weit, und beyde setzten die Liebe dabey aus den Augen, die sie einander schuldig waren.

So schwer wird es den Menschen, vornehmlich in Dingen, die zu ihrem Gottesdienste gehören, die rechte Mittelstraße zu treffen; noch schwerer aber, daß sie ihre ausschweifenden Meynungen mit Liebe und Bescheidenheit vertheidigen sollten. Der eine Haufen verfällt auf den Aberglauben, der andere auf den Unglauben, und beyde meynen das Recht für sich zu haben, diejenigen verfolgen und verdammen zu dürfen,

die sich ihren eigensinnigen Vorurtheilen nicht blindlings unterwerfen wollen.

Der Abergläubische machet sich selbst die Religion zum unerträglichsten Joche; er seufzet unter einer Last, die er sich selber freywillig auf=geleget hat, und verdammet alle diejenigen, als so viele Unwiedergebohrne, bey denen er nicht eben so viele Finsterniß und Schwermuth fin=det. Der Ungläubige fällt dagegen auf die an=dere Thorheit. Dieser will den ganzen Gottes=dienst nach seiner Bequemlichkeit einrichten; die=ser sieht alle Gesetze, die seinen unordentlichen Begierden im Wege stehen, als so viele Erfin=dungen des Aberglaubens an; und meynet wie=derum alle diejenigen, als Einfältige und Schwer=müthige, verspotten zu dürfen, die sich in ihrem Gottesdienste nicht eben so kaltsinnig und gleich=gültig, als er selbst, bezeigen.

Dieses ist allezeit die unglückliche Quelle der Streitigkeiten gewesen, die die Kirche GOttes zerrüttet haben. Ist es aber auch zu verwun=dern, daß wir zu unsern Zeiten darüber seufzen müssen, da jene reinen Zeiten der Apostel davon nicht frey gewesen sind? Denn eben dieses war auch die Ursache des angeführten Streits in der ersten Kirche. Diejenigen, die vorher Juden ge=wesen waren, glaubten, daß das Wesen des Christenthums vornehmlich in der genauen Beob=achtung ihrer vorigen Gebräuche noch bestünde, und foderten von den bekehrten Heyden, daß sie mit einem gleichen Gewissenszwange sich denjel=

Apost. Gesch. XV, 1.

ben unterwerfen sollten. Diese behaupteten dage- 1 Cor.
gen die Freyheit des Evangelii mit eben so vielem VIII. 9.
Eigensinn, und suchten mit Fleiß Gelegenheit, 10.
wie sie jene ärgern, und ihre Geringschätzung
gegen alle Mosaische Gebräuche möchten bezeugen
können. Es würde zu weitläuftig seyn, die be-
sondern Streitigkeiten, die sie wegen der Noth-
wendigkeit der Beschneidung, wegen der Feyer
der öffentlichen Festtage, und der Wahl der rei-
nen und unreinen Speisen hatten, hier anzufüh-
ren. Alle Schriften der Apostel sind damit ange-
füllet, und Paulus hat fast in allen seinen
Briefen zum Endzweck, diesen Streit von der
Gültigkeit des Mosaischen Ceremonien-Gesetzes
nach der Wahrheit zu entscheiden.

Es sahe dieser erleuchtete Lehrer alle die ge-
fährlichen Folgen voraus, die daraus entstehen
würden, wenn die eine oder die andere Meynung
überhand nehmen würde. Das Christenthum
war von beyden Seiten in gleicher Gefahr.
Die vernünftigste Religion würde entweder in
kurzer Zeit in ein unvernünftiges Gepränge eit-
ler Gebräuche verwandelt worden seyn, wenn er
dem Aberglauben der Juden beygetreten wäre;
oder, wenn er der Meynung der andern blind-
lings beypflichtete, so mußte er befürchten, daß
man die vorgeschützte Gewissensfreyheit end-
lich zum Deckel aller Sünden machen würde. Er
entscheidet deßwegen die Sache mit der klügsten
Behutsamkeit. Er behauptet die Freyheit des

Evangelii, ohne dem Unglauben etwas einzureimen; und er kömmt der Schwachheit der andern zu Hülfe, ohne damit zum Aberglauben die geringste Gelegenheit zu geben.

Es setzet der heilige Apostel zum Grunde, daß der Gottesdienst, welchen Christus von ihnen fodere, einen weit höhern, einen weit vollkommenern und edlern Endzweck habe, als die blosse Beobachtung äusserlicher Gebräuche. Das Christenthum gehe auf eine innere Vollkommenheit der Seele, die sich durch eine eitle Beschäftigung des Leibes nicht erhalten lasse. Der

1 Cor. VII, 19. **Glaube, und eine aufrichtige Beobachtung der sittlichen Befehle GOttes, sey das einzige Mittel, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen.**

Col. II, 17. Die Gesetze Mosis wären nichts als unvollkommene Vorbilder dieses vollkommenern Gesetzes gewesen, die aber nunmehr, **da der Körper selbst da sey,** überflüßig wären. Ihre ehmalige Schwachheit habe dergleichen Bilder erfodert, weil sie eines so vollkommenen und lautern Gottesdienstes noch nicht

2 Cor. III, 13. 18. fähig gewesen. Moses habe vor dieses Licht **einen Vorhang ziehen müssen, weil ihre Augen noch zu schwach gewesen wären, die Klarheit desselben anzusehen;** da sich hergegen ietzo in ihnen des **HErrn Klarheit**

Gal. IV, 1. 2. 3. 4. 5. 7. **mit aufgedecktem Angesichte spiegele.** In dem alten Bunde sey GOTT mit ihnen noch, **als mit unmündigen Kindern, umgegangen, die unter den äusserlichen**

Sa-

Satzungen, als unter Vormündern und Pflegern, gefangen, und von Knechten nicht unterschieden gewesen wären. Da aber nun die Zeit erfüllet worden, daß GOtt seinen Sohn unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, und wir die Kindschaft empfingen; so habe nunmehr dieser Zwang auch aufgehöret; nun wären sie keine Knechte mehr, sondern durch den Glauben an Christum JEsum, erwachsene Kinder GOttes, die dem Zuchtmeister ihrer Jugend schon entgangen wären. Das Christenthum erfodere **einen vernünftigen Gottesdienst von ihnen.** Ihr ehmaliger Gottesdienst habe in dem Opfer unvernünftiger Thiere bestanden. Ihr ietziger aber bestehe darinn, daß sie sich selbst und ihre Leiber zu einem heiligen, lebendigen, und GOtt wohlgefälligen Opfer machten. Das Reich GOttes bestehe in keinem Essen oder Trinken, daß man Ursache hätte, die Wahl der Speisen als ein wesentliches Stück desselben anzusehen. Es komme auf die innerliche Vollkommenheiten der Seele, auf die Gerechtigkeit, auf den Frieden, auf die Freude im Geiste an; wer darinn Christo diene, der sey GOtt gefällig. Denn in Christo JEsu gelte anders nichts, als eine neue Creatur, als der Glaube, der durch die Liebe sich thätig erweise. Sie

Röm. XII, 1.

Röm. XIV, 17.

Gal. V, 6. VI, 15.

Coloss. II, 16. 17. hätten sich nun also kein Gewissen mehr zu machen, über Speise oder über Trank; über bestimmte Feyertage, über Neumonden oder über Sabbathe; alles dieses wären nur Bilder ihres ietzigen Gottesdienstes gewesen, der damals noch als zukünftig darunter vorgestellet worden.

In dieser Entscheidung des Apostels, **meine andächtigen Zuhörer**, finden wir alles, was uns zur wahren Beurtheilung der Gebräuche unsers Gottesdienstes nöthig ist. Paulus sagt ausdrücklich, daß das Wesen des Gottesdienstes in diesen äusserlichen Handlungen nicht bestehe. Er nennet sie nur Bilder desselben, die die Sache selbst hätten bedeuten sollen. Hieraus ziehen wir erstlich diesen Schluß: Daß die blosse Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes uns nicht vollkommen mache; sondern daß dieselbe unnütz und eitel sey, wenn man die wahre Vollkommenheit der Seelen dabey versäume.

1 Cor. VII, 18. 19. Röm. XV, 1. 2. 6. 15. Röm. XV, 1. 2. 1 Cor. VIII. 9. 10. 13. 1 Cor. XI, 20. 21. 22. Dagegen erlaubt der Apostel den Juden diese Gebräuche, so lange sie dieselben nicht zum Aberglauben misbrauchen würden. Er läßt ihnen unter dieser Bedingung darinn die völlige Freyheit. Er bittet die gewesenen Heyden, daß sie sich, um jenen kein Aergerniß zu geben, vielmehr darnach bequemen möchten, und er gehet ihnen darinn selbst mit seinem eigenen Exempel vor. **Er ist bey den Juden ein Jude, bey den Heyden ein Heyde.** Bey den Juden

richtet

richtet er sich nach ihren Gebräuchen, um diese zu gewinnen; und bey den gewesenen Heyden enthält er sich derselben wieder, um denen kein Aergerniß zu geben. Hieraus folgt der zweyte Satz: Daß eine kluge und vernünftige Anwendung der Gebräuche zuläßig, und wegen der Schwachheit der Menschen nützlich sey.

Diese beyden Sätze enthalten alles in sich, was man von der wahren Absicht des äusserlichen Gottesdienstes sagen kann. Wir haben uns deßwegen vorgesetzet, dieselben in dieser Stunde weitläuftiger auszuführen. Die Betrachtung dieser Wahrheit ist vielleicht nie nöthiger gewesen, **meine Zuhörer**, als zu unsern Zeiten. Ein großer Theil von uns ist wirklich auf die Abwege gerathen, die der heilige Apostel befürchtete. Unser Christenthum hat sich unter den Aberglauben und unter den Unglauben beynahe getheilet. Man höret wöchentlich mit einer verstellten Andacht etliche heilige Reden; man gehet mit einer gezwungenen Heiligkeit, zu gesetzten Zeiten, zum Tische des HErrn; man gewöhnet den Leib zu gewissen demüthigen Stellungen und Gebehrden; dieß ist der ganze Gottesdienst des einen Haufens. Auf der andern Seite sieht das Christenthum dagegen als eine öffentliche Schule des Unglaubens aus. Hier macht man die Freyheit des Evangelii zum Deckel der freventlichsten Sünden; hier will man von keiner Ordnung etwas wissen. Man glaubt nichts, als was man Lust hat zu glauben. Alles, was mit den

herrschenden Meynungen der ietzigen Zeit nicht überein kömmt, rechnet man unter die Vorurtheile des Alterthums; alle Gesetze, die die Unordnung der Begierden einschränken, nennet man Gewissenszwang; alle Wahrheiten, die das verkehrte Herz in dem ruhigen Genuß seiner Sünden stören, verwirft man als Erfindungen des Aberglaubens; kurz, man hält den ganzen Gottesdienst für nichts, als für ein Stückwerk von Formeln und Gebräuchen zusammengesetzt, woran Menschen, die mehr Einsicht als der Pöbel hätten, gar nicht gebunden wären.

Wann wollen wir doch anfangen, von dem allervernünftigsten Gottesdienste vernünftiger zu urtheilen! Wann wollen wir doch umkehren, und dem HErrn die Ehre geben, die er von uns, als von vernünftigen Geschöpfen, fodert, und an die wahre Vollkommenheit unserer Seele zu gedenken anfangen! Wie glücklich würden wir die gegenwärtige Stunde angewandt haben, wenn die Betrachtung, die wir darinn vornehmen wollen, uns dazu ermuntern möchte!

Wir wollen zu dem Ende von dem wahren Gebrauche der äusserlichen Handlungen unsers Gottesdienstes reden; und nach der Entscheidung des Apostels **erstlich** erweisen: Daß die äusserlichen Gebräuche unsers Gottesdienstes erlaubt, und, nach Beschaffenheit der Umstände, nützlich sind. Im zweyten Satze aber wollen wir darthun: Daß wir

sie

sie nicht als wesentliche Stücke der Religion ansehen müssen. Der Heiland bestätiget in unserm Evangelio beyde Wahrheiten.

Es kömmt eine Anzahl aussätziger Männer zu ihm, die ihn um Erbarmung und Hülfe anflehen. Seine Liebe, die allezeit bereit ist, das Schreyen der Elenden zu hören, erhöret auch das Flehen dieser unglücklichen Menschen. Er befiehlt ihnen, sich den Priestern zu zeigen, und, so bald sie hingehen, werden sie rein. Der Aussatz war eine giftige und ansteckende Krankheit, die durch ordentliche Arzeneyen nicht geheilet werden konnte. Diejenigen, die das Unglück hatten, mit dieser Seuche behaftet zu seyn, mußten sich von aller menschlichen Gesellschaft entfernen, und sie durften sich auch nach ihrer Genesung eher zu keinem wieder nahen, als bis sie sich von dem Priester hatten besichtigen lassen. Der Heiland billiget einen Gebrauch, der an sich unschuldig, und zur Erhaltung der Menschen verordnet war. Er befiehlt diesen Kranken, daß sie sich demselben gemäß bezeigen sollen, und er beweiset darüber sein Wohlgefallen, indem er sie gesund macht, da sie hingehen.

3 B. Mos. XIII. XIV. 2 B. Kön. V, 7.

Lernet aus diesem Bezeigen eures Erlösers, **meine Zuhörer**, daß diejenigen Gebräuche, die zum Nutzen der Menschen ersonnen sind, ihm nicht misfallen; sondern daß er eine äusserliche Ordnung im Gottesdienste vielmehr billigt und

segnet. Aber lernet auch an dem Exempel dieser Undankbaren, wie leicht die unschuldigsten Gebräuche zu dem verwerflichsten Aberglauben gemisbrauchet werden können. Diese Männer gehen hin, und zeigen sich ihren Priestern, und hiemit glauben sie alles gethan zu haben, was der Gottesdienst und ihre Schuldigkeit von ihnen fodere. Diese äusserliche Ceremonie diese natürliche Bewegung ihres Leibes, sehen sie als das Hauptstück der Befehle JEsu an, und vergessen darüber die allerwesentlichste Pflicht, nemlich den Heiland, den sie angerufen, recht kennen zu lernen, und ihm für seine Wohlthat zu danken. Grosse Blindheit der Menschen, deren Herz an die äusserlichen Beschäftigungen des Gottesdienstes sich einmal gehangen hat! Wie leicht war es diesen Männern, zu begreifen, daß der blosse Gang zum Priester eine so ausserordentliche Wirkung nicht hätte haben können. Was war also natürlicher, als daß sie gleich nach ihrer Genesung umgekehret wären, um diesen JEsum, von dessen Lehren und Thaten sie schon so vieles gehöret und dessen Wunderkraft sie selbst ietzo an sich erfahren hatten, genauer kennen zu lernen, und sich unter seine Jünger zu begeben? Aber sie vergessen JESUM, so bald sie ihn angerufen; sie haben, ihrer Meynung nach, genug gethan, daß sie den Weg zu dem Priester gethan haben, und ihr Erlöser wird ihnen darüber weiter nicht bekannt, als daß sie nur seinen Namen nennen gelernet. Sehet da das wahre Bild eures Aber-

glau-

glaubens, ihr, die ihr in eine nachläßige Anrufung des göttlichen Namens, und in die äusserliche Besuchung eurer Gotteshäuser euren Gottesdienst setzet; die ihr alle Pflichten eurer Religion erfüllet zu haben meynt, die ihr das für den Hauptendzweck der Befehle eures Heilandes haltet, wenn ihr euch nur zu gewissen Zeiten in euren Tempeln zeiget, und zu euren Altären nahet. Aber sehet auch zugleich die elenden Früchte eurer eiteln Bemühungen. Ihr nennet euren Heiland, und ihr kennet ihn nicht; ihr vergesset ihn, so bald ihr ihn angerufen. Alles, was ihr von euren abergläubischen Geberden erhaltet, ist der zeitliche Gewinn, daß ihr euch äusserlich zu den Bekennern JEsu mit rechnen, und der leiblichen Vortheile geniessen könnet, die damit etwan verbunden sind; so wie diese geheilten Aussätzigen in den Gesellschaften der andern Menschen wiederum erscheinen durften. Aber die heiligen Lehren JEsu, die eure Seelen heilen, die eure Herzen reinigen, die euch einer ewigen Seligkeit fähig machen müßten, diese bleiben euch, wie ihnen, unbekannt.

Lasset uns die Natur und die wahre Absicht der äusserlichen Gebräuche unsers Gottesdienstes genauer kennen lernen. Sie sind dem Heilande überhaupt nicht zuwider. Er befiehlt es selbst diesen Kranken, daß sie das Gesetz ihrer Kirche beobachten; aber nicht, daß sie die wesentlichen Pflichten, die sie ihm schuldig sind, darüber vergessen sollen. Sie sollen sich, wie der

Samariter, dadurch bewegen lassen, wieder umzukehren, und ihn in wahrem Glauben anzubeten. Dieß ist die wahre Absicht JEsu. Gebräuche sind also Anweisungen und Bilder, die uns zur Erkenntniß einer schwerern und wichtigern Sache führen, und uns dieselbe lebhafter und begreiflicher machen sollen. Hierinn ist nichts verwerfliches. Die Natur unserer Seele rechtfertiget vielmehr ihren Nutzen. Denn unsere Seele ist so beschaffen, daß eine Sache, die uns unter sinnlichen Bildern vorgestellet wird, einen weit stärkern und lebhaftern Eindruck in uns macht, als die blossen Vorstellungen im Verstande. Und wenn gleich einige wenige Menschen eine gnugsame Stärke der Vernunft besitzen, daß sie derselben entbehren könnten; so werden sie dennoch einem grossen Theile der Menschen allezeit nützlich und fast unentbehrlich bleiben. Es ist dieses ihr einziger Nutzen nicht. Alle Wahrheiten können uns nicht allezeit mit einer gleichen Lebhaftigkeit im Gedächtnisse seyn. Die gegenwärtigen Dinge machen den stärksten Eindruck in uns, und verdunkeln dadurch die vorhergegangenen Vorstellungen, bis diese nach und nach sich aus unserer Seele gar verlieren. Es ist alsdann in unserer Gewalt nicht mehr, uns derselben, wo es nöthig wäre, wieder zu erinnern. Wir verlieren folglich auch allen Nutzen, den wir von diesen Wahrheiten hätten erwarten können. Die Bilder sind aber ein gewisses Mittel, uns dieselben, so oft wir wollen, wieder lebhaft

zu machen. Denn wenn das Bild mit der Sache, die es bedeuten soll, eine Aehnlichkeit hat, so wird uns diese so oft im Gemüthe wieder vorkommen, so oft ihr Bild uns in die Augen fällt. Alle Weltweisen, denen der Unterricht und die Besserung des menschlichen Geschlechts ein Ernst gewesen, haben deßwegen von je her gesucht, der Schwachheit der Menschen durch dieses Mittel zu Hülfe zu kommen. Sie haben ihnen die wichtigsten Wahrheiten damit deutlich gemacht, und sie haben kein stärker Mittel gefunden, sie zu einer beständigen Beobachtung ihrer Pflichten zu ermuntern, und ihnen dieselben angenehm zu machen, als dergleichen lebhafte Vorstellungen.

Warum sollte aber ein Mittel, das in der Sittenlehre mit so vielem Nutzen gebraucht wird, in dem Gottesdienste schädlich und verdammlich werden? Wir sind schuldig, alle Kräfte unserer Seele zum Dienste des HErrn geschickt zu machen. Unser Gedächtniß wird dazu erfodert, unsere Beurtheilungskraft ist dazu unentbehrlich; warum sollte es sträflich seyn, unsere Einbildungskraft dem Höchsten zu wiedmen, und die Pflichten unsers Gottesdienstes uns dadurch deutlich zu machen? Die Wahrheiten unsers Glaubens werden nie einen rechten Eindruck bey uns machen, und unsern Willen bewegen, wenn wir sie nicht mit allen ihren Bewegungsgründen beständig lebhaft vor Augen haben. Wie leicht ist es aber, **meine Freunde**, bey Menschen,

die,

die, wie wir, so sehr zur Eitelkeit geneigt, und mit den Reizungen dieser Welt beständig umgeben sind, daß die ernsthaften Vorstellungen der Religion, die ohne das für unser Fleisch und Blut so wenig Angenehmes haben, in unserer Seele erlöschen, und dadurch alle Kraft bey uns verlieren! Wie oft empfinden wir davon nicht den Beweis in unserm Leben? Wenn wir uns zu gewissen Zeiten dem Geräusch und den Geschäften dieser Welt entziehen, um in der Stille den Geheimnissen unsers Gottesdienstes mit Andacht nachsinnen zu können; was ist stärker, als unser Glaube, was ist eifriger, was ist ernstlicher, als unsere Entschliessungen in solchen Tagen? Wir untersuchen den Zustand unsers Herzens mit der größten Strenge; wir verdammen unsere angenehmsten Begierden; wir sind bereit, die Welt mit ihren köstlichsten Lüsten zu verleugnen, und unserm Erlöser bis in den Tod zu folgen. Aber so bald verlassen wir diese Einsamkeit nicht, und kommen wiederum in die Welt und unter ihre Eitelkeiten, so ist auch dieser Glaube, der vorher wie ein Felsen schien, einem wankenden Rohre wieder ähnlich; so haben alle Lüste das Herz mit ihrer vorigen Gewalt wieder eingenommen; so ist unser Heiland auch wiederum verleugnet, und die Reizungen der Welt haben allen ihren Werth und ihre ganze Stärke in unsern Augen wieder, die sie jemals gehabt hatten. Können wir auch hievon eine andere Ursache, als diese, anführen, **meine Freunde**, daß

die Wahrheiten unsers Glaubens nur alsdann lebendig und kräftig bey uns sind, so lange sie uns vor andern gegenwärtig sind; und daß ihre Kraft sich auch gleich verlieret, so bald die fremden Vorstellungen die Seele einnehmen, und ihre größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen? Wie nützlich ist es deßwegen nicht, wenn wir auf solche Mittel sinnen, die das Angedenken der Pflichten unsers Gottesdienstes beständig in uns erneuern, und uns zu ihrer Ausübung immer neue Ermunterungen geben! Das allersicherste und vollkommenste Mittel hiezu ist ausser Streit eine fleißige und aufmerksame Betrachtung des göttlichen Worts. Dieses ist die allersicherste Leuchte unserer Füsse, und das deutlichste Licht auf unsern Wegen. Denn wie könnten wir uns von denen Wahrheiten unsers Glaubens, auf deren richtiger Erkenntniß das Wesen unsers Gottesdienstes beruhet, richtigere und deutlichere Begriffe machen, als wenn wir sie unmittelbar aus denen eigenen Worten schöpfen, womit sie die ewige Weisheit GOttes selbst den Menschen am deutlichsten zu machen gesucht hat? Und wo könnten wir stärkere Bewegungsgründe und Ermunterungen zu den Pflichten unsers Gottesdienstes, als aus eben diesem lebendigen und kräftigen Worte, nehmen, wo die unendlichen Bemühungen GOttes, uns von unserm Verderben zu erlösen, und zur wahren Glückseligkeit zu bringen, uns so deutlich, so beweglich vorgehalten werden? Deßwegen sind auch die Be-

Joh. V, 39. Jos. I, 8. fehle, daß wir in dieser Schrift mit Fleiß suchen, und das Wort des Gesetzes nicht von unserm Munde kommen lassen sollen, an so vielen Orten und mit so vielem Nachdruck wiederholet. Würden wir aber dadurch der Hochachtung, die wir diesem Worte schuldig sind, zuwider handeln, und die Kraft desselben leugnen, wenn wir eben diejenigen Wahrheiten, die darinn enthalten sind, wo es ihre Natur leidet, auch durch sinnliche Vorstellungen uns noch mehr einzuprägen suchen wollten? Doch ist die Aufrichtigkeit der Absichten allein noch nicht zureichend, den Nutzen der Gebräuche in der Religion zu rechtfertigen; Es kömmt vornehmlich auf die Klugheit an, womit dieselben angeordnet werden. Hiezu werden aber zwey Regeln erfodert: **Die Gebräuche müssen so eingerichtet seyn, daß sie zu keinen unvollkommenen und falschen Begriffen Anlaß geben; und sie müssen auch nicht sehr überhäuft werden.**

Die erste Regel ist: **Sie müssen so eingerichtet seyn, daß sie zu keinen unvollkommenen und falschen Begriffen Anlaß geben.** Sie müssen die Wahrheit zum Grunde haben, und nach der Richtschnur des göttlichen Worts aufs sorgfältigste allezeit eingerichtet seyn. Nichts ist nöthiger, als diese Behutsamkeit. Bey leeren Gebräuchen, die mehr zur Pracht der Kirchen ersonnen, als zur Erbauung der Menschen eingerichtet sind, ist diese Gefahr unver-

vermeidlich, daß die Einfältigen die leeren und willkührlichen Bilder mit den wesentlichen Stücken des Gottesdienstes vermischen, und daher unter die göttlichen Wahrheiten so viel Aberglauben und Thorheiten mengen, daß alle Kraft der erstern nothwendig dadurch bey ihnen ersticken muß. Mit wie vielen Exempeln könnten wir dieses erweisen, wenn die Zeit uns erlaubte, die Geschlechtregister so vieler Irrthümer und ungegründeter Lehren zu untersuchen, die durch nichts, als durch diese Unvorsichtigkeit ihrer Erfinder, und durch den Aberglauben des einfältigen Volks, das Ansehen göttlicher Wahrheiten in den folgenden Zeiten erhalten haben! Man hat eben diese Unordnung zu befürchten, wenn die Gebräuche eine Sache, die sie vorstellen sollen, nicht deutlich und vollkommen genug ausdrücken. Die Einbildung wird entweder ausschweifen, und der Lehre, die man dadurch abbilden wollte, viele überflüßige und falsche Begriffe andichten; oder man wird, wenn das Vorbild nicht vollständig genug ist, sich von der Sache selbst eben so unvollkommene Vorstellungen machen. Der letztere Fehler ist der erste Ursprung aller Abgöttereyen gewesen. Man wollte den Menschen die verschiedenen Eigenschaften des unsichtbaren GOttes durch sinnliche Bilder begreiflich machen. Das eine sollte seine Liebe, das andere sollte seine Allmacht, seine Allwissenheit, seine Gerechtigkeit ausdrücken. Hieraus wurden aber erstlich so viele besondere Gottheiten, als man

Bilder gemacht hatte; und weil kein irdisches Bild die unendlichen Eigenschaften GOttes vollständig genug ausdrücken kann, so wurden die Unvollkommenheiten der Sinnbilder nach und nach den Gottheiten selber beygeleget, wodurch die allererſten und natürlichſten Begriffe einer wahren Religion und Sittenlehre nothwendig verlohren gehen mußten. Dieß ist der Grund, weßwegen auch GOtt so ausdrücklich verboten hat, kein Bild noch irgend ein Gleichniß von ihm zu machen, und warum er diesen Befehl mit dem ersten Gebote, als ein wesentliches Stück desſelben, so genau verbunden. Denn, weil in der Natur nichts zu finden ist, welches eine vollständige Abbildung dieses allerhöchſten Wesens seyn könnte, so würden dergleichen unvollkommene Vorstellungen zur Abgötterey die erſte Gelegenheit gegeben haben. Dieſes ist Beweises genug, wie viel Behutsamkeit man bey Anordnung der Gebräuche nöthig habe, daß man dabey von der Richtschnur der Wahrheit, von dem Worte GOttes, weder zur Rechten noch zur Linken weiche; und wie sehr diejenigen zum Aberglauben Gelegenheit geben, und einen Theil ihrer Lehren desſelben wirklich verdächtig machen, die das Volk von dem Worte der Wahrheit zurück halten, und dennoch die Beobachtung der äusſerlichen Gebräuche, als ein wesentliches Stück des Gottesdienſtes, von demſelben fodern.

Die zweyte Regel war: **daß man die Gebräuche nicht gar zu sehr häufen müſſe.**

müsse. Sie haben überhaupt, wie wir erwiesen haben, ihren Nutzen. Aber je weniger ihrer in einem Gottesdienste sind, je reiner ist derselbe; je bunter er ist, je unreiner und leerer ist er auch. So geschickt dieselben sind, unsere Einbildung zu erwecken, so leicht kann auch der Verstand durch die Menge derselben übertäubt werden. Gebräuche sollen nichts als Anweisungen und Ermunterungen zu denen Pflichten seyn, die der Dienst des Höchsten von uns fodert. Man verlieret aber diesen Endzweck, so bald man sie zu häufig und zu prächtig macht. Denn alles, was uns in die Sinne fällt, rühret uns ausserordentlich stark. Wenn wir nun zu sehr mit dergleichen sinnlichen und lebhaften Bildern überhäuft werden, so werden unsere Sinne dadurch so sehr eingenommen, und unsere Aufmerksamkeit so sehr zerstreuet, daß wir mit unsern Betrachtungen allein bey dem Aeusserlichen stehen bleiben, und die wesentlichen Dinge darüber vergessen, deren wir uns dabey erinnern sollten. Der Gottesdienst, den unser Heiland uns vorgeschrieben, braucht auch keine Vielheit solcher sinnlichen Ermunterungen. Denn alle seine Lehren sind so deutlich, so leicht, so vernünftig; und alle Pflichten, die er von uns fodert, stimmen so genau mit unserer Natur, mit der Verfassung der menschlichen Gesellschaften, und mit den ersten Begriffen von der Vollkommenheit, überein, daß man sie verdunkeln würde, wenn man sie durch viele fremde Vorstellungen deutlicher ma-

chen wollte. Unser Heiland selbst hat uns deßwegen auch gar keine Gebräuche verordnet, wenn man nicht den beyden Sacramenten eine weitläuftigere Bedeutung beylegen, und diese mit zu denselben zählen will. Ein deutlicher Beweis, daß er sie zum Wesen des Gottesdienstes nicht erfodert habe. Seine Lehren hatten einen weit reinern, einen weit edlern, und vollkommenern Gottesdienst zum Endzweck. GOtt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und den Nächsten, als sich selbst, zu lieben; dieß war der Inbegriff der göttlichen Religion, welche er der Welt zu verkündigen gekommen war, und dieß galt in seinen Augen weit mehr, als Opfer, Brandopfer und Gebräuche. Die vornehmste Absicht dieses göttlichen Lehrers war, den Gottesdienst in der natürlichen Lauterkeit und Einfalt wieder darzustellen, die einer wahren Religion so anständig und eigen sind; und die bunte und eitle Pracht der Gebräuche daraus wieder zu verbannen, die allein die unglückliche Ursache gewesen waren, daß die Welt in eine so abergläubische und unvernünftige Finsterniß versunken war. Er sah aber, da er die Schwachheit der Menschen kannte, voraus, daß er diesen Endzweck nicht erreichen, und der Welt nur zu einer andern Art des Aberglaubens Anlaß geben würde, so bald er selbst wiederum andere Gebräuche verordnen, und durch sein Ansehen ihnen die Kraft neuer göttlicher

Matth. XXII, 37-40. Marc. XII, 33, 34.

Gesetze geben würde. Seine Apostel sind deßwegen in Vermehrung derselben eben so behutsam gewesen. **Daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht werde, daß weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, in Christo JEsu etwas gelte,** dieß ist der einstimmige Inhalt aller ihrer Predigten. Die wenigen Gebräuche, die sie, um der Schwachheit der Brüder, und um der äusserlichen Ordnung willen, erlaubten, überliessen sie der Freyheit und der eigenen Klugheit der Gemeinen, damit sie dem Aberglauben durch ihre Verordnungen keine neue Nahrung geben, und die göttliche Einfalt des Evangelii, welches sie predigten, durch menschliche Satzungen nicht wieder unrein machen möchten.

Wie glücklich würde die Kirche gewesen seyn, wenn man, in den nachfolgenden Zeiten, von der Klugheit dieser Vorgänger nicht abgewichen wäre! Aber kaum hatten diese erleuchteten Lehrer die Welt verlassen, so fieng der Aberglaube auch schon an, hervor zu kommen; und es währete kaum etliche hundert Jahre, so war die Kirche davon schon, als von einer Fluth, überschwemmet. Die Einfalt der Lehren JEsu wurde gar zu bald verächtlich und eckelhaft; die Eitelkeit der Menschen fand in dem Gepränge der Ceremonien mehr Nahrung; Fleisch und Blut fanden es auch viel bequemer, GOtt mit Geberden und Bildern, als im Geist und in der Wahrheit,

zu dienen: Man suchte deßwegen alle nur ersinnliche Gebräuche zusammen, um die Christliche Religion recht bunt und prächtig zu machen. Man fand in der Jüdischen Kirche nicht Ceremonien genug; man nahm die unsinnigsten Abgötterenen der Heyden dabey zu Hülfe. Man plünderte die Tempel der Abgötter, und schmückte mit diesem Raube die Wohnungen des Höchsten; und ehe noch der Heydnische Gottesdienst vertilget war, so stunden beynahe alle Bilder desselben schon an der Heiligen Stäte. Man wollte den Juden und Heyden durch dieses Mittel den Uebergang zur Christlichen Religion zugleich leicht machen. Man erhielt diesen Endzweck auch. Das Christenthum vermehrte sich zusehens; aber man machte aus den neuen Bekennern Kinder des Aberglaubens, was sie vorher gewesen waren. Die Juden fanden ihre Tempel, ihre Priester, ihre Opfer wieder; und die Heyden fanden in den Tempeln der Christen eben so viele Bilder wieder anzubeten, als man ihnen zerstöret hatte. Die Namen waren nur verändert; die Art sie anzubeten war dieselbige. Dieselbige Pracht, dieselbigen Gebräuche, dieselbigen Vergötterungen. Die unglückliche Frucht davon war aber diese, daß mitten im Christenthum auch zuletzt der Schatten von dem vernünftigen Gottesdienste kaum noch übrig war, den Christus und seine Apostel gelehret hatten. Der Glaube verwandelte sich in einen blinden Gehorsam, die einfältigsten und unfruchtbarsten Gedichte für göttliche Wahrheiten

anzunehmen, und die ganze Gottseligkeit bestund beynahe in nichts, als in der Beobachtung solcher Gebräuche, die mehr der Welt zur Last, der Vernunft zur Schmach, dem Evangelio zum Nachtheil, und zur Nahrung des Müßigangs und der Ueppigkeit, als zur Ehre GOttes und zur Besserung der Menschen, erfunden zu seyn scheinen.

Lasset uns nicht gedenken, **meine Freunde**, daß wir vor allen dergleichen abergläubischen Ausschweifungen ietzo sicher genug sind, weil unsere Kirche von allen überflüßigen Gebräuchen gereinigt worden. Sie ist es durch die göttliche Gnade; und wir würden die allerundankbarsten gegen die göttlichen Wohlthaten seyn, wenn wir diese glücklichen Vorzüge unserer Zeiten, die uns die Vorsehung hat erleben lassen, nicht erkennen wollten. Aber wir können auch die wenigen und nützlichen Gebräuche, die die Klugheit unserer Vorfahren beybehalten hat, zum schändlichsten Aberglauben misbrauchen, wenn wir die äusserliche Beobachtung derselben, als das Wesen unsers Gottesdienstes, ansehen, und die wesentlichen Pflichten, die GOTT von uns fodert, dabey versäumen. Nehmet davon zum Beweise das Exempel aus unserm Texte an. Sehet daran, wie auch die unschuldigsten Gebräuche, Gebräuche, die der Heiland selber billiget, die er selber segnet, in den verwerflichsten Aberglauben verwandelt werden können; und wie eben diese Einbildung, man sitze in dem

Schooß der wahren Kirche, uns dazu verleiten könne. Denn wer waren jene Nachläßigen, jene Undankbaren, jene Abergläubischen? Sie waren alle neun äusserliche Glieder der wahren Kirche. Sie waren diejenigen, die sich das Wort GOttes in seiner größten Lauterkeit zu besitzen rühmten; die sich den reinsten, den vollkommensten Gottesdienst zu haben einbildeten; die sich beständig auf Mosen und die Propheten beriefen. Und eben diese waren es, die, durch eine unvernünftige Anwendung des Gebrauchs ihrer Kirche, von der seligen Erkenntniß ihres Erlösers entfernet blieben. Der Samariter, der Fremdling, der von ihnen als ein Ungläubiger mit Verachtung angesehen wurde, war der einzige, der die Absicht des Heilandes erfüllte. Dieser unterwarf sich dem eingeführten Gebrauche der Kirche; aber er kehrte auch wieder um, um JEsum, der ihn gesund gemacht, im Glauben anzubeten; und dieser war es auch allein, dem sein Glaube half, und der nebst der Genesung seines Leibes, auch zu seiner innerlichen Vollkommenheit, zur Erkenntniß seines ewigen Heils, gelangte.

Dieses, **meine andächtigen Zuhörer,** führet uns zu der zweyten Wahrheit, die wir noch zu erklären haben. Sie war diese: **Daß wir die Gebräuche als keine wesentlichen Stücke des Gottesdienstes ansehen dürfen.** Die einzige Absicht, warum GOtt von seinen Geschöpfen einen Dienst fodern kann, und

die einzige Absicht, die wiederum vernünftige Geschöpfe bey diesem Dienste haben können, ist diese, daß sie dadurch vollkommen und glücklich werden. Ein Gottesdienst, der uns nicht vollkommener, der uns nicht glücklicher macht, kann unmöglich seinen Ursprung von GOTT haben; sondern ist eine Erfindung abergläubischer oder arglistiger Menschen. Die Ehre GOttes bestehet allein in der Vollkommenheit seiner Geschöpfe. Zu dieser Ehre hat er uns erschaffen; diese Ehre muß deßwegen auch nothwendig die Absicht des Dienstes seyn, den er von uns fodert. Erbauet demnach, eitle Sterbliche! dem HErrn die prächtigsten Tempel; verschwendet die größten Schätze in der Auszierung seiner Häuser; ersinnet seinem Namen zu Ehren die kostbarsten Gebräuche; stiftet zu seinem Gedächtniß die feyerlichsten Feste; alle diese Eitelkeiten werden ein Gräuel in seinen Augen seyn, so lange ihr die Erleuchtung eures Verstandes und die Heiligung des Willens dabey versäumet. Rühmet; **Bey euch sey des HErrn Tempel, bey euch sey des HErrn Tempel, bey euch sey des HErrn Tempel.** Dieser Tempel wird in den Augen des HErrn **eine Mördergrube seyn, und GOtt wird bey euch nicht darinnen wohnen, so lange ihr nicht euer Leben und Wesen bessert.** Meynet ihr den Schöpfer des Himmels und der Erden mit Farben, mit Metall und Steinen, zu verehren? Oder sollen diese Eitelkeiten, sollen Farben, Metall

Jerem. VII, 3.4. 11.

und Steine euch vollkommen und glücklich machen? Wahrheit und Tugend sind die beyden einzigen Mittel, wodurch wir zu einer wahren Vollkommenheit gelangen können, und in der Bestrebung nach diesen beyden Eigenschaften, bestehet folglich auch allein der Dienst, womit wir GOtt verehren, und ihm gefallen können. Alle äusserlichen Umstände unsers Gottesdienstes sind nur Anleitungen, die uns zur Erlangung dieser Vollkommenheiten ermuntern sollen. Würde es aber nicht thöricht seyn, wenn wir in diesen unvollkommenen Bildern unsere Vollkommenheit selber suchen wollten? Wird auch einer, der Vernunft besitzet, bey der Betrachtung des Schattens stehen bleiben, wenn er den Körper selbst beschauen kann? Wer kann glauben, daß die Gegenwart an einem gewissen Orte, daß ein gewisser Tag, daß eine besondere Stellung des Leibes, daß eine ausgesuchte Kleidung, zur Besserung unsers Verstandes, oder zur Heiligung unsers Willens etwas beytragen könne? Nehmet die unschuldigsten, nehmet die nützlichsten Gebräuche unsers Christenthums davon zum Beweise.

Man hat von Anfang der Christlichen Kirche öffentliche Versammlungen angestellet, worinn die Menschen in dem Willen GOttes von ihrer Seligkeit unterrichtet, und zu den Pflichten ermahnet würden, die dieser heilige und gute Wille GOttes von ihnen fodert. Man hat zu diesen Betrachtungen bestimmte Tage ausgesetzt;

man

man hat an diesen Tagen alle irdischen Verrichtungen, die einen Aufschub leiden, verboten; man hat wiederum besondere Häuser hiezu verordnet, und bey diesen Häusern alles in Acht genommen, was nur vermögend ist, Aufmerksamkeit, Ehrfurcht, und Andacht bey uns zu erwecken. Alle diese Gebräuche sind vernünftig, sie sind nützlich, sie sind unentbehrlich, so lange wir sie als Anweisungen und Hülfsmittel zu dem wahren Gottesdienste gebrauchen. Aber würden sie nicht unvernünftig, unnütz und abgöttisch werden, wenn wir in diese leibliche Beschäfftigungen das Wesen unsers Gottesdienstes setzen wollten?

Wir versammeln uns in unsern Gotteshäusern, weil die Lehren unsers Heils uns darinn verkündigt werden. Wird aber diese leibliche Gegenwart auch zu unserer Erbauung wirken können, wenn wir die Wahrheiten, die uns vorgetragen werden, mit Nachläßigkeit und Verachtung anhören? wenn wir nur deßwegen herkommen, daß wir unsere Eitelkeiten öffentlich zeigen; daß wir unsern Geschmack in der Wahl unserer Kleider sehen lassen, und unsere Nachbaren richten wollen? wenn wir mehr auf die Worte und Ausdrücke des Redners, als auf die Lehren des Geistes GOttes selbst, aufmerksam sind? wenn wir mehr an die Zierathen des Gebäudes, und an die angebrachte Geschicklichkeit der Künstler, als an die Besserung unserer Seele, gedenken?

Wir versammeln uns in diesen öffentlichen Häusern, damit wir durch unsere ordentlichen Geschäffte in unsern Betrachtungen nicht gestöret werden mögen. Aber wird es uns etwas helfen, daß wir uns aus unsern Wohnungen hieher begeben haben, wenn wir alle unsere irdischen Gedanken mit hieher bringen; wenn wir nur deßwegen aus unsern Häusern hieher gekommen sind, um in dieser Stille unsern fleischlichen Absichten, unserm irdischen Gewinn, unsern sündlichen Anschlägen so viel ruhiger nachdenken zu können?

Wir versammeln uns in diesen Häusern an besonders dazu ausgesetzten Tagen, wo alle öffentlichen Geschäffte ruhen müssen, damit das Geräusch derselben uns nicht hinderlich seyn möge. Aber was wird uns allgemeine Ruhe nützen, wenn wir sie nur zur Ueppigkeit und Wollust anwenden, und unsere ordentlichen Geschäffte nur mit andern verwechseln, die viel sträflicher, als jene, sind?

Wir versammeln uns endlich in unsern Gotteshäusern, daß wir unsern Schöpfer verehren, daß wir unsere Sünden in Demuth bekennen, daß wir unsern Erlöser anrufen, und durch die Betrachtung seines Leidens uns im Glauben und in der Liebe stärken wollen. Aber wollen wir dieß für die Ehre halten, die unserm Schöpfer gefallen könne, wenn wir mit einer flüchtigen Andacht von seiner Allmacht, von seiner Weisheit und Güte singen, ohne daß wir je Willens sind,

in seiner Weisheit, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, ihm ähnlich zu werden? Heißt dieß den Heiland mit Andacht anrufen, wenn wir, wie jene Aussätzige: JESU, lieber Meister, ihm von ferne zurufen, und weiter an ihn nicht gedenken? Soll dieß die Busse seyn, wofür wir Vergebung und Gnade erwarten, die in nichts als in einer unbedachtsamen Bewegung der Zunge, und in einer demüthigen Stellung des Leibes bestehet? Wenn wir unter dem äusserlichen Bekenntniß unserer Sünden uns innerlich an ihrer Erinnerung noch ergetzen; und zu derselben Zeit, daß wir sie mit dem Munde bereuen, schon auf neue sinnen? Und wird uns endlich der Genuß des Leibes und Bluts unsers Erlösers auch zur Stärkung unsers Glaubens gereichen können, wenn wir nie dabey an seinen Tod, nie an die Pflichten, nie an die Versöhnlichkeit gedenken, wozu uns dieses Liebesmahl verbindet? wenn wir keinen andern Bewegungsgrund dazu, als die Furcht vor Menschen, und die eingetroffne Jahrszeit haben? Werden nicht alle diese nützlichen, diese heiligen, diese seligen Gebräuche uns unnütz, schädlich, und verdammlich werden, wenn wir darinn allein unsern Gottesdienst, unsere Heiligkeit, und unsere Verdienste suchen wollen?

Es wäre überflüßig, meine Freunde, wenn wir zum Beschluß unserer Rede ietzo noch weitläuftig untersuchen wollten, wie weit wir die wahren Absichten unsers Gottesdienstes erfüllet,

füllet, und die äusserlichen Gebräuche desselben bisher dazu angewendet haben. Eine einzige Anmerkung wird dieses entscheiden. Wir haben erwiesen, daß die Hauptabsicht unsers Gottesdienstes sey, daß unser Verstand erleuchtet, und unser Wille geheiligt werden möge, und daß die Gebräuche unserer Kirche nur Hülfsmittel seyn, die uns zu dieser Vollkommenheit leiten sollen. In der äusserlichen Beobachtung dieser Gebräuche kann man uns keiner Nachläßigkeit beschuldigen. Dieses Recht müssen wir uns selber wiederfahren lassen. Aber eben dieser Eifer, **meine Zuhörer**, ist auch der Beweis, daß wir den abergläubischsten Gebrauch davon gemacht haben! Denn vergleicht diesen Eifer mit den Früchten eures Gottesdienstes, mit der innerlichen Vollkommenheit unsrer Seelen. Würde unsere Erkenntniß in den Wahrheiten unsers Glaubens so mangelhaft seyn? Würden so viele schädliche, so viele thörichte Vorurtheile unter uns herrschen können? Würden unsere Begierden so unmäßig, unsere Lüste so unrein, unser Leben so unvollkommen seyn können, wenn wir diesen Fleiß, diesen Eifer, den wir äusserlich blicken lassen, auf unsere wahre Vollkommenheit, auf eine gründlichere Erkenntniß in unserm Glauben, auf die Bezähmung unserer Begierden, und auf die Reinigung unsers Herzens verwandt hätten? Müssen wir nicht vielmehr aus eben dieser Unvollkommenheit schliessen, daß aller unser Fleiß, alle unsere bisherigen Bemühungen,

hungen, nichts, als Verstellungen und Aberglauben, gewesen sind? Uebel angewandter Fleiß! Unselige Bemühungen! Was soll der Endzweck, was soll der Nutzen dieses verstellten Gottesdienstes seyn? Wollen wir uns die Gnade GOttes damit erwerben? GOtt kennet unser verstelltes Herz; den werden wir nicht damit betriegen. Wollen wir uns selbst damit beruhigen? Unser Gewissen wird uns in dieser Ruhe stören, und uns sagen, daß wir Heuchler sind. Was erwarten wir denn für einen Vortheil davon? Diesen, daß sich andere Menschen einbilden, wir wären aufrichtige Diener GOttes. Elender Gewinn für so viele mühsame Verstellungen! Betrübter Trost! daß uns andere selig preisen, wenn GOtt und unser eigenes Gewissen uns verdammen. Ja, unglückliche Heuchler! ist dieses der Endzweck eures Gottesdienstes, daß ihr nur andern heilig scheinet, daß euch Menschen selig preisen sollen? Diesen erbärmlichen Lohn könnt ihr bald erhalten; diesen habt ihr schon erhalten. Aber so könnt ihr von GOTT auch keinen fodern; denn ihr habt euren Lohn dahin, ihr habt von eurem Gottesdienste schon alles, was ihr gesucht habt. Ist aber eine wahre Vollkommenheit der Endzweck unsers Gottesdienstes, eine Vollkommenheit, die uns selbst beruhigen, und den Anfang unserer ewigen Glückseligkeit machen soll; so lasset uns auch anfangen ernstlicher darnach zu trachten, und die

wahren Mittel zu gebrauchen, die uns GOtt dazu verordnet hat. So lasset uns unsere Leiber zum Opfer begeben, das da lebendig, heilig und GOtt wohlgefällig sey; so lasset uns nicht dieser Welt uns länger gleich stellen, sondern uns verändern, durch Verneuerung unsers Sinnes, auf daß wir prüfen mögen, welches da sey der gute, heilige und gerechte GOttes Wille.

Er gebe uns hiezu seine Gnade um seines Sohnes JEsu Christi willen, Amen.

Die

Die siebende Predigt.

Daß die

Christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaften nicht allein nicht zuwider sey, sondern vielmehr ihre Vollkommenheit auf die möglichste Weise befördere.

Ueber das ordentliche Evangelium
am XXIII. Sonntage nach Trinitatis.
Matth. XXII, 15 - 22.

Matth. im 22ten Cap. v. 15 - 22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg GOttes recht, und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kayser Zins gebe oder nicht? Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaysers. Da sprach er zu ihnen:

So gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und GOtte, was GOttes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist nie eine Religion in der Welt gewesen, welche die Glückseligkeit der Menschen so sehr zum Endzwecke gehabt hätte, als die Christliche; und es ist keine wiederum gewesen, die so viel Widerstand und Verfolgung von den Menschen bey ihrem Anfange empfunden hätte, als eben diese Religion. Kaum fieng dieselbe an, der Welt verkündigt zu werden, so hatte sich auch schon die Welt wider ihren Untergang verschworen. Ihre Bekenner waren verhaßt, ehe man noch ihre Lehren kannte. Der bloße Name eines Christen war schon die größte Missethat, und Juden und Heyden hatten sich vereinigt, diese neue Religion mit gemeinschaftlicher Wut und Bosheit zu vertilgen. Selbst die Römer, die sonst so wenig gewohnt waren, fremde Religionen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, wurden von dieser die allergrausamsten Feinde. Die ordentlichen Todesarten schienen ihnen zu gering, diese Unschuldigen hinzurichten; man wußte ihre Martern nicht grausam genug auszusinnen. Alle Wohlthaten der Gesetze, die den größten Missethätern

nicht verweigert wurden, wurden ihnen abgesprochen. Sie wurden ohne Verhör und Vertheidigung, wie das Schlachtvieh, zum Tode hingerissen. Das gemeinste Schauspiel, wenn man das Volk erlustigen wollte, war, daß man sie von den wilden Thieren zerreissen ließ; und man glaubte sich um Götter und Menschen nicht verdienter machen zu können, als wenn man die Bekenner dieser neuen Religion mit den ersinnlichsten Martern von dem Erdboden zu vertilgen suchte.

Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer der Leute, sagt der Apostel Paulus. Nichts ist geschickter, den Haß und die Verachtung, womit die Christen überall verfolget wurden, auszudrücken, als die beyden Worte, deren sich der heilige Mann in dieser Redensart bedienet. Sie bedeuten ordentlich allen Unflath, der zusammen gekehrt, und weggeschaffet werden muß, wenn ein Ort reinlich bleiben soll. Sie haben aber auch noch eine andere Bedeutung. Man war gewohnt, gewisse elende Leute lebendig zu opfern, wenn man wegen begangener Missethaten die Götter wiederum versöhnen, und die zu befürchtenden Strafen von dem Lande abwenden wollte. Diese unglücklichen Opfer wurden auch mit diesem Namen belegt. Der selige **Luther** hat beyde Bedeutungen vor Augen gehabt, und dadurch, nach seiner Gewohnheit, seine Uebersetzung sehr nachdrücklich gemacht. Wir sind ein Fegopfer

1 Cor. IV, 13.

aller Leute. Jedermann siehet uns mit Eckel und Verachtung an; man hält uns für den Abschaum aller Missethäter, wovon man den Erdboden säubern muß, wenn die menschliche Gesellschaft glücklich bleiben soll. Und wir sind ein Fluch der Welt. Man macht sich aus unserer Verfolgung eine Art von Gottesdienst. Man schlachtet uns, als wenn wir die gemeinen Sündopfer des ganzen menschlichen Geschlechts wären, durch deren Tod man die Götter versöhnen, und sich ihren Segen verdienen könne.

Die Ursache dieser grausamen Verbitterung war aber, nach dem eigenen Geständnisse der Römischen Geschichtschreiber, diese, daß man die Christen für allgemeine Menschenfeinde hielt. Man glaubte, ihre Religion wäre den Grundgesetzen aller menschlichen Gesellschaften so sehr zuwider, daß die Ruhe und Glückseligkeit der Welt darüber zu Grunde gehen würde, wenn man sich der Ausbreitung einer so schädlichen Lehre nicht mit der möglichsten Gewalt widersetzte.

Es waren vornehmlich drey Dinge, die zu dieser ungegründeten Beschuldigung Gelegenheit gegeben hatten. Das erste war: Daß die Christen keine Götzenbilder und keine Tempel hatten. Das zweyte: Daß sie den Bildern der Kayser keine göttliche Ehre erweisen wollten. Das dritte war: Daß sie allen Ueppigkeiten der damaligen Zeit entsagten. Hieraus machten

sie

sie den Schluß, das Christenthum wäre der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft zuwider.

Die ganze Welt war damals an die abergläubische Pracht des Götzendienstes so sehr gewöhnet, und die natürliche Lehre von der Einheit des unsichtbaren GOttes war den Menschen so fremd geworden, daß Einen GOtt anbeten, und gar keine Gottheit glauben, fast gleichgültige Worte waren. Prächtige Tempel, vergüldete Altäre, kostbare Feste, unzählige Bilder, solche Eitelkeiten waren damals die wesentlichen Dinge, womit man allein glaubte die Götter verehren zu können. **GOTT im Geist und in der Wahrheit anzubeten**, dieses war ihnen ein unbekannter Gottesdienst. Die ersten Christen hatten aber weder Tempel noch Bilder. Die Armuth und Unruhe, worinn sie lebten, erlaubten ihnen die ersten nicht; und ihre Erkenntniß von GOtt war zu rein, als daß sie dieses unendliche Wesen, unter unvollkommenen Bildern, hätten anbeten sollen. Hieraus schloß das verblendete Volk, die Christen hätten gar keinen GOtt, und machte sie deßwegen zur Ursache aller Unglücksfälle, die sich nur hervorthaten. Rom mochte mit der Pest, mit Hunger, oder Feuer heimgesuchet werden, so mußten die unschuldigen Christen allein daran Schuld seyn. Es hieß, die Götter schickten diese Plagen, um ihre Ehre zu rächen, und die Welt zu strafen, daß man ein Volk unter sich duldete, das für sie so wenig Hochachtung und Ehrfurcht hätte. Gleich wurde alles

Joh. IV, 23.

aufgesucht, was nur den Namen von Christen führte, um mit ihrem Blute die Götter zu besänftigen, und die Welt vor dergleichen Plagen künftig in Sicherheit zu setzen. Es war aber noch eine andere Ursache hierunter verborgen, woran der Eigennutz noch mehr Antheil hatte. Die Ehre GOttes ist nie der wahre Bewegungsgrund, wenn die Menschen unter dem Vorwande derselben einander verfolgen. Die Christen haben in den nachfolgenden Zeiten sich desselben so gut zu bedienen gelernet, wie anfangs ihre Verfolger denselben gegen sie gebrauchten. Die Ehrfurcht vor ihren Göttern war nicht allein, was die Römer gegen die Christen so erbittert machte. Ihr Eigennutz war mit dem Aberglauben, dem die Christliche Religion den Untergang drohte, gar zu genau verbunden. Die Pracht, die ihren Götzendienst begleitete, gab vielen tausend Menschen den reichlichsten Unterhalt. Man hatte unzählige Arten von Bedienungen dabey ersonnen, die zum Theil von den vornehmsten Familien bekleidet wurden, und die alle mit den größten Einkünften versehen waren. Ausser diesen waren so viele Handwerksleute und Künstler, so viele Bauleute, so viele Bildhauer, so viele Viehhändler, die alle von den vielen Opfern, von Verfertigung so vieler Götzenbilder, von Errichtung so vieler Altäre, Capellen und Tempel ihre überflüßige Nahrung hatten. Alle diese Leute aber hatten einen gemeinschaftlichen Gewinn davon, wenn sie sich dem Fortgange der Christlichen

chen Religion mit der äussersten Gewalt widersetzten. Denn die Christen brauchten nichts von allen diesen kostbaren Ueppigkeiten in ihrem Gottesdienste. **Sie beteten GOTT im Geist und in der Wahrheit an, und begaben sich selbst zu einem heiligen und GOTT wohlgefälligen Opfer.** Joh. IV. 23. Röm. XII, 1. Jene Götzendiener konnten also diese neue Religion nur als den Untergang ihrer bisherigen Nahrung, ihrer Bequemlichkeiten und ihres Ueberflusses ansehen. Die Ehre der Göttinn Diana war es nicht, die den Demetrius bewog, einen Aufruhr zu erregen, wie Paulus den unsichtbaren GOtt zu Ephesus verkündigte. Aber weil er befürchtete, daß die silbernen Modelle, die er von dem Tempel der Diana machte, über diese Lehre nicht mehr so häufig abgehen möchten, und das Handwerk darunter leiden würde; dieß war die eigentliche Ursache seiner Empörung gegen die Lehre des Apostels. Und dieses war auch die erste Ursache, warum die Christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft zuwider zu seyn schien. Apostel-Gesch. XIX.

Die andere war diese, daß die Christen den Bildern der Kayser keine göttliche Ehre erweisen wollten. Die grossen Römer, die edelmüthigen Römer, die ihre Freyheit so viele Jahrhunderte mit so vielem Blute behauptet hatten, waren in einer Zeit von weniger als hundert Jahren durch die Ueppigkeit so niederträchtig geworden, daß sie nunmehr glaubten, keine rechtschaffne

Unter-

Unterthanen mehr seyn zu können, wenn sie ihre Kayser nicht für Götter hielten. Die Götter selbst verachten, dieß war in Rom ein mittelmäßiges Verbrechen; aber einem Kayser nicht opfern wollen, einen Nero als keinen GOtt verehren wollen, dieß hieß man Hochverrath; dieß hielt man für ein Verbrechen, wobey man glaubte, daß die Wohlfahrt des Reichs nicht bestehen könnte, wobey die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft untergehen müßte. Die Christen bezeigten sich im übrigen als die getreuesten Unterthanen. Sie gaben dem Kayser, was des Kaysers war; sie lebten mäßig und still; sie stunden ihren Aemtern mit Fleiß und Treue vor; sie gehorchten den Gesetzen; sie ertrugen die ungerechtesten Unterdrückungen mit Geduld; sie beteten für die Erhaltung der Kayser in allen ihren Versammlungen: Nur wollten sie sie nicht als Götter anbeten; sie wollten ihren Bildnissen nicht opfern; deßwegen verfolgte man sie als Menschenfeinde; deßwegen mußte ihre Religion der Ruhe der Welt, und den Verfassungen der menschlichen Gesellschaft zuwider seyn.

Die dritte Ursache, warum die Christliche Religion dem Staate so nachtheilig gehalten wurde, war endlich diese, daß sich die Christen ein Gewissen machten, alle Ueppigkeiten der damaligen Zeit mit zu machen. Die Länder haben nicht allemal in ihrer Staatsklugheit einerley Regeln. Man hat andere Regeln in einem Lande, wenn dasselbe blühet, und in seinem

Wachs-

Wachsthum stehet; und man nimmt wiederum andere an, wenn dasselbe seinem Untergange und Falle nahe kömmt. Anfangs hatte man in Rom dieses Grundgesetz: Daß ein Volk durch Zucht und Mäßigkeit nur groß werden könne, und Rom befand sich wohl dabey. Es wuchs, es zeugte die edelsten und tugendhaftesten Bürger, und machte sich damit den Erdkreis unterwürfig. Endlich aber wurde diese Regel alt und verächtlich. Man nahm eine andere Staatsklugheit an. Die neue Regel hieß: Ein Land könne nur durch Pracht und Ueppigkeit groß werden. Aber Rom wurde dadurch klein. Die alten edeln Tugenden verschwanden; die Ueppigkeit brachte die schändlichsten Laster mit; seine Bürger wurden verschwenderisch und wollüstig; die Wollust machte sie weich, die Weichherzigkeit knechtisch und kriechend; kurz, Rom ward in weniger Zeit ein Raub der wildsten Völker. Die Sittenlehre des Heilandes, welche die wahre und ewige Wohlfahrt der Menschen zum Endzweck hat, erlaubte seinen Bekennern keine von solchen fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Die Lebensart der ersten Christen war einfältig, ordentlich, und mäßig; aber eben deßwegen hielt man sie auch für Menschenfeinde. Ihre Religion verbot die Ueppigkeit; deßwegen mußte sie dem Staate zuwider seyn; deßwegen glaubte man der Welt einen Dienst zu thun, wenn man sie auf alle mögliche Weise auszurotten suchte. Es wäre überflüßig, diese Beschuldigung hier

weit-

weitläuftig zu widerlegen. Die Zeiten machen sich schon bereit, der Welt die Ueberzeugung zu geben, wie falsch der Grundsatz sey, daß man Ueppigkeit und Wollust einführen müsse, wenn Länder groß und glücklich werden sollen.

Auf diese drey Punkte kamen vornehmlich die Beschuldigungen an, womit man damals beweisen wollte, daß die Christen Menschenfeinde wären, und ihre Religion mit den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft stritte. So ungegründet aber diese Anklage war, so hatte sie dennoch alle Wirkungen, die der Feind der Wahrheit sich davon versprechen konnte; und diese unglückliche Wirkung wird sie behalten, so lange Menschen seyn werden, die von ihren Vorurtheilen geblendet, das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden können. Denn dieser Satz hat überhaupt alle Richtigkeit: Eine Religion, die einen allgemeinen Menschenhaß lehret, die kann unmöglich von GOtt seyn; und eine Religion, die die Grundgesetze der bürgerlichen Gesellschaften umstößt, die verdient verfolgt, die verdient von der Erde vertilgt zu werden. Denn eine Religion, die von GOtt kömmt, die muß nothwendig die Erhaltung und Glückseligkeit der Menschen zur Absicht haben. Die Grundgesetze des bürgerlichen Lebens gehören zu dem ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur, wovon GOTT selbst der Ursprung ist. GOTT würde sich also selbst widersprechen, wenn er noch ein anders Gesetz gegeben hätte,

wodurch jenes aufgehoben würde. Aber, **meine Freunde**, wie viele sind unter denen, die sich täglich zu Richtern über die Religion anfwerfen, und von nichts als Widerspruch der Religion und der Staatsklugheit reden, die im Stande wären, von beyden ein gegründetes Urtheil abzufassen? Wie viele sind nicht, die täglich von der Christlichen Religion mit einem Tone urtheilen, als wenn sie darinn Meister wären; und die ihre natürliche Blödigkeit, oder ihre Nachläßigkeit, noch nie so weit darinn hat kommen lassen, daß sie die allerersten Grundsätze dieser Religion kennen gelernet hätten? Wie viele sind nicht wiederum, die von der Aufnahme und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft mit einer Gewißheit sprechen, als wenn ihr Verstand der Ruhepunkt von dem Gleichgewichte der Erden wäre; und die nicht Verstand genug haben, ihre eigenen kleinen Geschäffte zu regieren; die alle Augenblicke die allgemeine Wohlfahrt mit ihrem Eigennutz vermengen, und, wenn sie von der Glückseligkeit der Welt sprechen, nichts als ihre kleinen Eitelkeiten und thörichten Lüste darunter verstehen. Was ist es denn Wunder, wenn der Feind des Reichs GOttes, der den Fortgang desselben stets eben so sehr beneiden wird, als er seinen Anfang mit Erbitterung angesehen, sich das Verderben der Zeiten zu Nutze macht, und dieses verhaßte Vorurtheil von neuem in der Welt auszubreiten sucht? Er kann dem Reiche JEsu zwar keine auswärtige

Feinde

Feinde mehr erwecken; aber er hat ein ander Mittel gefunden, dasselbe zu zerstören. Er sucht dessen eigene Bürger unter diesem Vorwande zum Aufruhr zu bewegen. Denn wann hat man jemals, unter den äusserlichen Bekennern des Christenthums selbst, mehr von dem Streite des Glaubens und der Vernunft, und von dem Widerspruche der Religion und der Staatsklugheit reden hören, als in unsern Zeiten? Was ist in unsern Tagen gemeiner, als daß man behauptet, daß die Welt nach ganz andern Gesetzen, als die uns der Heiland vorgeschrieben, regieret werden müsse, und daß derjenige, der zur Regierung öffentlicher Welthändel bestellt ist, sehr schlecht seinen Endzweck erreichen würde, wenn er sich ein Gewissen machen wollte, von der Redlichkeit, von der Gerechtigkeit, von der Menschenliebe abzuweichen, die das Christenthum uns anbefiehlt. Ja ist dieses heydnische Vorurtheil nicht so gemein wieder unter uns geworden, daß wir es beynahe bey der Erziehung unserer Jugend zum ersten Grundsatz machen? Behauptet man nicht, daß diejenigen Kinder, die auch nur den geringsten weltlichen Geschäfften gewiedmet sind, nach ganz andern Regeln angeführet werden müssen, als die sie aus dem Christenthum erlernen? Eilet man nicht mit ihnen in der Unterweisung in der Religion, daß sie ja damit fertig werden, ehe sie zu Verstande kommen, gleich als wenn man befürchtete, daß eine gründliche Erkenntniß GOttes und seines Wil-

lens

lens ihnen den Verstand verderben, und sie zu ihren künftigen Aemtern ganz ungeschickt machen möchte? So verkehrt sind die Sitten unserer Zeiten! Einfalt und Thorheit heissen ietzo Klugheit und Vernunft; und die grösste Weisheit ist ein Spott der Thoren geworden.

Unser heutiges Evangelium giebt uns Gelegenheit, dieses Vorurtheil ausführlicher zu widerlegen. Wir wollen daraus erweisen:

Daß die Christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaften nicht allein nicht zuwider sey, sondern auch ihre Vollkommenheit auf die möglichste Weise vielmehr befördere.

Es kömmt in der menschlichen Gesellschaft, wenn sie glücklich seyn soll, auf zwey Stücke an. Das erste ist: Daß die Obrigkeit ihre Pflichten gegen die Unterthanen gehörig in Acht nimmt. Das zweyte: Daß die Unterthanen ihrer Obrigkeit die gebührende Schuldigkeit erweisen.

Diese zwey Stücke sind die Säulen, worauf die ganze Wohlfahrt der Menschen hier auf Erden sich gründet. Und wenn wir erwiesen haben, daß die Christliche Religion nicht allein keinem von diesen beyden Stücken zuwider sey, sondern dieselben vielmehr aufs herrlichste bestätige; so haben wir auch unsern Hauptsatz selbst erwiesen, daß das Christenthum und die Wohlfahrt der Menschen aufs glücklichste bey einan-

der bestehen können. Der HErr lasse das wenige, was wir davon vorbringen werden, gesegnet seyn. Er lasse uns von dieser wichtigen Wahrheit mit Deutlichkeit und Ueberzeugung reden, damit wir die thörichten Vorurtheile, womit wir uns selbst verblenden, endlich ablegen mögen, und eine wahre Hochachtung und Liebe zu seiner Weisheit in unser aller Herzen dafür erwecket werde.

Es ist nöthig, daß wir vorher die Umstände aus unserm Text erklären, die zur Erläuterung unsers Vorhabens nöthig sind. Die Wahrheit, die unser Heiland, in dem Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, den Pharisäern gesagt hatte, machte diese Heuchler so erbittert, daß sie auf nichts bedacht waren, als wie sie sich an ihm rächen, und ihn aus dem Wege räumen möchten. Sie glaubten aber, ihren verdammten Endzweck nicht besser zu erreichen, als wenn sie etwas von ihm herauszulocken suchten, wodurch sie ihn entweder bey dem Volke, welches ihm sehr anhieng, verhaßt machen, oder bey der Römischen Regierung des Hochverraths und Aufruhrs beschuldigen könnten; so wenig als die Verräther auch selber der Römischen Herrschaft günstig waren. Sie fragten ihn zu dem Ende mit einer verstellten Vertraulichkeit, ob er es auch für billig hielte, daß sie den Römern den Tribut bezahlten, da sie doch,

nach der Verheissung, ein freyes Volk wären, und keinen andern Herrn, als GOTT selbst, vielweniger einen Fremden, der nicht aus ihren Brüdern wäre, über sich zu erkennen hätten. Diese Frage, glaubten sie, würde der Heiland nicht beantworten können, ohne auf die eine oder die andere Weise in das Netz zu fallen, das ihre Bosheit ihm gestellet hatte. Es waren etliche zwanzig Jahr, das Judäa, nach der Entsetzung des Königs Archelaus, zu einem Theil einer ordentlichen Römischen Provinz gerechnet, und zugleich zinsbar gemacht worden. Die Juden trugen aber dieses Joch mit heimlichem Widerwillen und Murren, und sahen die Römer als Tyrannen an, die ihnen ihre Freyheit mit Gewalt geraubt hatten. Würde nun Christus sagen, daß sie schuldig wären, den Römern diese Schatzung zu entrichten; so hatten sie, ihrer Meynung nach, die beste Gelegenheit, ihn bey dem ganzen Volke verhaßt zu machen, und ihre Rache so viel leichter an ihm auszuüben. Würde er aber antworten, sie wären nicht dazu verbunden; so brauchten sie ihn nur bey dem Landpfleger anzugeben, und so war sein gewünschter Tod gewiß. Die Klugheit JEsu, die ihre tückische Absicht kannte, machte aber ihre Anschläge zunichte, und er gab ihnen eine Antwort, woraus sie weder das eine, noch das andere ziehen konnten. Denn auf die Billigkeit oder Unbilligkeit der Römischen Herrschaft ließ er sich gar nicht ein, sondern er foderte von ihnen

5 B. Mos. XVII, 15.

nen die Münze, die sie zum Tribut zu geben gewohnt waren. Und wie sie selber nicht leugnen konnten, daß des Kayſers Bildniß darauf stünde, so gab er sie ihnen mit diesen Worten wieder zurück: **So gebet dem Kayser, was des Kayſers ist, und Gotte, was Gottes ist.** Der Verstand dieser Worte ist dieser: Ihr Heuchler fragt mich, ob es auch recht sey, dem Kayser die gewöhnlichen Zinsen zu geben, da ihr doch seine Herrschaft über euch selber erkennet, indem ihr seine Münze anzunehmen schuldig seyd. Dieses beweiset genug, daß ihr ietzt wirkliche Römische Unterthanen seyd, und dem Kayser folglich die Pflichten der Unterthanen auch nicht verweigern könnet. Euer Gewissen kann dadurch nicht beleidigt werden. Gebet GOtte nur dabey, was GOttes ist. Beobachtet nur sonst, mit aufrichtigem Gehorsam, die Pflichten, die GOtt in seinem Dienste von euch fodert, so können euer Gewissen und eure Religion damit, daß ihr in zeitlichen Dingen dem Römischen Kayser unterwürfig seyd, gar wohl bestehen. Die bürgerlichen Pflichten, die zwischen Obrigkeit und Unterthanen gelten, und die Pflichten, die man GOtt schuldig ist, streiten gar nicht miteinander. Ihr seyd vielmehr schuldig, sie alle beyde zu beobachten. Ihr könnet und müßt zugleich getreue Unterthanen und rechtschaffene Diener GOttes seyn. **Gebet dem Kayser, was des Kayſers ist, und GOtte, was GOttes ist.** Und

dieser Ausspruch unsers Erlösers ist es, **meine Zuhörer**, was wir zum Hauptbeweise unsers auszuführenden Satzes annehmen wollen. Die Ordnung erfodert, daß wir von den Pflichten der Obrigkeit den Anfang machen.

Die erste und größte Pflicht der Regenten, woraus alle die übrigen fliessen, ist überhaupt diese: Das sie die Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu erhalten, und, so viel sie können, zu vermehren. suchen. Die verschiedenen Regierungsformen machen hierinn keinen Unterschied. Ein Regent mag mit gewissen Bedingungen herrschen, oder er mag eine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen besitzen; die Wohlfahrt seines Volks bleibt dennoch sein ewiges Gesetz, von dessen Einschränkung ihn weder Geburt, noch Stand, noch Hoheit befreyen können. Dieses Gesetz ist die erste Stütze, worauf die Wohlfahrt der Menschen und aller Gesellschaften in der Welt beruhet. Und so lange diese bestehet, so lange ist der Herr, so lange sind seine Unterthanen glücklich, so lange bleibt beyder Wohlfahrt unbeweglich. So bald wird aber diese Säule nicht umgerissen, so stürzt der festeste Bau eines Reichs, und ein Simson, der seine Gewalt daran misbraucht, wird mit dem Volke zu gleicher Zeit darunter erschlagen. Es sind bisweilen Schmeichler und Verräther gewesen, die ihr verdammtes Glück auf den Untergang ihrer Mitbürger haben bauen, und ihre Fürsten

überreden wollen, daß dieses Gesetz eine nachtheilige Einschränkung ihrer Hoheit und der obersten Gewalt wäre, die GOtt und die Geburt ihnen über ihr Volk gegeben; und es sind Fürsten bisweilen so unglücklich gewesen, daß sie diesen verführerischen Lehrsätzen Gehör gegeben haben. Aber sie sind auch ordentlich die ersten Opfer ihrer Verräther geworden, und haben mit ihren verwüsteten Reichen der Welt den traurigen Beweis gegeben, wie unglücklich ein Regent sich macht, wenn er glaubt, er sey nicht mächtig genug, wenn er nichts als Gutes thun könne; und wie unmöglich eine menschliche Gesellschaft bestehen könne, wenn ihre Wohlfahrt nicht das Grundgesetz bleibt, wornach sie regieret wird. Denn wie kann die Glückseligkeit der Welt ohne dieses Gesetz sich erhalten? Wenn eine Obrigkeit glaubt, sie verliere dadurch etwas an ihrer hohen Gewalt, daß sie sich an die Wohlfahrt ihrer Unterthanen binden muß, so wird sie ihre Leidenschaften zur ersten Regel ihrer Herrschaft machen, und an das Heil ihrer Bürger nie, als nur alsdann, gedenken, wenn sie wissen will, worinn dasselbe noch eine neue Nahrung ihrer Begierden werden könne. Aber werden denn die Kräfte eines Volks unerschöpflich bleiben? Wenn es bald ein Opfer der Wollust, bald des Ehrgeizes, bald einer andern Begierde werden muß, wird es nicht endlich gar verzehret werden? Und wer ist der Regent, der es für zu gering halten könne, sein Volk glücklich machen zu müssen?

Sind

Sind nicht er und sein Haus der erste und edelste Theil des Volks? Ist er nicht das Haupt von dem Körper seines Staats? Ist nicht die Wohlfahrt seiner Unterthanen der Grund, worauf die Grösse seines Hauses sich stützet? Wie will aber dieses bestehen, wenn der Grund geschwächt, oder gar umgerissen wird? Und wie will das Haupt seine Stärke behalten? Wer soll zur Erhaltung desselben arbeiten, und seine Befehle ausrichten, wenn die Glieder entkräftet, ohnmächtig, oder gar verstümmelt sind? Ist nicht die Glückseligkeit des Landes die einzige Quelle, woraus der Regent die Mittel schöpfen muß, wenn seine Majestät ihren Glanz, sein Haus die Hoheit, sein Thron die Stärke, sein Leben die Ruhe, und seine Grenzen ihre Sicherheit behalten sollen? Ist es nicht diese Wohlfahrt seines Landes allein, die ihn bey den entferntesten Völkern geliebt, bey seinen Bundesgenossen geehrt, bey seinen Feinden gefürchtet, bey seinen Unterthanen angebetet, und bey der spätsten Nachwelt seinen Namen gesegnet macht? Es kann also keine menschliche Gesellschaft bestehen, wenn dieses nicht das erste Gesetz des Regenten beibt, daß er die Wohlfahrt seines Volks befördern und erhalten will; und ein Regent kann sich nicht unglücklicher machen, als wenn er dasselbe aus den Augen setzet, und sich einbildet, daß er nicht mächtig genug sey, wenn er nicht die Freyheit habe, es, so oft er wolle, zu übertreten.

Wie vortrefflich aber stimmen nicht die Lehren unserer Religion mit dieser Wahrheit überein! Wie herrlich wird sie nicht dadurch erkläret und bestätiget! **Gebet GOtte, was GOttes ist.** Erlaubt es uns, Grosse der Erden! daß wir zuerst aus diesen Worten eures Erlösers die Pflichten herleiten, die GOtt, der euch zu Herrschern seines Volks erwählet hat, von euch fodert. **Gebet GOtte, was GOttes ist!** Dieser Befehl gehöret ohne Ausnahme für alle Menschen. Regenten sind also GOtte so wohl, als andere Menschen, ihre Pflichten, und seinen Geboten eben so viel Gehorsam und Rechenschaft, als andere, schuldig. Sind sie aber in den Augen GOttes nichts als Menschen, so müssen sie auch ihre Unterthanen als ihre Nächsten ansehen, deren Wohlfahrt sie ohne die größte Verantwortung keinen Augenblick mit Vorsatz versäumen können. Höret es, ihr Herrscher! nehmet es zu Ohren, ihr Könige! Dieß sind die Pflichten, die der HErr euer GOtt, die das Christenthum von euch fodert. Fürsten sind dem Gesetze GOttes so wohl, als andere Menschen, unterworfen; und sie müssen GOtt so wohl, als ihre Unterthanen, Rechenschaft geben. Sie sind Menschen. Sie sind mit ihren Unterthanen von GOtt aus Einem Nichts erschaffen. Sie haben einerley Ursprung, einerley Bedürfnisse, einerley Schwachheiten, einerley Ende. Sie haben Einen HErrn, Einen GOTT und Vater, sie hoffen auf Eine Seligkeit,

keit, sie haben einerley Mittel, dieselbe zu erlangen. **Verlasset euch nicht auf Fürsten,** dieß sagt selbst einer der größten Könige, **denn sie sind Menschen, sie können ja nicht helfen.** Sie haben also ihre Vorzüge nicht von sich selber, sondern GOtt ist es, der sie nach seiner Freyheit zu herrschen über ihre Völker erwählet hat. **Es ist keine Obrigkeit ohne von GOtt.** Er ist der **Erbherr der Völker**; Er ist der **König aller Könige,** und **der HErr aller Herren.** Er ist es, der den Königen den Sieg giebt, und ihre Kronen nach seinem Wohlgefallen austheilet. Sein ist beyde Weisheit und Stärke; Er ändert Zeiten und Stunden. Er setzet Könige ab, und setzet Könige ein; Er giebt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand. Durch seine Weisheit regieren die Könige, und die Rathsherrn setzen das Recht; durch ihn herrschen die Fürsten, **und alle Regenten auf Erden.** Regenten sind also bey aller ihrer Hoheit unter dem Gesetze und Gerichte GOttes. GOtt macht aber unter seinen Dienern keinen Unterscheid. Ihr Beruf ist nur verschieden. Aber er fodert von allen dieselbige Treue, denselbigen Gehorsam. Dem einen ist nur ein Pfund, dem andern sind zehen, einem andern hundert Pfund gegeben. Der eine ist von ihm zum Herrschen, der andere zum Gehorchen bestellet. Dem einen ist nur die

Psalm CXLVI, 3.

Röm. XIII, 1. Psalm LXXXII. Offenb. XIX, 16. Dan. II, 20. 21. Spr. Sal. VIII. 15. 16.

Wohlfahrt eines Hauses zu besorgen gegeben; dem andern hat er die Wohlfahrt ganzer Länder, ganzer Völker anvertrauet. Die Schuldigkeit aber, dem Willen ihres Herrn zu gehorchen, und ihren Beruf in Acht zu nehmen, bleibt bey allen gleich. Sie müssen alle zu einem gemeinen Endzweck, zur Vollkommenheit der Welt arbeiten, und dem HErrn, wenn er zum Gerichte kömmt, ihre Rechenschaft geben. Ihr Herrn! Ephes. VI. 9. dieß ist deßwegen die Ermahnung Pauli, wisset, daß auch euer HErr im Himmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person. Sehet zu, sagt selbst ein grosser 2 Chron. XIX, 6.7. König zu seinen Richtern, was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem HErrn, und er ist mit euch im Gerichte. Darum lasset die Furcht des HErrn bey euch seyn, und hütet euch und thuts. Denn bey dem HErrn unserm GOtt ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks. Sind aber die Regenten, nach dieser Lehre, nichts als Menschen, die unter dem Gesetze und Gerichte GOttes stehen, und haben sie die Herrschaft über ihre Unterthanen nur vom HErrn zu Lehn, dem sie davon Rechenschaft geben müssen; so wird auch der zweyte Schluß ietzo deutlich werden, daß sie schuldig sind, für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen so aufrichtig, als für ihre eigene, zu sorgen. Sie sind Menschen, und es ist bey

GOtt

GOtt kein Ansehen der Personen. Was sind aber ihre Unterthanen? Menschen, wie sie. Kinder von einem Vater; Erben zu einem Reiche. Menschen, die mit ihnen zu einerley Glückseligkeit erschaffen worden; die mit ihnen einerley Empfindungen, einerley Triebe zur Freyheit haben. Sollte nun ihnen GOtt die Herrschaft über ihre Mitgeschöpfe mit der unbedungenen Freyheit übergeben haben, dieselben nach ihrem Eigensinn zu misbrauchen? Sollte GOtt, der alle Menschen mit einer gleichen Zärtlichkeit liebet, der sie alle zu einer gleichen Vollkommenheit bestimmet, den grösten Haufen seiner Kinder zum unglücklichen Opfer des Hochmuths, des Eigennutzes, und der Eitelkeit etlicher weniger Menschen hingegeben haben? Wie sehr stritte dieses mit der Gerechtigkeit und Liebe dieses himmlischen Vaters, der die Liebe des Nächsten seiner eigenen Liebe an die Seite setzet. Nein, Menschen! das Christenthum hat besser für eure Rechte gesorget. Ihr Herrn und Gewaltigen! Der GOtt, der euch so hoch über uns erhaben, befiehlt euch, uns nichts desto weniger für eure Nächsten zu halten. Der GOtt, dem ihr dienet, will, daß ihr uns, wie euch selber, lieben sollt. Dieß ist eins der wesentlichsten Stücke des Dienstes, den er von euch fodert. **Ihr sollt ihn von ganzem Herzen, und uns, eure Nächsten, wie euch selber lieben.** Dieß ist der Inhalt eures Gottesdienstes; dieß ist der Endzweck eures Berufs. Marc. XII, 30. 31.

rufs. Ihr sollt die Ruhe, die Freyheit, die Wohlfahrt eures Volks zu erhalten und zu bestätigen suchen. Und hierinn sollt ihr eure Ruhe, eure Glückseligkeit, eure Majestät und Hoheit setzen. Dieß ist die Lehre unserer Religion. Entrüstet euch nicht, Grosse der Welt! über diese Lehre. Glaubet nicht, daß eurer Hoheit und Gewalt zu enge Schranken dadurch gesetzet werden, daß sie euch verbietet, dieselben zum Schaden eurer Unterthanen zu misbrauchen. Fürchtet nicht, daß eure Majestät dadurch etwas an ihrem Glanze verliere, daß sie euch zu Menschen, und eure Unterthanen zu euren Nächsten macht. Sie verkleinert eure Hoheit nicht; sie sagt nur, was ihr seyd. Was wäre es aber, wenn wir ja niederträchtig genug seyn, und durch gekünstelte Schmeicheleyen euch überreden wollten, daß ihr mehr als Menschen, daß ihr Götter wäret; würdet ihr eure Menschlichkeit deßwegen weniger empfinden? Was wäre es, wenn wir vor euch, als Gottheiten, niederfallen, wenn wir euch anbeten, wenn wir euch Altäre errichten wollten; würdet ihr deßwegen weniger Sorgen, weniger Widerwärtigkeiten, weniger Krankheiten haben, würdet ihr weniger sterblich seyn? Und wenn wir solche Verräther eurer Seele, solche Feinde eurer Ruhe und eurer Seligkeit seyn, und euch überreden wollten, ihr wäret von der Schuldigkeit, dem Höchsten zu gehorchen, ausgenommen; seine Gesetze von der Liebe gehörten nur für die Geringern, und seine Drohungen und Gerichte

wären

wären nur ein Schrecken für den Pöbel: Würdet ihr deßwegen wirklich aufhören, dem Gesetze GOttes unterthan zu seyn? Würdet ihr seinen Gerichten deßwegen entgehen? Würde euch euer Gewissen nicht dennoch eines andern überführen? Und wenn ihr unglücklich genug wäret, unsere verdammten Schmeicheleyen zu glauben, und euer Gewissen schwiege auch; würdet ihr, wenn ihr dermaleinst vor dem Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen solltet, es nicht beseufzen müssen, daß ihr uns Schmeichlern, uns Verräthern, uns Mördern eurer Seele Gehör gegeben hättet? Gerechte Regenten! fürchtet euch deßwegen nicht, daß wir es wissen, daß ihr Menschen seyd; und scheuet euch nicht, ob wir gleich eure Unterthanen sind, uns als eure Nächsten anzusehen. Eure geheiligte Majestät verlieret dadurch in unsern Augen nichts. Die Ehrfurcht, der Gehorsam, die wir euch schuldig sind, und die wir wahrhaftig für euch im Herzen tragen, verlieren dadurch nichts. Unser Eifer, unsere Treue, unsere Liebe, unser Gehorsam, unser Gebet für euch und euer Geschlecht, sollen vielmehr, wenn es möglich ist, dadurch noch verdoppelt werden. Ihr seyd Menschen, wie wir. Nun erkennen wir erst recht eure redliche Liebe. Wir wissen, was die Regierung eines einzigen Hauses für Beschwerden hat. Nun können wir es an uns selber abnehmen, wie viele Sorgen, wie viele Unruhe, wie viel Nachsinnen, wie viele schlaflose Nächte es euch machen müsse, ein ganzes

Land in Ordnung zu erhalten, und für die mannichtfaltigen Bedürfnisse und Vergnügungen so vieler Tausenden zu sorgen. Ihr seyd Menschen, wie wir. Ihr liebet von Natur eure Ruhe, eure Bequemlichkeit, eure Ergetzungen, euren eigenen Nutzen, wie wir; und ihr entziehet euch alles mit Freuden, damit wir nur ruhig, damit wir nur bequem, damit wir nur glücklich leben mögen. O Väter eures Volks! o redliche Menschenfreunde! Itzo braucht eure Hoheit keinen andern Glanz, als diesen, daß ihr von Natur nicht mehr, als wir, seyd. Nun werdet ihr erst verehrungswürdig in unsern Augen. Euer menschliches Herz, eure Treue, eure Großmuth, eure Gerechtigkeit erwecken mehr Liebe, mehr Ehrfurcht, mehr Gehorsam in uns, als alle eure Heere, eure Kronen, euer Purpur, eure Herrlichkeiten hervorzubringen vermögend sind. Ihr seyd Menschen, wie wir. Dieses erinnert uns, daß ein Regent, der seine Unterthanen, wie seine Nächsten liebet, leider mit unter die vergänglichen Glückseligkeiten dieser Erden gehöret. Wie unschätzbar soll diese Betrachtung uns alle Augenblicke eures Lebens machen! Wie inbrünstig soll diese Erinnerung eurer Sterblichkeit unsere Seufzer machen, die wir für eure Erhaltung gen Himmel schicken werden! Wie eifrig sollen dadurch unsere Bemühungen werden, euch eure Sorgen durch unsere Treue zu erleichtern, und euch euer Leben, so viel an uns ist, angenehm zu machen, und durch Zufrieden-

heit und Ruhe zu verlängern! Sehet, so wenig kann es euch schaden, daß eure Unterthanen wissen, daß ihr Menschen seyd, so lange ihr sie nur für Menschen haltet. Eben so wenig aber leidet eure höchste Gewalt darunter, wenn euch die Religion nicht erlauben will, dieselbe zum Schaden und zur Unterdrückung eurer Unterthanen zu misbrauchen. Ihr sollt nichts als Gutes thun; ihr sollt eure Gewalt nur zur Glückseligkeit eurer Unterthanen gebrauchen können. Ist euch diese Freyheit zu gering? Scheinet euch diese Freyheit zu verächtlich? Wer seyd ihr? Menschen, wie eure Unterthanen. Und ihr wollt mit der göttlichen Glückseligkeit, eure Mitgeschöpfe glücklich machen zu können, nicht zufrieden seyn? Ihr wollt das Recht haben, eure Nebenmenschen, eure Nächsten, die mit euch ein gleiches Recht zur Glückseligkeit haben; Menschen, die GOtt als seine Kinder liebet, die der Sohn GOttes mit seinem Blute erlöset, nach eurem Wohlgefallen unglücklich machen zu können? Ihr seyd nichts, als Menschen, und ihr wollt mit den Gütern, mit der Ruhe, mit der Freyheit, mit dem Blute, mit dem Leben anderer Menschen spielen, als wenn sie nur für euch erschaffen wären? Ist es denn etwas grössers, einem Menschen zu schaden, als ihm Gutes zu thun? Ist es angenehmer, einen unglücklichen Menschen, als einen glücklichen, zu sehen? Oder wird die Freyheit durch Böses thun so viel vollkommener und edeler? Ein Mensch will das

Recht haben, seines Gleichen unglücklich machen zu können. Welche Verwegenheit! Ein Mensch ist damit nicht zufrieden, daß er sich und so viele tausend Menschen glücklich machen kann; welcher Undank! Ein Mensch hält es für zu gering, GOtt gleich zu seyn, er will mehr als sein Schöpfer seyn; welcher Hochmuth! Hochmüthige Sterbliche! sehet den HErrn des Himmels und der Erde an. Dieses unendliche, dieses allmächtige Wesen verlanget keine grössere Freyheit. Dieser grosse GOtt glaubt, daß es seiner unumschränkten Majestät und Gewalt nicht zuwider sey, daß er nichts als Gutes wollen, und die ewigen Regeln der Weisheit und Gerechtigkeit nicht überschreiten kann; und der Handvoll Erde, dem elenden Menschen, ist diese göttliche Freyheit zu gering? Dem ist es nicht genug, daß er Gutes thun, und seinem Schöpfer ähnlich werden kann? Ist es euch aber zu gering, Menschen zu seyn, und von euren Unterthanen, als eures Gleichen, angesehen zu werden; wohlan, Sterbliche! hier ist das rechte Mittel, euch über die Menschheit zu erheben, euch der Gottheit ähnlich, und euch bey eures Gleichen verehrungswürdig zu machen. GOtt wird eben dadurch anbetenswürdig, daß er nichts als Gutes thun kann, und seine Vollkommenheit seinen Geschöpfen mitzutheilen sucht. Folget diesem Vorbilde. Lasset Weisheit und Liebe die Grundregeln eurer Regierung seyn, und suchet die Wohlfahrt eurer Unterthanen nach eurer be-

sten Einsicht zu befördern; so werden sie vergessen, daß ihr Menschen seyd, so werden sie euch für mehr als sich, so werden sie euch für Götter halten. Sie werden euren Befehlen mit Vertrauen und Freuden gehorchen, sie werden euch anbeten, sie werden ihre eigenen Herzen zu Altären machen, und euch ihre Güter, ihre Kräfte, ihre Ruhe, ihr Blut, ihr Leben, mit Bereitwilligkeit und Freuden opfern. Ihr heiligster Gottesdienst verbindet sie selbst dazu. Denn der GOtt, der euch befohlen, sie zu lieben, der hat sie wiederum zu allen möglichen Arten des Gehorsams, der Ehrfurcht, und der Gegenliebe gegen euch verbunden.

Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist; dieß ist der Befehl des Heilandes an alle Unterthanen. Die Religion kömmt hier wiederum aufs genaueste mit den Gesetzen überein, die GOTT, zur Erhaltung der Wohlfahrt der Menschen, ihnen ins Herz geschrieben. Es ist nicht genug zur Glückseligkeit der Welt, daß die Regenten allein für ihre Unterthanen gute und gerechte Absichten haben. Die Pflichten der Unterthanen werden eben so wesentlich dazu erfodert; und so sehr GOtt jene eingeschärft hat, so nachdrücklich sind auch seine Befehle in diesem Stücke. Alle Pflichten aber, welche die Unterthanen

ihrer Obrigkeit zu leisten schuldig sind, vereinigen sich in dieser, daß sie den Befehlen derselben sich mit einem reinen und vollkommenen Gehorsam unterwerfen. Es ist eben so unmöglich, daß die Wohlfahrt der Welt, ohne diese Unterwürfigkeit, bestehen könne, so unmöglich es ist, sie bey Ungerechtigkeit und Tyranney zu erhalten. Denn was würden die weisesten Gesetze, und die redlichsten und gütigsten Absichten eines Fürsten helfen, wenn der Unterthan die Freyheit hätte, sich denselben, so oft es ihm gefiele, zu widersetzen, und erst seinen Eigennutzen und seine Nebenabsichten zu Rathe zu ziehen, ob er ihnen auch gehorchen solle? Würden nicht die Menschen ein Raub der Bosheit und des Frevels, und die Welt eine Behausung von wilden Thieren werden, wo Arglist und Gewalt alle Glückseligkeit und Ruhe zerstören würden? Soll demnach die Weisheit und Liebe, die den Regenten anbefohlen ist, der Welt nützlich werden; so müssen sie auch die Gewalt in Händen haben, die Unterthanen zur Beobachtung ihrer Verordnungen zu bewegen, und sich und ihren Gesetzen, Furcht, Ansehn, und Nachdruck zu verschaffen. Nie hat eine Religion in der Welt in diesem Stücke besser für die allgemeine Wohlfahrt gesorget, als die Christliche. Sie fodert den allerreinsten und vollkommensten Gehorsam von den Unterthanen, von dessen Verbindlich-

keit sie nichts soll erlösen können, so lange die Ehre GOttes nicht darunter leidet. Sie erlaubet den Unterthanen so wenig einen Unterschied unter den Personen ihrer Regenten, als eine Wahl unter ihren Gesetzen zu machen. Es mag die höchste Gewalt in einer Person, oder sie mag in mehrern beruhen; ihre Herrschaft mag unbedungen, oder eingeschränkt seyn; sie mag gläubig, oder ungläubig, sie mag wunderlich, oder gütig und gelinde seyn; sie heißt allezeit, nach den Lehrsätzen des Christenthums, **eine Obrigkeit von GOtt geordnet, der jedermann unterthan seyn soll; und wer ihr widerstrebe, der widerstrebe keiner menschlichen, sondern einer göttlichen Ordnung, und werde GOttes Gericht deßwegen über sich empfahen.** Höret es, ihr Völker! nehmet es zu Ohren, ihr Unterthanen! was der HErr in diesen Worten euch anbefohlen. **Wo eine Obrigkeit ist, die ist von GOtt geordnet.** Ein Unterthan darf sich also nicht unterstehen, erst zu untersuchen, ob die Obrigkeit, die einmal Gewalt über ihn hat, auch ein Recht habe ihm zu befehlen, und woher sie dieses Recht erhalten habe. Er ist, so bald sie die höchste Gewalt in Händen hat, zum Gehorsam gegen sie verbunden. Die übrigen Untersuchungen gehören nicht für ihn. Dieses Gericht hat sich der König aller Könige vorbehalten. Denn was hiesse Majestät, was hiesse Obrig-

Röm. XIII, 1. 2.

keit, was hiesse Unterthan, was hiessen die heiligen Verbindungen zwischen Obrigkeit und Unterthanen, was hiessen die allerweisesten Verfassungen eines Staats, wenn einem jeden Unterthan erlaubt wäre, seinen Gehorsam so lange zu verschieben, bis er bey sich erst ausgemacht hätte, ob der Regent auch alle die Eigenschaften besitze, die ihm, nach seiner Einbildung, zukommen müssen? und wenn er das Recht hätte, seinen Tribut, Zoll, oder Zins so lange zurück zu halten, bis er in den Urkunden und Geschichten den rechtmäßigen Titel seiner Obrigkeit und ihrer Gewalt erst ausgefunden hätte? Würde dadurch nicht die heiligste Majestät ein Spott der Bosheit, die gerechtesten Gesetze ein Spiel des Frevels, die wesentlichsten Verbindungen der Gesellschaften alle Augenblicke zerrissen, und die Wohlfahrt und Ruhe der Redlichen zu einem Gnadengeschenk des ruchlosen Pöbels werden? **Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist.** Tiberius, der zu den Zeiten unsers Erlösers Rom als Kayser beherrschte, war ein Heide, und einer der lasterhaftesten Menschen, die jemals der Erdboden getragen hat; und die Römer hatten sich der Jüdischen Republick mit Gewalt bemeistert. Aber da die Juden die höchste Gewalt des Kaysers einmal über sich erkennen mußten, so hielt Christus nunmehr alle Untersuchungen für überflüssig, und befahl, dem Kayser zu geben, was

sie ihm schuldig waren, und, durch eine willige Bezahlung des gefoderten Tributs, ihm ihre Unterwürfigkeit und ihren Gehorsam zu erweisen. Man hat zwar in der Christenheit dieses heilige Band zwischen Obrigkeit und Unterthanen, das GOtt selbst zusammen gefüget, unter dem Vorwande der Religion zuweilen zu trennen gesucht; und wem sind die unglücklichen und abscheulichen Geschichten unbekannt, die daher veranlasset worden, und die zur Schande der Christen, unter welchen sie geschehen, in den Geschichtbüchern ewig werden aufbehalten werden. Aber dieses ist eine Erfindung der Hölle, die alle Redlichen verabscheuen, und die von JESU und seinen Aposteln verdammt wird. Nein, Gesalbte des HErrn! Das Christenthum hat für eure Kronen, für eure Majestät, für eure Ruhe, und für die Sicherheit eurer Häuser nachdrücklicher gesorget. Eure Personen, eure Rechte, eure Gesetze sind, bey den wahren Bekennern JEsu, heilig und sicher, und kein Vorwand in der Welt kann uns ein Recht geben, mit verwägenen Händen uns daran zu vergreifen. Es ist nicht die Furcht allein, die uns davon abschreckt; es ist unsere eigene Wohlfahrt nicht allein, die euch schützet: GOtt selbst hat euch in seinen allerheiligsten Schutz genommen; GOtt selbst ist es, der uns diese Treue, diesen Gehorsam aufs nachdrücklichste anbefohlen.

Höret die Befehle, die er uns in seinem Worte davon gegeben hat. Wir rufen euch dabey selbst zu Zeugen, damit ihr uns darnach richten könnet. Hier sind sie. **Jedermann**
Röm. XIII. **sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von GOtt; wo aber Obrigkeit ist, die ist von GOtt geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet GOttes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. So seyd nun aus Noth,** (oder vielmehr,) **so seyd nun allerdings unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Denn sie sind GOttes Diener, die solchen Schutz handhaben,** und zur Erhaltung des gemeinen Bestens verordnet sind. Dieß sind die Befehle, die unsere Religion uns giebt; die wir für göttlich halten; und die uns GOtt an mehr als einem Orte in der Schrift hat wiederholen lassen. Sind wir aber, nach diesen Befehlen, aller Obrigkeit ohne Ausnahme einen so vollkommenen Gehorsam schuldig; wie viel reiner muß alsdann unser Gehorsam, wie

viel

viel eifriger unsere Treue, gegen euch, gerechte Regenten! werden, wenn Erkenntlichkeit und Gegenliebe sich mit diesen Pflichten verbinden, und wenn wir von der Redlichkeit eurer Absichten, bey allen euren Gesetzen, eine lebendige Ueberzeugung haben? Sollte das Gebot von der Liebe, welches unser Heiland uns hinterlassen hat, euch allein verbinden? Wenn wir nach diesem Gebote von euch fodern, daß ihr uns, wie eure Nächsten, ansehen sollt; ja wenn ihr uns in der That, wie eure Nächsten, liebet; wenn ihr für unsere Ruhe, für unsere Wohlfahrt, mit eben der Treue, mit eben dem Eifer, als für eure eigene sorget; und euch selbst nur so weit für glücklich haltet, als ihr unsere Wohlfahrt befördert habet; sollten wir dann nicht verbunden seyn, euch als unsere Nächsten wiederum anzusehen, und als uns selbst zu lieben? Sollten wir dann unter unsern Absichten und den eurigen, unter unserer Glückseligkeit und der eurigen, einen Unterschied machen dürfen? Sollte uns dann etwas näher, etwas angenehmer, etwas wichtiger, als eure Ruhe, eure Ehre, und die Wohlfahrt eurer Häuser seyn können? So wären wir die sträflichsten Uebertreter des Befehls, den wir euch selber vorgehalten; so wären wir die schändlichsten Verräther der Religion, worauf wir uns selber berufen haben. Unsere Treue soll vielmehr der Beweis seyn, daß wir euch

nicht allein, als unsere Herren, fürchten; (dieß wäre zu wenig für eure Liebe;) sondern daß wir euch auch, nach dem Befehl unsers Heilandes, wie unsere Nächsten, das heißt, wie uns selber, lieben. Fodert demnach von uns, was ihr von der aufrichtigsten Liebe erwarten könnet, wir sind allezeit bereit, euch zu geben, was wir euch nach derselben schuldig sind; Schoß, wenn euch Schoß gebühret, Zoll, wenn euch Zoll gebühret, Furcht, wenn euch Furcht gebühret, Ehre, wenn euch Ehre gebühret. Lasset uns dabey auch GOtte nur allezeit geben können, was dem gebühret. Diese Freyheit unsers Gewissens lasset uns nur ungekränket. Und warum wolltet ihr uns dieselbe nicht lassen, da sie euch nie schädlich werden kann? Warum wolltet ihr uns etwas befehlen, das der Ehre unsers GOttes, das seinen Befehlen, und unserm Gewissen zuwider wäre? Hier würden wir euch erstlich nicht gehorchen können; wenn wir aber niederträchtig und gottlos genug wären, daß wir euch darinn gehorchten, was würdet ihr anders, als euren eigenen Schaden, damit gewinnen? Denn wenn ihr uns befehlet, GOttes Gebote zu übertreten, wenn ihr uns verbötet, ihn nicht mehr zu fürchten, wenn ihr uns überreden wolltet, unser Gewissen wäre nur Einbildung; und wenn wir so unglücklich wären, daß wir uns aus Menschenfurcht oder Einfalt dazu überreden liessen: Würdet ihr nicht selbst eure Sicherheit

und

und Herrschaft, die ihr aufs höchste dadurch zu treiben glaubtet, in die äusserste Gefahr setzen? Denn wo wolltet ihr treue Diener, aufrichtige Rathgeber, redliche Beamte hernehmen, wenn wir kein Gewissen mehr hätten? Wovor sollten wir uns fürchten, Verräther, Meineidige, Ungerechte, und heimlich eure eigenen Feinde zu seyn, wenn wir uns vor keinem GOtte mehr fürchteten? Was sollte uns bewegen, eure Person, eure Gesetze heilig zu halten; was sollte uns zu einem aufrichtigen Gehorsam bewegen; was sollte uns bewegen, die Erfüllung eurer Absichten unserm eigenen Nutzen vorzuziehen; wenn diese Befehle GOttes von dem Gehorsam, den wir euch schuldig sind, keine Kraft mehr bey uns hätten? Was würdet ihr alsdann zu eurer eigenen Sicherheit und zur Beschützung eurer Hoheit übrig behalten? Wolltet ihr alles mit Furcht und Gewalt zwingen? O wie falsch, wie trieglich ist dieses! Wie schwer lassen sich Betrug und Verrätherey mit Gewalt verhüten; wie schwer lassen sich Redlichkeit und Treue durch Gewalt erzwingen! Lasset uns deßwegen GOtte geben, was GOttes ist. Lasset uns unser Gewissen, unsere Religion, unsern GOtt und Erlöser. Dieß ist die einzige Ausnahme, die wir wider eure Gesetze machen, und die euch niemals nachtheilig werden kann. Gegen alle eure übrigen Befehle sollt ihr unsere Treue, unsere Bereitwilligkeit, unsern Gehorsam, un-

sern Eifer, unverbrüchlich finden, woran uns weder Eigennutz, noch Bequemlichkeit, noch einige andere Absichten hindern sollen. Dabey aber wollen wir, so lange ein Odem in uns ist, nicht aufhören, GOTT, der euch über uns gesetzet hat, mit dem redlichsten Herzen und der reinsten Andacht, für die Erhaltung eures theuersten Lebens, für das ewige Wachsthum eurer Häuser, für die glückliche Erfüllung aller eurer Absichten, und, wenn diese erfüllet sind, und ihr des Lebens satt seyd, für eure ewigen Belohnungen unaufhörlich anzurufen. Mit dieser Redlichkeit wollen wir die Pflichten erfüllen, die das Christenthum von uns, als Unterthanen, fodert; dagegen haben wir das Vertrauen, wir haben die Beweise, daß ihr an eurer Seite, nach dieser Vorschrift, uns, als eure Nächsten, allezeit wieder lieben werdet. Und so wird die Welt durch diese allgemeine Glückseligkeit überzeugt werden, daß die Christliche Religion das stärkste und sicherste Mittel sey, die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaften auf Erden zu befördern. Amen.

Die

Die achte Predigt.

Von

der Person unsers Erlösers.

Ueber das ordentliche Evangelium am dritten Weyhnachtsfeyertage.

Joh. I, 1-14.

Die vier letzten Dinge.

Von

Gerhard.

Lieder des evangelischen Gesangbuches.

Joh. 1, 1-14.

Joh. im ersten Cap. v. 1 - 14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt, und GOtt war das Wort. Dasselbige war im Anfang bey GOtt. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß, und die Finsternisse habens nicht begriffen. Es war ein Mensch von GOtt gesand, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugte, auf daß sie alle durch ihn gläubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugte von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt,

und

und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, GOttes Kinder zu werden, die an seinen Namen gläuben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von GOTT gebohren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Unter allen Zeugnissen der heiligen Schrift, **meine andächtigen Zuhörer!** die von unserm Erlöser handeln, ist kein einziges, worinn die Lehre von seiner göttlichen Person so deutlich zusammen gefasset wäre, als der Text, den wir eben verlesen haben. Wir wollen deßwegen der Absicht des heiligen Evangelisten folgen, und diese wichtige Lehre, zu unserer Erbauung,

bauung, auch heute vor uns nehmen. Was könnten wir bessers thun, **meine Freunde**? Christus ist der Grund und der Eckstein unsers Glaubens. Was würde aber unser ganzer Glaube seyn, wenn dieser Grund nicht fest geleget, und unsere Erkenntniß von diesem unsern Erlöser falsch, ungewiß, oder unvollkommen wäre? Er würde einem Hause gleich seyn, das, auf losen Sand gebauet, von einem jeden Winde in Gefahr ist umgeworfen zu werden. Christus ist auf Erden gekommen, wie in unserm Texte stehet, auf daß er allen die an ihn gläuben, die Macht gebe, sich GOttes Kinder zu nennen. Diese Kindschaft ist das einzige Ziel unserer Hoffnung, und unsers Glaubens. Denn, sind wir Kinder GOttes, so sind wir auch seine Erben, und können uns auf alle Güter unsers himmlischen Vaters gewisse Hoffnung machen. Aber, werden wir ihn auch als unsern Erlöser im Glauben aufnehmen, wenn wir ihn nicht kennen? Werden wir uns auch auf die versprochene Kindschaft GOttes verlassen können, wenn wir nicht wissen, wie viel Recht er selber an dem Reiche GOttes habe, und ob er auch der wahre eingebohrne Sohn GOttes sey, der mit Wahrheit von sich sagen könne: **Alles, was der Vater hat, ist mein?** Joh. XVI, 15. Und was werden endlich alle Wahrheiten, die er uns zu verkündigen gekommen ist, für Eindruck bey uns machen, so lange unser Fleisch und Blut gegen die Göttlichkeit seiner Sendung noch den geringsten Einwurf machen

chen kann? Kennen wir denn unser verderbtes Herz nicht? Wissen wir nicht, wie unangenehm demselben alle diese Wahrheiten sind, und wie unerträglich dieses himmlische Licht unsern Augen ist, womit JEsus uns hat erleuchten wollen? Was soll aber den alten Menschen bewegen, seine geliebte Finsterniß, die ihm so vortheilhaft ist, zu verlassen, und einem so verhaßten Lichte zu folgen? Und was soll unser Herz bewegen, seine angenehmen sündlichen Lüste fahren zu lassen, und sich dagegen selber zu verleugnen, so lange wir nicht durch die Ueberzeugung gezwungen werden, dieses Licht für göttlich, und diese Wahrheiten für himmlische Wahrheiten zu halten, **die der eingebohrne Sohn GOttes, der in des Vaters Schooß sitzet,** uns selbst verkündiget hat?

Alle Gnade und alle Wahrheit, die unser Heiland uns zu erwerben auf Erden gekommen ist, wird also so lange bey uns ohne Wirkung bleiben, so lange wir die Herrlichkeit ihres Urhebers nicht kennen, und so lange wir nicht davon, **als von der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes GOttes,** überzeuget sind.

Wir können deßwegen diese gegenwärtige Stunde nicht seliger anwenden, **meine andächtigen Zuhörer!** als wenn wir die Betrachtung der Person unsers Heilandes, darinn zum Vorwurfe unserer Andacht machen.

Wir

Wir müssen aber, wenn diese Betrachtung gründlich seyn soll, auf zwey besondere Stücke Achtung geben. Das erste ist: Daß Christus wahrer GOtt von Ewigkeit gewesen. Das zweyte aber: Daß er ein wahrer Mensch geworden.

Heiliger JESU! Licht der Welt! Erleuchte uns mit deiner Wahrheit. In deinem Lichte können wir dich allein erkennen. Laß uns deßwegen dein heiliges Wort, worinn du dich offenbaret hast, keinen Augenblick bey dieser Untersuchung aus den Augen lassen; wir möchten dich gar verlieren, und in unserer unglücklichen Finsterniß ewig verlohren gehen. Denn unsere Vernunft kennet dich nicht, und unser verderbtes Herz wünscht dich nicht zu kennen. Beyde haben ihre Finsterniß lieber, als dein himmlisches Licht. Wie leicht könnten wir also auf die gefährlichsten Irrwege gerathen, die uns von dem Wege des Lebens auf ewig abführten. Wie sollten wir, ohne dich, die Gnade deines himmlischen Vaters finden? Wie können wir, ohne dich, zur Wahrheit kommen? O! laß uns deßwegen, o du eingebohrner Sohn GOttes! deine Herrlichkeit sehen, und aus deiner Fülle,

als wiedergebohrne Kinder GOttes, Gnade um Gnade nehmen.

Von euch aber, meine Zuhörer, erfodert die Wichtigkeit der Sache alle mögliche Aufmerksamkeit. Findet ihr in dieser Lehre wirkliche Widersprüche; findet ihr etwas darinn, was mit der Ehre GOttes, was mit seiner Heiligkeit, was mit der Einigkeit seines Wesens wirklich streitet: So braucht eure Vernunft, so widersprecht dieser Lehre. Findet ihr aber, daß alles, was uns die Schrift von unserm Erlöser sagt, nach den Grundlehren der Vernunft, wenigstens möglich ist; und daß es mit der Einigkeit GOttes, mit seiner Ehre, und mit seinen übrigen Eigenschaften vollkommen bestehen kann, und ihr nichts, als dieses, dagegen einwenden könnt, daß es euch unbegreiflich sey: So bedenket, daß wir von GOtt reden, daß wir von einem unendlichen Wesen reden, dessen Natur uns ewig unbegreiflich bleiben wird; so nehmet eure Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen, und erinnert euch, daß so gar die Natur, ja eure eigene Seele, eurer Vernunft das unbegreiflichste Geheimniß ist. Thut aber noch eins, **meine Zuhörer.** Die beste und billigste Sache kann durch den Vortrag verstellt und verdächtig werden. Sollte auch dieses aus menschlicher Schwachheit hier geschehen, so leget, wir bitten euch, die Schuld davon nicht der Lehre, sondern allein dem unvollkommenen Vortrage bey.

Damit

Damit uns aber die Wahrheit, die wir betrachten wollen, so viel deutlicher werde, so wollen wir etliche Anmerkungen voraus setzen, die zur Erläuterung unsers Textes überhaupt nöthig sind.

Kaum hatte sich die Verkündigung des Evangelii von Christo in der Welt angefangen, so hatte der Feind der Wahrheit unter diesen Weizen auch schon das giftigste Unkraut ausgesäet. Es fand sich, gleich beym Anfange des Christenthums, eine Art Ketzer, die dasselbe mit den unsinnigsten und gefährlichsten Meynungen verwirrten. Sie gaben sich überhaupt den Namen der Gnostiker, weil sie sich einer besondern Erkenntniß und Einsicht in göttlichen Dingen rühmten. Ihre Hauptmeynungen waren aus der alten Morgenländischen, oder Chaldäischen Weltweisheit genommen, die sie mit allerhand Lehrsätzen aus der Platonischen Philosophie, und mit den Cabbalistischen Träumen der Juden, noch verworrener und dunkler gemacht hatten. Sie hatten aber wieder so viel besondere Sekten unter sich, und ihre Lehren waren so verwirrt, finster, und übel zusammenhangend, daß uns die ersten Kirchenväter nie einen vollkommenen Begriff davon haben geben können. Hierinn kamen sie aber, wenn man ihre Meynungen zusammen hält, alle überein, daß sie sich zwo besondere Welten einbildeten, eine unsichtbare, und eine sichtbare. Zu jener rechneten sie alle die guten Geister, zu

dieser die Körper; und eine jede von diesen beyden Welten hatte wiederum, nach ihrer Meynung, von einem besondern Wesen ihren Ursprung. Dieser Irrthum ist sehr alt, und giebt einen grossen Beweis von der Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft, wenn sie von keiner Offenbarung erleuchtet ist. Die allerältsten Weltweisen haben es schon ihre vornehmste Bemühung seyn lassen, den Ursprung des Bösen in der Welt zu finden. Sie hielten die Materie für den Sitz aller Unvollkommenheiten. Sie konnten aber nicht begreifen, wie GOTT, als ein vollkommenes, reines, und heiliges Wesen, dieselbe, ohne Nachtheil seiner Heiligkeit, habe erschaffen können. Dieses brachte sie zu dem unglücklichen und unsinnigen Irrthum, es müßte neben GOtt noch ein ewiges böses Wesen seyn, das diese Materie, dem guten Wesen zum Verdruß, und seinen Geistern zum Schaden hervorgebracht hätte. Dieses war auch der Grund der Gnostischen Irrthümer. Die Geister stellten sie sich dabey als lauter Ausflüsse aus dem göttlichen Wesen vor, die stuffenweise von einander unterschieden, und so viel unvollkommener wurden, je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernten.

Diese verschiedenen Geschlechter der Ausflüsse aus GOTT sind **die Fabeln und Geschlechtregister, die kein Ende haben,** wovor Paulus den Timotheus, als vor einem **ungeistlichen losen Geschwätze und Gezänke**

zänke der falschberühmten Kunst, warnet, welches die Besserung zu GOtt im Glauben mehr hindere, als befördern könne. Das alleröberste und vollkommenste von diesen Ausflüssen aber, das am nächsten an GOtt reichte, belegten sie, zum Beweise seiner Vorzüge, mit besondern Namen. Sie nannten es den Verstand GOttes, das Wort, das Licht, welches die geringern Geister von der Gewalt des bösen Wesens wieder zu befreyen, und von ihren Unvollkommenheiten zu reinigen suchte. Dieses unsinnige und verworrene Geschwätz wollten sie mit dem Evangelio vereinigen. Sie fanden in der Lehre von dem Erlöser etwas ähnliches; deßwegen setzten sie sich vor, diese göttlichen Wahrheiten mit ihren unreinen und gottlosen Lehren zu verbinden, und das Wort des Geistes durch ihre Lügen zu erklären. Wie konte es aber anders seyn, als daß das Evangelium von Christo und von der Seligkeit der Menschen dadurch aufs äusserste verstellt, und die Bekenner desselben aufs gefährlichste dadurch verwirret wurden. Vornehmlich kamen diese drey Hauptlehren dadurch in die größte Gefahr. Erstlich, die Lehre von der Gottheit Christi, hernach, die Lehre von seiner wahren Menschwerdung, und drittens, die Ursache seiner Menschwerdung. Denn, sollte Christus nichts, als ein Ausfluß aus GOtt, wie die übrigen Geister, seyn, so ward, erstlich, die ganze Lehre von der Gottheit Christi umgestürzt, und Christus war vom

1 Tim. I, 4. VI, 20.

den viel geringern Geschöpfen nur durch gewisse Grade der Vollkommenheit unterschieden. Wenn ferner alle Körper ein Werk des bösen Geistes seyn sollten, so konnte Christus kein wahrhaftiger Mensch gewesen seyn. Wie konnte aber also, drittens, die Lehre der heiligen Schrift von der Sünde, von der Busse, vom Glauben, und von der Erlösung, richtig bleiben, wenn die beyden erstern so verstellet und verderbet waren. Kurz, die ganze Christliche Religion war in Gefahr, in ihrem ersten Wachsthum durch dieses Unkraut erstickt zu werden.

Die vornehmsten Christlichen Gemeinen ersuchten deßwegen den heiligen Johannes, der damals von allen Aposteln noch allein im Leben war, die Lehre von der wahren Gottheit und Menschwerdung unsers Erlösers gegen diese Verführer zu behaupten, und die schwächern Bekenner in ihrem Glauben dadurch zu befestigen. Dieser erleuchtete Zeuge der Gottheit JEsu schrieb auch darauf, nach Eingebung des heiligen Geistes, dieses Evangelium, und machte gleich mit dieser Lehre, die am meisten bestritten wurde, den Anfang. **Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt, und GOtt war das Wort. Dasselbige war im Anfang bey GOTT. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm**

war

war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und dieses Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. In diesen wenigen Worten ist die Widerlegung aller der angeführten Irrthümer enthalten. Erstlich, daß alle Dinge und auch die sichtbare Welt von keinem bösen Wesen, sondern durch dieses Wort erschaffen worden. Daß aber GOtt und dieses Wort von allen erschaffenen Dingen wesentlich unterschieden sey, indem das Wort von Ewigkeit bey GOtt gewesen, ehe noch etwas anders erschaffen war; und daß es wahrhaftiger Mensch geworden, um den Menschen auf Erden Gnade und Wahrheit, Leben und Licht zu bringen; um sie dadurch wiederum mit GOtt zu versöhnen, und sie zu GOttes Kindern zu machen. Jetzo ist nur diese einzige Anmerkung noch übrig, warum Johannes Christum das Wort nenne. Es ist nicht zu glauben, daß dieser erleuchtete Apostel diese Redensart aus den unreinen Schriften der Weltweisen, die eben die Quelle aller dieser Irrthümer waren, entlehnet haben sollte, und daß er, durch eine bessere Erklärung, die falschen Begriffe davon nur habe absondern wollen. Hievon würde dieses allezeit die schädliche Wirkung geblieben seyn, daß man für diese unreine und dunkele Philosophie mehr Hochachtung, als sie

verdiente, behalten hätte, worinn diese Irrthümer ihre beständige Nahrung würden gefunden haben. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß Johannes habe zeigen wollen, daß diese Benennung dem Heilande allerdings zukomme, nicht weil Plato, oder sonst ein Weltweiser, sich derselben bedienet, sondern weil der Heilige Geist ihn selbst im alten Testamente schon so genennet habe. Wir finden auch von dieser Benennung in den Psalmen die deutlichste Anzeige. David sagt: **Der Himmel ist durchs Wort des HErrn gemacht.** Wenn wir mit diesem Spruche den funfzehnten und sechszehnten Vers des ersten Capitels des Briefes Pauli an die Colosser, und den zweyten Vers des ersten Capitels an die Ebräer vergleichen, so sieht man deutlich, daß unter diesem Namen nicht das Wort der Allmacht GOttes, sondern das selbständige Wort, nämlich der Meßias, der Sohn GOttes, verstanden werde. Es ist diese Benennung des Meßias zu der Zeit unter den Juden auch gar nicht fremd gewesen. Denn in der alten Chaldäischen Uebersetzung des Alten Testaments, die vor Christi Zeiten gemacht worden, wird in verschiedenen Stellen, wo von dem Meßias die Rede ist, die Redensart, **das Wort**, gebraucht. Ob aber den heydnischen Weltweisen, die ihre Philosophie meistens aus dem Orient geholet, durch eine verstümmelte Nachricht von diesem Worte, nämlich von dem Heilande der Welt, nichts kund geworden sey, da die Lehren

Psalm XXXIII, 6.

der

der Juden, vornehmlich durch das Ansehen Daniels in Chaldäa so bekannt geworden, welches die Weisen bezeugten, die aus diesen Gegenden kamen, JEsum anzubeten; dieses zu entscheiden würde zu unserm Vorhaben nicht gehören.

Wir wollen ietzo die Hauptsache selbst anfangen, und zuerst beweisen: **Daß Christus wahrer GOTT gewesen.** Wir wollen in diesem Beweise stuffenweise gehen, und erstlich darthun: **Daß Christus schon gewesen, ehe er von Maria gebohren worden.** Zweytens: **Daß er nicht allein vor der Erschaffung der Welt da gewesen, sondern daß er auch keine Creatur gewesen.** Woraus hernach der dritte Satz von sich selber fliessen wird: **Daß er eines göttlichen Wesens, und folglich wahrer GOtt, gewesen seyn müsse.**

Wir müssen diese Abtheilung deßwegen machen, um den verschiedenen Irrthümern, in der Lehre von der Person unsers Erlösers, so viel deutlicher begegnen zu können. Die Gottheit JESU wird vornehmlich auf zweyerley Art geleugnet. Nach dem einen Irrthum ist Christus nichts als ein blosser Mensch gewesen, der mit seiner Menschwerdung auch sein Wesen erst empfangen habe. Der andere bestehet aber darinn, daß Christus vor der Erschaffung der Welt zwar schon da, aber dennoch eine Creatur, gewesen, die nur von GOtt vor allen übrigen Geschöpfen

voraus erschaffen sey. Wir müssen unsern Beweis so einrichten, daß die Wahrheit gegen beyde Irrthümer zugleich gerechtfertiget werde; und zuerst also dieses darthun, daß unser Heiland schon vorher gewesen, ehe er von Maria gebohren worden.

Im Anfang, sagt Johannes, war das Wort. Man braucht nicht lange über die Bedeutung der Redensart, **im Anfang**, zu streiten. Die Sache selber macht es deutlich genug. Moses sagt: **Im Anfang schuf GOtt Himmel und Erden.** Da bedeutet das Wort, **Anfang**, den Anfang der Zeit und aller Dinge. Johannes kann nichts anders darunter verstanden haben. Er redet von eben dieser Schöpfung. Er will die vorher angeführte irrige Meynung der Gnostiker widerlegen, daß die körperliche Welt von einem bösen Wesen ihren Ursprung habe. Er sagt deßwegen: **Alle Dinge wären durch dieses Wort gemacht.** Dieser Ausdruck scheint ihm noch zu schwach; damit man also gar keine Ausnahme dagegen machen könne, so sagt er noch einmal: **Ohne dasselbe sey nichts gemacht, was gemacht sey.** Da nun durch Christum alles ohne Ausnahme erschaffen worden, so muß er nothwendig vor der Schöpfung der Welt schon da gewesen seyn; und die Redensart des Evangelisten, **im Anfang**, kann nichts anders, als den Anfang der Schöpfung, bedeuten, wo alle Wesen, ausser GOtt, ihren

ersten

ersten Ursprung genommen haben. Ist aber Christus vor dem Anfange der Schöpfung schon gewesen, so muß er auch von Ewigkeit gewesen seyn. Denn zwischen Zeit und Ewigkeit ist kein Zwischenraum. Die Zeit fängt sich erst mit der Schöpfung an. Die Zeit ist nichts anders, als die Ordnung, worinn die erschaffenen Dinge auf einander folgen. Wenn Christus also vor der Schöpfung gewesen, so ist er auch vor der Zeit, und folglich auch von Ewigkeit, gewesen. Es ist dieses das einzige Zeugniß der Schrift nicht, womit die Ewigkeit der einen Natur unsers Erlösers bestätiget wird. Wir wollen euer Gedächtniß nicht mit vielen Sprüchen überhäufen. Wir wollen nur den einzigen zum Beweise anführen, wo unser Heiland selber zu den Pharisäern sagt: **Ehe, denn Abraham ward, war ich.** Joh. VIII, 58. Was kann diese Redensart anders heissen, als daß Christus vor der Zeit, da er Mensch geworden, schon gewesen sey? Es folget also dieses erstlich offenbar hieraus, daß Christus kein blosser Mensch gewesen, sondern daß er vor seiner Menschwerdung noch eine andere Natur gehabt haben müsse, nach welcher er von Ewigkeit bey GOtt gewesen. Wir führen dieses um der ersten Art der Feinde der Gottheit JEsu willen aus, deren Meynung sich besonders in dem heutigen Christenthum ausbreitet, weil sie beym ersten Anblick einige Wahrscheinlichkeiten und in den Grundsätzen der Vernunft einigen Schutz für sich zu haben scheinet. Diese halten

den

den Erlöser nur für einen ausserordentlich erleuchteten Lehrer, der aber, seiner Natur nach, nichts als ein blosser Mensch, und, ehe er von Maria gebohren worden, gar nicht gewesen sey.

Man sollte nicht glauben, daß es möglich sey, auf diesen Irrthum zu kommen, so lange man diesen Text gelten läßt. Wie kann man sich deutlicher ausdrücken, als Johannes hier gethan hat? Aber welche Irrthümer sind zu unnatürlich, daß sie Menschen, die von Vorurtheilen eingenommen sind, nicht wahrscheinlich würden; und was hilft alle Deutlichkeit der Schrift, wenn man sich vorgesetzet hat, dieselbe mit Gewalt zu leugnen? Da nun dieser Text ihrem Irrthum am meisten widerspricht, so thun sie sich und dem Texte auch wiederum alle mögliche Gewalt an, denselben nach ihrer vorgefaßten Meynung zu verdrehen. Ihre verschiedenen Erklärungen, die sie davon machen, sind aber so dunkel und gezwungen, daß man alle Mühe hat, sie nur einigermassen deutlich vorzutragen.

Einige erklären alles, was Johannes hier von der Schöpfung sagt, von der geistlichen Schöpfung, nämlich von der Wiedergeburt, und dichten den Worten des Evangelisten ungefehr diesen Verstand an. Christus sey im Anfange, wie GOtt der Welt das Evangelium habe wollen verkündigen lassen, schon gebohren gewesen. Er sey aber, wie Johannes sein Predigtamt angetreten, bey GOtt gewesen. Denn GOtt

habe

habe ihn zu sich in den Himmel aufgenommen, wo ihm alles offenbaret worden, was er zur Bekehrung der Menschen in seinen nachmaligen Lehren ihnen habe vortragen sollen. Alle Dinge wären auch hernach durch ihn gemacht. Denn wie er, nach seiner Zurückkunft aus dem Himmel, sein Lehramt, angetreten, habe er den Menschen allen Rath GOttes aufs deutlichste offenbaret. Er habe unter ihnen gewohnet, und wäre ihnen, ausser der Sünde, in allem ähnlich geworden, damit sie auch an seinem Exempel das vollkommenste Vorbild aller ihrer Pflichten finden möchten; und alle diejenigen, die seine Lehren angenommen, wären dadurch neue Creaturen und wiedergebohrne Kinder GOttes geworden. Wie ausserordentlich ihn GOtt aber vor allen andern Menschen geliebet habe, dieses habe man bey seiner Taufe gesehen, da ihn GOtt öffentlich für seinen allerliebsten Sohn erkläret, und mit den edelsten Gaben des Geistes, mit Wahrheit und Gnade, mehr als alle seine Gesellen, aufs reichlichste ausgerüstet habe. Dieß sollen, nach der einen Erklärung, die Worte heissen: **Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey GOtt.** Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Aber was bleibt von aller Gewißheit der heiligen Schrift, und

von einer jeden vernünftigen Rede übrig, wenn eine solche Erklärung gelten soll? Wird man auch dem weichsten Wachse mehr willkührliche Gestalten geben, als dem Worte GOttes Erklärungen andichten können, wenn man eine so gewaltsame Art, es zu erklären, gelten lassen will? Wir wollen nur in wenigen Worten die Hauptfehler in dieser Auslegung anzeigen. Sie streitet erstlich mit der Absicht des heiligen Schreibers. Johannes will nicht allein beweisen, daß der Heiland den Menschen den Weg zur Seligkeit gewiesen habe; dieses leugneten die Gnostiker nicht. Ihr Hauptirrthum war, daß die sichtbare Welt von einem bösen Wesen erschaffen wäre. Dieses will der Evangelist widerlegen, und zeigen, daß eben durch dasjenige Wort, welches sie auf gewisse Weise für den Erlöser hielten, alle Dinge, ohne Ausnahme, die sichtbaren so wohl, als die unsichtbaren, erschaffen wären. Es kann also von keiner andern, als der wirklichen Schöpfung, hier die Rede seyn. In andern Stellen des Neuen Testaments wird diese Schöpfung dem Heilande eben so ausdrücklich beygelegt. Paulus sagt: **Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, der Erstgebohrne vor allen Creaturen.** Coloss. I, 15. Nun folget die Ursache, warum er ihn so nennet: **Denn durch ihn ist alles erschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften, und Für-**

sten-

stenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm erschaffen. Mit welcher Möglichkeit will man nur diesen Spruch von der Wiedergeburt erklären? Christus hat alles erschaffen, heißt es, was im Himmel und auf Erden ist. Der heilige Apostel erkläret sich selbst, was er darunter verstehe. Die Geschöpfe im Himmel nennet er das Unsichtbare; und die sind, nach seiner Erklärung, die Thronen, die Herrschaften, die Fürstenthümer, oder die verschiedenen Classen der Engel und unsichtbaren Geister. Soll aber die Schöpfung, wenn sie Christo beygeleget wird, nichts als die **Wiedergeburt** bedeuten, so müßte folgen, daß Christus auch zur Bekehrung der Engel auf Erden gekommen sey, die doch keiner Bekehrung nöthig haben; welches zu behaupten unvernünftig wäre. Der Beweis aus dem ersten Capitel an die Ebräer ist noch deutlicher. Paulus stellet in demselben eine Vergleichung zwischen Christo und den Engeln an, und will daraus, den unendlichen Vorzug Christi vor diesen vollkommenen Geistern, beweisen. Denn die Engel, sagt er, würden in dem ganzen Alten Testamente nur als Diener der Schöpfung beschrieben, da hergegen von Christo, als von dem HErrn derselben, beständig geredet werde. Denn es heisse von ihm:

Du HErr hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Dieselbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben; und sie Psalm CII,2.6.

wer-

werden alle veralten, wie ein Kleid, du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören. Bleibt auch bey diesen Sprüchen die geringste Möglichkeit noch übrig, dieselben von etwas anders, als von der wahren Schöpfung, zu erklären. Und wenn zweytens die Redensart, **das Wort war bey GOtt**, so viel heissen soll, als daß Christus, ehe er sein Lehramt angetreten, in den Himmel genommen, und daselbst von GOtt selbst unterrichtet worden, mit welchem Beweise will man diese Erklärung rechtfertigen? Mit welchem Rechte darf man sich unterstehen, eine solche Geschichte zu erdichten, wovon weder in den Evangelisten, noch in den Schriften der Apostel, der geringste Buchstab anzutreffen ist; da sie doch als die allerwichtigste in dem ganzen Leben JEsu von ihnen verdienet hätte angemerkt zu werden, wenn sie wirklich geschehen wäre?

Andere, die diese unauflöslichen Schwierigkeiten eingesehen, aber dennoch ihrem Erlöser die Ehre der Gottheit, die ihm gebühret, nicht haben geben wollen, haben deßwegen eine andere Erklärung ersonnen, die sie aber in eben so viele neue Widersprüche verwickelt, als sie bey jener haben vermeiden wollen. Diese behalten die natürliche Bedeutung der Ausdrücke, die von der Schöpfung handeln; aber sie machen von dem **Worte** eine verkehrte Auslegung. Dieses **Wort, durch welches alles gemacht worden**, soll nicht Christum, sondern die

ewige

ewige Weisheit GOttes bedeuten, mit welcher GOtt von Anfang die Welt erschaffen. Die Weisheit sey aber in der Fülle der Zeit dem Heilande mitgetheilet, der sie den Menschen habe offenbaren müssen, und man habe auch, wie er unter ihnen gewohnet, so viele ausserordentliche Vorzüge an ihnen wahrgenommen, daß niemand an der Göttlichkeit seiner Lehre und seiner Sendung habe zweifeln können. Eine einzige Anmerkung aber wird genug seyn, die Nichtigkeit dieser mühsamen und künstlichen Erklärung darzuthun. Johannes sagt, dieses Wort, welches alle Dinge gemacht, **sey Fleisch geworden.** Hierunter muß nothwendig etwas persönliches verstanden werden. Denn, soll das Wort hier nichts anders, als die Weisheit GOttes, oder die göttliche Wahrheit des Evangelii bedeuten, die GOtt dem Heilande mitgetheilet, und durch ihn den Menschen habe verkündigen lassen, wie hätte Johannes sagen können, daß dieses Wort Fleisch geworden sey? Wird es auch einem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen, zu sagen, daß die göttlichen Wahrheiten die menschliche Natur annehmen, wenn ein Prophet gebohren wird, der dieselben den Menschen verkündigen soll? Wie räthselhaft, oder vielmehr wie unvernünftig, müßte Johannes sich zu schreiben vorgesetzet haben, wenn dieses seine Gedanken gewesen wären? Man schlage, zu mehrerer Bekräftigung unserer Wahrheit, den sechsten Vers aus dem zweyten Capitel des Brie-

fes Pauli an die Philipper nach. Daselbst sagt der heilige Apostel: **Ein jeglicher sey gesinnet, wie JEsus Christus auch war;**
Philipp. II, 5. **welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, GOtt gleich seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein anderer Mensch erfunden.** So viel Worte, so viel Beweise, daß der Heiland vor seiner Menschwerdung schon eine andere Natur gehabt haben müsse. Paulus setzet hier seine göttliche Gestalt der menschlichen Gestalt entgegen. Er sagt, ehe Christus die letzte angenommen, sey er in göttlicher Gestalt gewesen, und er habe sich der göttlichen geäussert, wie er sich zur Annehmung der menschlichen erniedriget. Würde aber diese ganze Rede nicht das unverständlichste Wortspiel seyn, wenn Christus nie eine andere als menschliche Gestalt gehabt hätte? Und wie hätte der Apostel sagen können, daß Christus, wie er ein Mensch geworden, sich erniedriget habe, wenn er nichts, als ein blosser Mensch, gewesen wäre? Kann man auch von einem Menschen, der vorher Nichts war, sagen, daß er sich erniedrige, wenn er gebohren und ein vernünftiger Mensch wird?

So unvernünftig muß die Vernunft werden, wenn sie sich einmal vorgesetzet hat, ihre angenommenen Vorurtheile mit Gewalt zu behaupten.

Wir

Wir könnten noch weit mehrere Zeugnisse aus der heiligen Schrift anführen, worinn mit eben der Deutlichkeit erwiesen ist, daß JEsus, ehe er Mensch geworden, bey GOtt gewesen, und daß er vom Himmel gekommen sey, um die menschliche Natur anzunehmen. Wir müssen aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, dieselben übergehen. Unser Vorsatz ist auch eigentlich nur bey den Beweisen zu bleiben, die unser Text uns an die Hand giebt; und wir hoffen zur Gnüge daraus erwiesen zu haben, daß unser Heiland vor der Schöpfung der Welt, und folglich auch eher, als er von Maria gebohren worden, nach der einen Natur schon da gewesen sey.

Dieses ist der erste Satz, den wir nöthig hatten, um die Göttlichkeit der Natur unsers Heilandes daraus zu schliessen. Er ist aber allein dazu noch nicht genug. Christus könnte vor dem Anfange aller Dinge gewesen, und dennoch eine Creatur gewesen seyn. GOtt hätte ihn, als ein über alle Creaturen weit erhabenes Geschöpf, voraus erschaffen können; weßwegen aber seine Natur von aller Göttlichkeit noch unendlich entfernet bleibe. Wir müssen also, ehe wir diese vollständig behaupten können, nothwendig vorher auch dieses noch erweisen, daß Christus auf keine Weise unter die erschaffenen Dinge gerechnet werden könne. Damit man aber die beyden Redensarten: Christus ist von Ewigkeit von GOtt gezeuget, und Christus ist vor der Zeit oder von Ewigkeit erschaffen, nicht mit einander

vermische, oder für gleichgültig halte; so wollen wir die Erklärung von dem, was wir eine Creatur nennen, gleich voraussetzen. Wir verstehen aber unter diesem Worte alles, was jemals ausser dem Wesen GOttes hervorgebracht ist, und welches, ehe es durch die Allmacht GOttes Etwas geworden, Nichts gewesen. Der ganze Beweis von der göttlichen Natur unsers Erlösers wird also hierauf ankommen, ob unser Heiland, ausser dem Wesen GOttes, aus Nichts erschaffen sey. Wenn wir hievon das Gegentheil deutlich erwiesen haben, muß auch die Göttlichkeit seiner Natur unleugbar seyn. Unser Text wird es entscheiden. Wir haben in dem vorhergehenden Satze erwiesen, daß durch das Wort nichts, als die Person unsers Heilandes, verstanden werden könne; Und daß die Schöpfung, wovon Johannes redet, nichts anders, als die wirkliche Schöpfung aller Dinge bedeuten müsse. Wir schlossen daraus, Christus sey vor Erschaffung der Welt schon da gewesen. Nun wollen wir dem Verstande der Worte des heiligen Evangelisten weiter nachforschen. „Im Anfang war das Wort, „und das Wort war bey GOtt, und GOtt „war das Wort. Alle Dinge sind durch das„selbe gemacht, und ohne dasselbe ist Nichts „gemacht, was gemacht ist.„ Diese beyden Redensarten, alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, haben überhaupt einerley Bedeutung. Aber Johannes setzt die letztere noch hinzu, um die erstere

so

so viel nachdrücklicher und allgemeiner zu machen. Alles, sagt er erst, ist durch dasselbe gemacht. Er befürchtet, daß die Argliſt der Feinde der Gottheit seines Erlösers hiegegen noch Ausflüchte suchen, und nur diejenigen Creaturen, die ausser ihm erschaffen wären, hierunter verstehen möchte. Deßwegen sucht er sich noch deutlicher und schärfer auszudrücken, nämlich, daß überhaupt gar kein erschaffenes Wesen in der ganzen Natur sey, welches nicht durch ihn hervor gebracht sey. Ist nun in der ganzen Natur ohne Ausnahme kein erschaffenes Wesen, welches nicht durch Christum erschaffen worden, so müßte entweder Christus sich selbst erschaffen haben; dieses aber ist ein Widerspruch; oder, welches allein noch übrig ist, Christus muß nicht zur Natur und zu den erschaffenen Wesen gehören. Christus ist also nach diesem Zeugniß Johannes keine Creatur.

Wir müssen hier, ehe wir weiter gehen können, einen Einwurf beantworten, der aus dem funfzehnten Verse des ersten Capitels an die Colosser gemacht werden kann; wo Paulus den Erlöser **den Erstgebohrnen vor allen Creaturen** nennet. Man könnte hieraus schliessen, als wenn Christus unter den Creaturen, der Zeit und der Würde nach, nur der Erste, und folglich dennoch für eine Creatur zu halten sey. Denn die Erstgeburt verändere das Wesen nicht. Der Erstgebohrne in einem Hause behalte mit den übrigen Kindern dieselbe Natur.

Aber wir antworten hierauf. Wenn von einerley Geschlechte die Rede ist, so muß das Erstgebohrne nothwendig die Natur seines Geschlechts an sich haben. Der Erstgebohrne in einem menschlichen Geschlechte muß mit seinen Geschwistern nothwendig einerley Natur haben; und wenn Paulus den Erlöser den Erstling oder Erschaffenen von allen Creaturen genannt hätte, so müßte daraus folgen, daß Christus, seiner Natur nach, unter die Creaturen auch zu zählen wäre. Aber der Apostel macht in denen Worten, deren er sich in dieser Redensart bedienet, selber den deutlichsten Unterscheid, womit er die Natur **dieses Erstgebohrnen vor allen Creaturen** von dem Wesen der übrigen Geschöpfe absondern will. **Christus**, sagt er, **ist das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, der Erstgebohrne vor allen Creaturen; denn durch ihn ist alles erschaffen.** Unter von GOtt gebohren oder gezeuget, und unter erschaffen seyn, ist ein wesentlicher Unterschied. Die Creaturen haben keinen Theil an dem Wesen GOttes. Diese sind aus Nichts von ihm durch seine Allmacht erschaffen. Aber, was gebohren wird, ist von demselbigen Wesen dessen, der es gezeuget. Der Sinn des Apostels ist also dieser, daß der Heiland aus dem Wesen GOttes von Ewigkeit gezeugt gewesen, ehe einige Creatur ausser GOtt erschaffen worden. Und deßwegen nennet er ihn das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, durch

wel-

welchen alle Geschöpfe, die allervollkommensten so wohl, als die geringern und sichtbaren, hervorgebracht wären. Dieser Spruch beweiset also so wenig, daß Christus eine Creatur gewesen, daß er vielmehr ein deutlicher Beweis ist, daß Christus, durch diese ewige Zeugung, von den erschaffenen Creaturen, nicht allein der Dauer nach, sondern wesentlich, unterschieden sey. Die Redensart Pauli, und die Worte unsers Textes, sind demnach eins, und unser Schluß daraus, das Christus keine Creatur sey, bleibt ungeschwächt. Nun schliessen wir ferner: Eine Creatur ist ausser dem Wesen GOttes, und aus Nichts erschaffen; Christus ist aber keine Creatur, er kann deßwegen nicht ausser GOtt oder aus Nichts erschaffen seyn, sondern er muß seinen Ursprung aus dem Wesen GOttes haben; und GOtt, den die Schrift den Vater nennet, muß, wenn ich dieses Gleichniß brauchen kann, die ewige Quelle der göttlichen Natur unsers Erlösers seyn. Und dieses bestätiget die Schrift auf allen Blättern, durch die verschiedenen Namen, die dem Heilande beigelegt werden. Er wird beständig der Eingebohrne Sohn GOttes, der in des Vaters Schooß sitzet, der Sohn des lebendigen GOttes, das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens genennet. Alle diese Worte zeigen eine Gemeinschaft mit dem Wesen GOttes an. Wenn es aber die Absicht der Schrift nicht wäre, einen wesentlichen Unter-

schied unter der Natur des Heilandes und der Geschöpfe dadurch anzudeuten, warum würde dieser Unterschied allezeit so sorgfältig beobachtet seyn, daß, wenn von dem Heilande die Rede ist, beständig die Redensarten, **gezeugt** und **gebohren**, und nie das Wort, **erschaffen**, gebraucht wird; und hergegen, wenn von dem Ursprunge der Creaturen geredet wird, allezeit das Wort, **erschaffen**, gebraucht wird; ohne jemals die Worte, **gebohren** oder **gezeugt**, davon angebracht zu finden. Und wenn endlich Christus mit den übrigen Geschöpfen einen gleichen Ursprung hätte, wie könnte er der Eingebohrne Sohn GOttes genennet werden? Wir sahen seine Herrlichkeit, **eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater.** Das Wort, als, ist hier als keine Vergleichung anzusehen. Der bekannte Spruch: **Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen Eingebohrnen Sohn gab**, macht dieses deutlich. Hier wird Christus ohne alle Vergleichung oder Einschränkung der Eingebohrne Sohn GOttes genennet. Er muß also allein einen besondern Ursprung von GOtt haben, der keiner Creatur gemein ist; und da alle Creaturen von GOtt aus nichts erschaffen sind, so muß er allein aus dem Wesen GOttes von Ewigkeit gebohren seyn.

Die Gläubigen werden zwar auch an vielen Orten der Schrift **Kinder GOttes** genennet

net; aber nie mit dem Zusatz, daß sie **eingebohrne Kinder GOttes wären.** Diese heissen Kinder GOttes, weil sie durch die Wiedergeburt das Recht der Kindschaft erlanget haben, welches der Eingebohrne Sohn GOttes durch sein Verdienst ihnen zuerst erworben. Sie sind also Kinder GOttes, nicht durch das Recht ihrer Geburt, sondern durch ein fremdes Verdienst, und aus Gnaden angenommene Kinder. Christus aber ist durch seine Natur der Eingebohrne Sohn GOttes, und er kann nicht aus Gnaden oder durch seinen vollkommenen Gehorsam diesen Titel sich erst erworben haben, weil er schon der Eingebohrne Sohn GOttes genennet wird, wie er vom Himmel auf die Erde kam. **GOtt gab seinen Eingebohrnen Sohn,** auf daß alle, die an ihn gläuben, durch seine Genugthuung und durch seinen vollkommenen Gehorsam das ewige Leben haben sollten. Dieser vollkommene Gehorsam ist also ein Werk dieses Eingebohrnen Sohnes GOttes, und kann folglich als die Hauptursache nicht angesehen werden, wodurch er erst den Titel eines eingebohrnen Sohnes sich erworben hätte.

Zuletzt aber wird diese Gemeinschaft des göttlichen Wesens dadurch auch noch bestätiget, daß Christo die Gemeinschaft der göttlichen Herrlichkeit ausdrücklich in der Schrift beygelegt wird. Johannes und Paulus stimmen hier wieder überein. **Wir sahen seine Herrlichkeit,**

sagt der Evangelist, eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Der Apostel erkläret dieselbe in folgenden Worten.

Ebr. 1. Er ist der Glanz der Herrlichkeit GOttes, und das Ebenbild seines Wesens, und nachdem er die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst gemacht, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe. Und so viel besser er ist, als die Engel, einen so viel höhern Namen hat er ererbet. Denn zu welchem Engel, ob diese gleich die allervollkommensten Geschöpfe sind, hat er je gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Von wem hat er sonst als von diesem Erstgebohrnen gesagt: Es sollen ihn alle Engel GOttes anbeten. Seine Engel macht er wohl zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen. Aber von dem Sohne heist es: GOtt, dein Stul, das ist, deine Majestät, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Scepter deines Reichs ist ein richtiges Scepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o GOtt! dein GOtt mit dem Oele der Freuden über deine Gesellen gesalbet. Und zu welchem Engel hat GOtt je gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel dei-

deiner Füsse; Sind jene nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen? Wir dürfen, meine Zuhörer, diese nachdrückliche Beschreibung von der Herrlichkeit Jesu ohne eine genauere Betrachtung nicht vorbey lassen. Paulus will damit beweisen, daß wir das Evangelium, welches uns Christus verkündiget, mit der möglichsten Ehrerbietung und Bereitwilligkeit aufnehmen müssen. Denn dieses Evangelium sey nicht etwa, wie vormals der Wille GOttes, nur durch einen Propheten, nicht etwan durch einen erschaffenen Engel, sondern es sey uns durch einen, der einen viel höhern Namen, als die Engel, habe, es sey uns durch den Glanz der Herrlichkeit GOttes, durch das Ebenbild des göttlichen Wesens, durch den Sohn, den GOtt von Ewigkeit gezeuget, selbst verkündiget. Es sey uns durch den Sohn, der zur Rechten der göttlichen Majestät sitze, verkündiget: durch den, der die Vollkommenheit habe, die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst zu verrichten; durch den, den alle Engel GOttes anbeten müssen, und dessen Stul und Majestät von Ewigkeit zu Ewigkeit währe. Und warum ist denn dieser Sohn GOttes so sehr über seine Genossen mit dem Freudenöle gesalbet? Warum hat dieser Sohn GOttes so viele Herrlichkeit vor seinen Genossen, vor den Propheten, vor den Engeln, die ehemals doch auch den Willen GOttes verkündiget haben, vor-

aus

aus? Warum hat ihm GOtt die Herrlichkeit der Schöpfung, die Herrlichkeit der Erlösung der Menschen, die Herrlichkeit des Sitzens zu seiner Rechten, die Herrlichkeit der Anbetung von allem, was im Himmel und auf Erden ist, mitgetheilet? **Weil er geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit.** Dieß ist die Ursach davon. Was ist es aber für eine Gerechtigkeit? Ist es eine verdienstliche Gerechtigkeit, die der Heiland durch seinen vollkommenen Gehorsam gegen das Gesetz GOttes sich erworben hat? Oder ist es die wesentliche Gerechtigkeit der göttlichen Natur? Es kann anders keine, als die letztere, darunter verstanden werden. Der Verstand davon ist also dieser. Christus ist deßwegen jener Herrlichkeiten vor allen Propheten und Engeln von GOtt theilhaftig gemacht, weil er von einer ganz andern Natur, als jene, ist; weil er das Ebenbild des göttlichen Wesens ist; und durch seine Zeugung aus dem göttlichen Wesen der wesentlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes theilhaftig geworden. Denn diese Vorzüge sind so beschaffen, daß keine Creatur sich dieselben durch ihre Gerechtigkeit erwerben, und GOtt sie auch keiner Creatur mittheilen kann. Keine Creatur kann sich durch ihre Gerechtigkeit verdienen, daß sie sich zur Rechten der Majestät in der Höhe setzen dürfte. Keine Creatur kann durch ihre Gerechtigkeit die Erlösung und Seligkeit der Menschen verdienen. Keine Creatur kann sich

durch

durch ihre Gerechtigkeit die Anbetung ihrer Mitgeschöpfe, so vollkommener Geschöpfe, als die Engel sind, verdienen. Jene vollkommenen und herrlichen Geschöpfe, jene Thronen, jene Herrschaften, jene Fürstenthümer, die allezeit das Angesicht GOttes sehen, die von Anfang ihrer Schöpfung in der Wahrheit bestanden, und die Gerechtigkeit geliebet, und alle Ungerechtigkeit gehasset haben, die bleiben dennoch nichts als dienstbare Geister. Wodurch sollte sich denn eine Creatur diese Mittheilung der göttlichen Majestät und den Glanz ihrer Herrlichkeit verdienen?

GOtt kann diese Herrlichkeit auch keiner Creatur mittheilen. Er kann seine Ehre keinem andern lassen, noch seinen Ruhm den Götzen. Er kann kein Geschöpf neben sich zu seiner Rechten auf seinen Thron setzen, und alles unter seine Füsse thun. Er kann den Namen keiner Creatur in der Taufe zu seinem heiligen Namen setzen; noch in seinem und dieser Creatur ihrem Namen einen Menschen in seinen Gnadenbund aufnehmen. Und er kann endlich keiner Creatur die Anbetung von den übrigen Creaturen zugestehen. Dieses sind Vorzüge, die ihm allein zukommen; dieses ist eine Ehre, die GOtt allein gebühret, und worüber er viel zu eifersüchtig ist, als daß er sie mit einem Geschöpfe, es sey im Himmel oder auf der Erde, theilen sollte. Denn, wenn er die Anbetung von den übrigen Geschöpfen einer Creatur zugestanden,

den, wenn er ihr die Mitaufnehmung der Menschen in den Gnadenbund zugestanden, so hat er ihr die ersten Vorzüge seiner Majestät mitgetheilet. Da er aber Christum, den er seinen Sohn nennet, aller dieser Vorzüge theilhaftig gemacht hat, so muß Christus nothwendig mehr als eine Creatur seyn; so muß dieser sein Eingebohrner Sohn, sein wahrhaftiger Sohn, und seines Wesens wirklich theilhaftig seyn.

Nun ist der Schluß da, **meine andächtigen Zuhörer**, worauf wir euch führen wollten. Wir bewiesen erst, unser Heiland sey nach seiner einen Natur schon da gewesen, ehe er von Maria gebohren worden. Der Grund von diesem Beweise war, weil er das Wort ist, welches die Welt erschaffen. Dieser einzige Beweis war noch nicht zureichend, daß wir seine Gottheit daraus unmittelbar hätten darthun können. Wir mußten zweytens auch noch beweisen, daß Christus auch gar keine Creatur sey. Und dieses bestätigen wir damit, weil alle Creaturen ohne Ausnahme durch ihn erschaffen sind; weil ihm ganz andere Namen, als einer Creatur zukommen, beygeleget werden; und weil ihm solche Vorzüge beygelegt werden, die GOtt unmöglich mit einem Geschöpfe theilen kann. **Christus muß also**, dieß ist nun unser Schluß, **aus dem Wesen GOttes von Ewigkeit gezeuget, und von göttlicher Natur seyn.** GOtt, den die heilige Schrift den Vater nennet, ist demnach die unendliche

Quelle

Quelle der Gottheit, woraus Christus, dieser Sohn GOttes, von Ewigkeit entsprungen. Stoßt euch nicht, **meine Zuhörer**, an diesen Ausdruck, wenn er euch ungeschickt oder dunkel vorkömmt. Die Natur hat kein Wort, womit wir dieses Geheimniß begreiflich machen könnten. Genug, unser Heiland ist der Eingebohrne Sohn GOttes; nicht, daß er von GOtt wegen seines Gehorsams zum Sohne angenommen wäre. Er ist GOtt; nicht, daß er nur wegen seiner Vorzüge so genennet würde. Er ist der wahrhaftige Sohn GOttes, weil er aus dem Wesen GOttes gezeuget worden; und er ist wahrhaftiger GOtt, weil sein Wesen das Wesen GOttes ist. Füget aber diesem, **meine Zuhörer**, noch diese nöthige Anmerkung bey, daß das Wesen GOttes in seiner Natur einfach und unzertrennlich ist. Es kann nicht mehr als Ein unendliches Wesen seyn. Ein unendliches Wesen würde dadurch gleich seine Unendlichkeit verlieren, wenn man es theilen wollte. Es hiesse so viel, als wenn man Eins zertheilen, und doch behaupten wollte, daß eine jede Hälfte noch das vorige Ganze sey. Es ist deßwegen der allergrößte Wiederspruch, mehr als Ein göttliches Wesen zu glauben. **Höre Israel, der Herr unser GOtt ist ein einiger GOtt!** Dieses bleibt in Ewigkeit der erste und wesentlichste Grundsatz aller Religionen. Die Gottheit Jesu kann also keine besondere Gottheit ausmachen. Wenn wir dieses behaupteten, so wäre

unser

unser Glaube verwerflich und abgöttisch, und die gezwungenste und unnatürlichste Verdrehung der Sprüche, die wir zum Beweise der Gottheit Christi vorher angeführet haben, müßte erst wahr seyn, ehe dieses daraus folgen könnte.

Joh. XIV, 11. XVII, 11. **Christus und der Vater müssen deswegen Eins seyn. Der Vater muß in ihm, und Er im Vater seyn.** Es bleibt also nur Ein GOtt und Ein göttliches, ewiges, unendliches, allmächtiges Wesen, nämlich Vater, Sohn, und Geist. Weil aber doch der Vater nicht der Sohn, und der Sohn nicht der Vater seyn kann, so müssen in diesem einigen göttlichen Wesen, drey besondere == Wie sollen wir dieses nennen? Drey besondere Wesen? Das wäre so viel als drey Götter; drey besondere Eigenschaften, schickt sich eben so wenig; denn es sind mehr Eigenschaften, als drey, in GOtt. Lasset uns das nun schon so lange gebrauchte Wort, **Person**, behalten, und sagen, es sind in dem Einen einfachen göttlichen Wesen drey Personen, Vater, Sohn, und Geist, und diese sind Ein GOtt. Das Wort, Person, drückt freilich die Sache nicht geschickt und deutlich aus. Denn, nach dem ordentlichen Begriffe, machen drey Personen drey verschiedene Wesen aus. Aber wir haben kein geschickters. Man hat ein Wort annehmen müssen, um sich gegen die Feinde der Gottheit Christi erklären zu können. Das Wort, Person, hat die Kirche Christi nun schon vierzehen Jahrhunderte gebraucht; warum wollten

ten wir es ietzo noch verwerfen, da wir kein deutlichers wieder finden können? Wir müssen nur alle Begriffe, die uns zu einer Vorstellung von drey besondern Wesen Anlaß geben könnten, davon absondern. Und so lange wir dieses thun, so wird uns die Dreyeinigkeit zwar allezeit unbegreiflich bleiben, aber nie wird aller Witz der Menschen einen Widerspruch in dieser Lehre zeigen können. Die Feinde, welche dieses zu behaupten unternehmen, müssen uns erst überführen, daß sie das Wesen GOttes vollkommen begreifen können. So lange sie dieses nicht können, so lange machen sie den ersten falschen Schluß, wenn sie behaupten wollen, die Dreyeinigkeit, so wie wir dieselbe nach dem Worte GOttes erkläret, sey ein Wiederspruch.

Dieses ist aber auch alles, **meine Zuhörer**, was wir von diesem grossen Geheimnisse mit Wahrheit sagen können. Bis hieher haben wir die deutlichen Zeugnisse der heiligen Schrift davon zur Anweisung gehabt. Aber hier ist dieses Licht aus, und dieser Leitfaden ist zu Ende. Wir möchten uns verirren, und auf gefährliche Abwege kommen, wenn wir diese Tiefen der Gottheit noch weiter mit unserer Vernunft ergründen, und uns allerhand selbst ersonnene Erklärungen machen wollten, wie etwa diese Zeugung des Sohnes von Ewigkeit zu begreifen; wie der Ausgang des Geistes vom Vater und Sohne zu erklären; und welches eigentlich die

Verhältnisse zwischen diesen dreyen Personen wären. Wir würden dieses nach unsern irdischen Begriffen erklären, die allezeit falsch seyn müßten, weil sie von endlichen Dingen hergenommen wären. Die Schrift hat uns keine Erklärungen davon gegeben; ein deutlicher Beweis, daß sie uns wenigstens itzo noch überflüßig sind. Sie hat uns auch keine davon geben können. Wir müßten die Natur GOttes verstehen, wenn wir dieses begreifen wollten. Wer sind wir aber, daß wir mit unserer blöden, eingeschränkten und engen Vernunft, die sich keinen endlichen Geist, die ihre eigene Seele sich nicht vorstellen kann, das unendliche und unermeßliche Wesen GOttes begreifen wollen? Hiesse dieses nicht die Welt mit einer Hand umspannen, oder den Himmel in ein Tuch fassen wollen? So viel mußten wir zur Gewißheit unsers Glaubens wissen, wer der Heyland sey, der uns zu erlösen gekommen; ob er ein Mensch, oder ob er mehr als ein Mensch gewesen; ohne diese Gewißheit würde alle unsere Hoffnung wie auf Sand gebauet, bey einer ieden geringen Anfechtung umstürzen. Für diese Gewißheit hat aber die Güte und Weißheit GOttes in seinem Worte auch gesorget. Lasset uns deßwegen diese zu ihrem Endzwecke nur recht anwenden, und unsere übrige Nachforschung so lange sparen, bis dieses Stückwerk aufhören wird, und wir GOtt sehen werden, wie er ist. Alsdann werden wir mit verklärten Augen, und mit mehrerer Sicher-

heit,

heit, als ietzo, dieses Geheimniß weiter untersuchen können.

Dieß ist der Erste Theil unserer Abhandlung, **meine Zuhörer.** Ich habe die ordentlichen Grenzen der Abtheilungen schon überschritten, und die Zeit, die zur Ausführung des übrigen Stückes bestimmt war, damit weggenommen. Aber die Wichtigkeit der Sache und die Nothwendigkeit dieselbe deutlich zu machen, hat diese Weitläuftigkeit erfodert. Wir werden auch zur Erklärung des zweyten Satzes so viel weniger Zeit nöthig haben. In unsern Tagen, da die Bekenner des Evangelii nur mit Feinden der Gottheit Christi zu streiten haben, ist die Vertheidigung seiner Menschheit weniger nöthig und gemein geworden. Diejenigen die im Anfange des Christenthums den Gnostischen Irrthümern ergeben waren, mußten die Wahrheit der menschlichen Natur leugnen, wegen des Irrthums, den sie von den Körpern überhaupt hatten, wie wir im Eingange gesehen. Nachdem diese unsinnige Philosophie aber vom Erdboden verschwunden, hat sich dieser daraus entstandene Irrthum von dem Leibe des Heilandes auch verlohren. Es haben hernach zwar noch einige andere unrichtig davon geredet, deren größter Fehler aber vielleicht darinn bestanden, daß sie sich nicht deutlich genug entweder haben erklären können oder wollen. Wir müssen indessen die Wahrheit seiner menschlichen Natur bekennen,

wenn wir nicht die Wahrheit seines Leidens und seines Todes, und die wichtige Wahrheit von seiner Genugthuung, die sich darauf gründet, wollen hinfallen lassen, seine Genugthuung bestund darinn, daß er unsere Krankheit trug, und unsere Schmerzen auf sich lud. Er mußte, wenn wir frey werden und Friede haben sollten, unsere Strafen auf sich nehmen. Er mußte um unserer Mißethat willen verwundet werden, und durch diese Wunden mußten wir heil werden. Dieses Leiden würde aber nur ein Blendwerk und Schatten, und die dadurch erworbene Erlösung folglich ein leeres Wortspiel gewesen seyn, wenn er nur den Schein und nicht das Wesen einer menschlichen Natur angenommen hätte. Paulus macht dieses deswegen zur ausdrücklichen Ursache seiner Menschwerdung. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. Was heist dieses anders, als Christus mußte Mensch werden, um sterben und durch diesen Tod die Menschen von dem ewigen Tode erlösen zu können.

Ebr. II. 14.

nen. Denn da er nicht gekommen ist, die Engel, sondern Menschen, den Saamen Abrahams, an sich zu nehmen und zu erlösen, so muste Er auch aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und als ein treuer Hoherpriester vor GOtt, nämlich durch sein Blut, die Sünden des Volks versöhnen könnte. Die zweyte Ursache seiner Menschwerdung ist gewesen, daß er uns, wie Petrus sagt, ein Vorbild lassen möchte, dessen Fußstapfen wir folgen könnten. 1 Petr. II. Würden nicht aber die Exempel seiner Demuth, seiner Sanftmuth, und Gelassenheit alle Stärke bey uns verlieren, wenn er nicht eine gleiche Natur mit uns gehabt hätte? Wie viele Ausnahmen würde unser Fleisch und Blut, welches ihm so ungern auf dem Wege der Verleugnung folget, gegen die Möglichkeit machen, ihm in der Verleugnung folgen zu können, wenn seine göttliche Gestalt nur mit dem Scheine der menschlichen sich bekleidet hätte?

Es werden aber zur menschlichen Natur zwey wesentliche Theile, nämlich Seele und Leib, erfodert; die wir beyde dem Heyland

auch beylegen müssen. Sein Leiden und Tod würde nicht wahrhaftig gewesen seyn, und sein Exempel würde eben so unkräftig für uns bleiben, wenn seine göttliche Natur nur allein einen Leib angenommen, und denselben an statt der Seele unmittelbar belebet hätte. Denn durch die Verbindung der Seele mit dem Leibe haben wir die Empfindung von Schmerzen, und in der Trennung der Seele von dem Leibe bestehet der Tod. Die göttliche Natur konnte also die Stelle der Seele nicht vertreten; weil die göttliche Natur durch die körperlichen Sinne keine Schmerzen empfinden, und die Trennung der göttlichen Natur von dem Leibe auch kein Tod genennet werden kann. Denn unter diesen beyden hat keine natürliche Verbindung Statt. Christus ist also wahrer GOtt und wahrer Mensch. Er mußte wahrer Mensch seyn, um durch seinen Tod dem ewigen Tode die Macht zu nehmen, und als ein treuer Hoherpriester die Sünden seines angenommenen Volks durch sein Blut versöhnen zu können; aber seine göttliche Natur mußte auch unzertrennlich mit der menschlichen vereinigt seyn. Denn wenn sich diese, bey der Erniedrigung und Annehmung der Knechtsgestalt, von jener wiederum abgesondert hätte, so wäre Christus in diesem Stande der Erniedrigung nichts, als ein blosser Mensch, gewesen, und so würden sein Leiden und sein Tod zwar wahrhaftig, aber nicht von mehrerer Kraft,

als das Leiden eines bloß natürlichen Menschen, gewesen seyn. Unser Heyland mußte also, um uns erlösen zu können, Mensch werden; aber seine göttliche Natur mußte allen Handlungen der Erlösung die unendliche Gültigkeit und Stärke geben. Dieß ist nun das grosse Geheimniß, GOtt ist offenbaret im Fleisch. Das Wort, das ewige, selbständige Wort GOttes ist Fleisch geworden, und wir haben itzo seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, als des Eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Ich hatte mir anfangs vorgesetzet, **meine andächtigen Zuhörer**, auch diese Gnade und Wahrheit, als die Ursachen der Menschwerdung, noch zu erklären; aber diese beyden Stücke sind einzeln viel zu wichtig, als daß wir in denen wenigen Minuten, die ich etwa davon noch reden könnte, sie mit Nutzen betrachten sollten. Wir wollen dieses auf die nächste Gelegenheit, die sich dazu finden wird, verschieben.

Erlaubet mir dießmahl nur noch zwey Worte zu sagen, **meine werthesten Zuhörer.** Diese Lehre, in so weit sie euch heute vorgetragen ist, gehöret eigentlich unter die Wahrheiten des Verstandes. Aber daß wir ja nicht denken, sie sey uns auch zu anders nichts, als zur müßigen Beschäftigung unsers Witzes und zur Schärfung des Verstandes allein gegeben. Ist alle Schrift, von

GOtt eingegeben, geschickt, unsere Besserung zu befördern; wie sollte die Lehre, die ihren ganzen Inhalt ausmacht, todt und unfruchtbar seyn können? Alle Lehrsätze unserer Religion, ohne Ausnahme, haben die Heiligung unsers Herzens zum Endzwecke; wie könnte denn der Grund davon ein rauher und dürrer Felsen seyn? Nein, **meine Freunde**, durch leere Töne und sinnreiche Gedanken werden wir nicht selig, und diese machen kein Stück eines vernünftigen Gottesdienstes aus. Dazu ist dieses Geheimniß zu groß, und die Erniedrigung des eingebohrnen Sohnes GOttes zu wichtig, als daß wir nur unsere Urtheilskraft damit üben sollten. So würden wir, nach Pauli Ausdruck, die Lehre GOttes unsers Heylandes schänden. Diese heilsame Gnade, die uns erschienen ist, weiset

Tit. II. 11. 12. 14. **uns an, daß wir auch sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht, und gottselig leben in dieser Welt.** Unser Heyland hat sich vornehmlich für uns hingegeben, **auf daß er uns von unserer Ungerechtigkeit erlösete**; aber auch zu diesem Ende, daß er ihm dadurch ein Volk zum Eigenthume reinigte, das fleißig zu guten Werken wäre. Denn Christus

ist

ist uns nicht allein zur **Erlösung** gemacht; **er ist uns auch zur Heiligung gegeben.** Und wie können wir an das grosse Geheimniß gedenken, daß der Sohn GOttes um uns Sünder selig zu machen, die Herrlichkeit seines Vaters hat verlassen, und in die Welt kommen müssen, ohne über die Grösse unsers Verderbens, über die Grösse der göttlichen Gerechtigkeit, und über die Unmöglichkeit, ihm mit unsern Sünden zu gefallen, Furcht und Schrecken zu empfinden? Wie können wir an dieses grosse Geheimniß der Liebe unsers Erlösers gedenken, und uns doch noch weigern, sein heiliges Exempel zu unserm Vorbilde anzunehmen? Wer ist es, der uns dieses Exempel hinterlassen hat? Der Sohn GOttes ist es, der, aus Liebe für uns, sich zur Knechtsgestalt erniedriget hat; und sollte der uns dieses Vorbild, um uns von unserer wahren Glückseligkeit zu verführen, zur Nachfolge vorgestellet haben? Sollte er uns etwas unmögliches anbefohlen haben? Sehet seine Fußstapfen an; es sind Fußstapfen eines Menschen. Wir sollen ihm in seiner Liebe, in seiner Demuth, in seiner Geduld, in seiner Sanftmuth folgen. Lauter Pflichten, die sich für die Natur der Menschen schicken. Und wo gehen endlich seine Fußstapfen hin? Von der Erniedrigung zur Erhöhung; von der Erde zum Himmel; vom Kreuze zur göttlichen Herrlichkeit.

Heiliger Vater! gieb uns deinen Geist, der auf diesen seligen Weg uns leite; so hat deine Liebe ihren Endzweck an uns erreicht. So ist dein Sohn uns zur Heiligung und zur Erlösung geworden, und so haben wir das Recht, daß wir uns deine Kinder wieder nennen dürfen. Nimm indessen für deine Liebe, daß du uns diesen deinen eingebohrnen Sohn gegeben, die schwachen Opfer unserer Lippen an, bis wir zu seiner Herrlichkeit erhaben, dich ewig dafür preisen können. Amen.

Die neunte Predigt.

Von der

Schuldigkeit der Christen, in diesem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit streben.

Ueber das ordentliche Evangelium am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Luc. XVI, 1-9.

Luc. am 16ten, v. 1-9.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umbracht. Und er foderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir, thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir, graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzet werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm:

Nimm

Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Meine andächtigen Zuhörer! Unser Heyland will uns in diesem Gleichnisse zu einer Pflicht ermuntern, die die allerwichtigste in unserm ganzen Leben ist. Er will uns in demselben die selige Klugheit lehren, daß wir in unsern gegenwärtigen Tagen uns zu jenem künftigen Leben, das uns unausbleiblich bevorstehet, vorbereiten sollen. Es ist nicht genug, einen Endzweck sich vorzusetzen,

setzen, und um die Erlangung desselben unbekümmert zu bleiben. Die Klugheit erfodert, daß man auch die Zeit und Mittel dazu anwende, die zur Beförderung unserer Absicht nöthig sind. Wenn wir nun in Dingen, die unsere vergängliche Wohlfart nur betreffen, diese Vorsichtigkeit für billig halten, wie viel Ernst und Sorgfalt sind wir da nicht schuldig anzuwenden, wo wir eine ewige Glückseligkeit entweder zu gewinnen oder zu verlieren haben! der Heyland will uns von dieser Wahrheit, unter dem Bilde eines ungerechten Haushalters, überführen. Er stellt uns einen Menschen vor, dem sein Herr die Rechnung von den Gütern abfodern will, wovon er ihm die Verwaltung anvertrauet hatte. Der Haushalter wußte aber, wie wenig er im Stande seyn würde, seine bisherige Aufführung zu rechtfertigen, und sich in seinem Amte zu erhalten. Er sah, daß sein Verbrechen zu groß war, um von seinem Herrn Vergebung erwarten zu können, und daß seine Ungerechtigkeit zu sehr kund werden würde, als daß er hoffen könnte, von andern wiederum in Dienste genommen zu werden. Er konnte also nichts als das äusserste Elend, mit der Veränderung seines Zustandes, erwarten, wenn er demselben nicht durch geschickte Mittel noch bey Zeiten zuvorkäme. Er versäumte deßwegen von der kurzen Zeit, die er noch zur Ueberlegung übrig hatte, keinen Augenblick, sondern suchte alles hervor, wodurch er glaubte, sein künftiges Leben sich erträglich

machen

machen zu können. Er untersuchte die Kräfte seines Leibes, er prüfte die Neigungen seines Gemüths. Und wie er sich zur Handarbeit zu zärtlich, und zum Betteln zu hochmüthig fand, so nahm er ein anderes Mittel, wovon er seinen künftigen Unterhalt so viel gewisser hoffen konnte. Er hatte die Güter seines Herrn noch unter Händen. Dieser kurzen Zeit bediente er sich mit einer solchen Klugheit, daß er der bevorstehenden Veränderung seines Zustandes mit aller Gelassenheit entgegen sehen konnte. Er machte sich mit den eigenen Gütern seines Herrn seinen nöthigen Unterhalt aus. Denn er rief die Schuldner zusammen, und ließ den, der jährlich hundert Tonnen Oels hatte, liefern müssen, seinen Pachtbrief ändern, und auf funfzig setzen, und derjenige, der für die Miethe der Aecker bisher hundert Malter Weitzen gegeben hatte, mußte seinen Brief auf achtzig herunter schreiben. Nunmehr konnte er den Ausgang seiner Sache mit Ruhe erwarten. Er kannte die Nachläßigkeit seines Herrn, und wußte, daß dieser den Betrug nicht entdecken würde. Hergegen war der Vortheil, den er den Schuldnern seines Herrn dadurch verschaffte, so groß, daß diese ihn reichlich dafür ernähren konnten, und der Betrug verband sie auch, daß sie sich niemals weigern durften, die ausgemachten Bedingungen ihm zu halten.

Wenn wir, meine andächtigen Zuhörer, die Ungerechtigkeit dieses Menschen, daß

er

er sich verbotener Mittel zu Erlangung seines Endzwecks bediente, bey Seite setzen, so bleibt seine Klugheit allezeit eine Regel, die von uns nachgeahmt zu werden verdient. Dieser Mann soll seinen gegenwärtigen Zustand in kurzer Zeit mit einem ganz andern Stande verwechseln. Er stellet sich alle die Umstände desselben aufs lebhafteste vor; er denkt bey Zeiten an die Mittel, wodurch er sich denselben erträglich machen möge; er verliert keinen Augenblick von der Zeit, die er dazu übrig hat; die Mittel, die ihm dazu beyfallen, sind ihm auch nicht alle gleich; er sucht das geschickteste dazu aus, und weiß es mit solcher Vorsichtigkeit anzubringen, daß er niemals fürchten darf, sein vorgesetztes Glück wieder zu verlieren. Ist dieses nicht eine Klugheit, worinn wir alle, die wir Kinder des Lichts seyn wollen, den Kindern dieser Welt ähnlich zu werden suchen sollten? Wir leben in einer Welt, die wir verlassen müssen, so bald es dem Herrn über Leben und Tod gefällt, uns aus derselben abzufodern; und wir sind zu einem andern Leben bestimmt, wo entweder eine ewige Glückseligkeit, oder ein ewiges Unglück auf uns warten. Wie unverantwortlich würde nun unsere Nachläßigkeit seyn, wie gefährlich würde unsere Sicherheit werden, wenn wir uns durch eitele und vergängliche Dinge an der Erlangung jenes vollkommenen Lebens hindern lassen, und die so nöthige Vorbereitung zu dieser Ewigkeit auf eine Zeit verschieben wollten, wovon wir keinen Au-

genblick gewiß seyn können? Wir würden die Nachläßigkeit eines Menschen für sträflich halten, der sich von seinem zeitlichen Glücke durch eine Kleinigkeit liesse abhalten; wie unverantwortlich würden wir aber nicht gegen uns selbst handeln, wenn wir über unsere Eitelkeiten unsere allervollkommenste und ewige Glückseligkeit versäumen wollten?

Wir wollen deßwegen zu unserer mehrern Ermunterung diese Pflicht, die der Heyland hier von uns fodert, itzo weitläuftiger ausführen, und

Die Schuldigkeit der Christen erweisen, in diesem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit zu streben.

Wir brauchen zu diesem Beweise zwey Sätze. Der erste ist: Daß unsere Seelen unsterblich sind. Der zweyte ist dieser: Daß wir in dieser Welt keine wahre Glückseligkeit finden können.

Hieraus wird hernach die Schuldigkeit, wozu wir uns überreden wollen, natürlich folgen.

Ewiger GOtt! HErr unsers Lebens! Komm mit deiner Gnade unserer Schwachheit zu Hülfe. Lehre du uns selbst die Nichtigkeit dieser Welt, und den Werth deiner ewigen Güter, die du uns bereitet hast, recht erkennen.

Und

Und mache uns geschickt, daß wir unser ganzes Leben so einrichten, damit wir den grossen Endzweck, wozu uns deine Gnade bestimmet hat, glücklich erreichen mögen. Erhöre uns um deiner ewigen Liebe willen.

Vernunft und Schrift überzeugen uns, meine andächtigen Zuhörer, daß der Geist, der in uns wohnet, zur Ewigkeit erschaffen sey. Es gehöret diese Wahrheit mit unter diejenigen, deren Erkenntniß einen wesentlichen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht, und die Vorsehung GOttes hat darinn besonders für uns gesorget, daß sie eine Lehre, die der Grund aller unserer Hoffnung und Ruhe ist, mit so vielen und überzeugenden Beweisen bestätiget hat, daß auch der Einfältigste die lebhafteste Ueberzeugung davon haben kann.

Es würde überflüßig seyn, alle Gründe, womit dieselbe erwiesen werden kann, hier anzuführen. Sie würden auch bey einem jeden von uns nicht alle von gleicher Stärke seyn, weil etliche eine tiefe Einsicht in andern Dingen voraussetzen, die an sich noch ihre Dunkelheiten haben. Unsere eigene Empfindung ist ausser Streit der deutlichste und natürlichste Beweis davon.

Wenn wir auf uns selber Achtung geben, so finden wir, daß alle Triebe, alle Begierden, die wir nur in uns entdecken können, aufs Unendliche hinaus gehen. Wir finden nirgends

mit unsern Gedanken Ruhe, als in den Vorstellungen der Ewigkeit. Eine abgemessene Zeit kömmt uns als etwas Unnatürliches vor, woran wir nur mit Zwang und Wiederwillen gedenken können. Man häufe sich Jahre auf Jahre, man vervielfältige dieselben, so viel man nur Zahlen ersinnen kann, und man stelle sich dabey vor, daß mit dem Ende derselben unser Wesen auch aufhören solle, so werden uns tausend Jahre nur wie ein Tag vorkommen, und das gesetzte Ziel wird uns so nahe scheinen, das wir uns dasselbe nicht ohne Unruhe und Schrecken werden vorstellen können. In der ganzen Natur ist uns kein erschrecklicherer Gedanke, als die Vorstellung von einer gänzlichen Vernichtung unsers Wesens, und wir müssen uns Gewalt anthun, wenn wir an eine Zeit gedenken wollen, worinn wir selber nicht mehr seyn würden.

Wir können diesen Trieb, zur Unsterblichkeit nicht unter die Vorurtheile der Erziehung rechnen. So lange Menschen gewesen sind, ist die Unsterblichkeit der Seele für die wichtigste Wahrheit gehalten worden; und bey den entlegensten Völkern, deren Lehrsätze und Sitten sonst in keinem einzigen Stücke mit den unsrigen übereinkommen, finden wir, daß diese Lehre eines der vornehmsten Stücke ihres Gottesdienstes ausmache. Würde es aber nicht thöricht seyn zu behaupten, daß Völker, die nie eine Gemeinschaft mit einander gehabt haben, und deren Nei-

gun-

gungen und Sitten in allen Stücken mit einander streiten, über ein einziges Vorurtheil sich vergli-chen haben sollten? Man würde eben so leicht die Begierde sich zu erhalten, die wir bey allen Menschen antreffen, unter die Vorurtheile der Erziehung rechnen können.

Sollte aber GOtt dieses Verlangen zur Ewigkeit vergeblich in unsere Seelen gepflanzet haben? Wir finden in allen seinen Werken die vollkommenste Ordnung; und je genauer wir die Theile der Natur kennen lernen, desto mehr müssen wir die unendliche Weißheit ihres Urhe-bers bewundern. Nichts ist mangelhaft in der-selben, nichts ist überflüßig, nichts ist vergeblich. Alles hat seine bestimmten Absichten, alles hat seine angewiesenen Mittel, alles hat seine abge-messenen Kräfte. Die allergeringsten Geschöp-fe sind von dieser unendlichen Weißheit die deut-lichsten Zeugen. Ihre Triebe sind der Beschaf-fenheit ihrer Natur gemäß, ihre Begierden kom-men mit dem Endzweck, wozu sie bestimmt sind, überein, und ihr Schöpfer läßt es ihnen an kei-nem Mittel fehlen, ihre Triebe zu erfüllen.

Sollte nun GOtt diese Weißheit bey sei-nem alleredelsten Geschöpfe allein aus den Augen gesetzet haben? Sollte der Mensch allein von die-ser weisen Vorsorge ausgeschloßen, und ein Zeu-ge der Unordnung und Verwirrung seyn? Sollte GOtt diesen allein mit so wiedersprechenden Trie-ben erschaffen haben, die mit dem Endzwecke sei-

ner Schöpfung, und mit der Beschaffenheit seiner Natur gar nicht überein kämen? Zu was Ende hätte uns aber GOtt so unendliche Begierden anerschaffen, wenn er uns nur zu einer so kurzen Dauer, als unser gegenwärtiges Leben ist, bestimmt hätte? Wären die eingeschränkten Triebe, die wir bey andern Geschöpfen finden, hiezu nicht genug gewesen? Was hülfe uns das Verlangen ewig zu leben, zu einer Glückseligkeit, die nur eine so kurze Zeit dauren soll? Mußten wir denn zu einem Leben, das selten über funfzig Jahre reicht, mit der Begierde unsterblich zu seyn, gebohren werden?

Man könnte hiegegen noch einwenden, daß wir aus dieser Erfahrung einen falschen Schluß machten. So viel sey gewiß, daß eine unendliche Begierde, glücklich zu seyn und zu leben, sich bey uns finde; aber diese Begierde sey nichts anders, als der natürliche Trieb uns zu erhalten, den GOtt allen Creaturen anerschaffen, und, um den Endzweck seiner Schöpfung zu erreichen, bey allen habe gleich unendlich machen müssen. Man könne aber daraus so wenig ein wirklich ewiges Leben schliessen, so wenig man daraus die Unsterblichkeit der Thiere beweisen könne. Wir müssen auch gestehen, meine Zuhörer, daß es schwer seyn würde, diesen Einwurf gründlich zu beantworten, wenn unser Beweis sich auf das blosse Verlangen gründete. Aber wir finden nicht allein ein Verlangen nach der Ewigkeit bey uns, sondern wir finden auch,

daß

daß wir ein Recht dazu haben, weil uns GOtt auch unendlicher Vollkommenheiten fähig gemacht hat, und dieses ist es, was unsere Triebe von den Trieben der Thiere aufs deutlichste unterscheidet. Alle andern Geschöpfe erreichen hier in der Welt ihre Vollkommenheit. Sie erlangen in wenig Jahren diejenige Geschicklichkeit, welcher ihre Natur fähig ist. Allein die Fähigkeit der menschlichen Seele ist unendlich, und kann von einer Vollkommenheit zur andern ewig fortgehen. Nun aber ist unser gegenwärtiges Leben unmöglich dasjenige, worinn wir diese Gaben anwenden können. Kaum haben wir hier unser Geschlecht fortgepflanzt, und unsern Nachkommen so viel Erziehung geben können, als sie nöthig haben, sich selber zu erhalten, so müssen wir ihnen auch schon wiederum weichen.

Wir scheinen gar nicht in dieses Leben gesetzt zu seyn, daß wir es selber geniessen, sondern nur, daß wir es andern überliefern sollen. Denn wir sterben schon, wenn wir kaum den Anfang haben machen können, die Kräfte unserer Seele zu gebrauchen. Unser Leben währet siebenzig, und wenn es hoch kömmt, achtzig Jahre. Aber wenn wir erst die Jahre unserer Kindheit, und hernach die vielen andern Schwachheiten hievon abrechnen, die uns hindern, die Fähigkeiten unsers Geistes zu unserer Vollkommenheit recht anzuwenden, so haben wir in allen diesen Jahren kaum so viel Zeit

gehabt, daß wir die Unordnungen unserer Begierden haben mäßigen, daß wir etliche einzelne Erfahrungen sammeln, und uns von unsern gröbsten Vorurtheilen haben befreyen können; und die größte Weisheit, wozu wir es gebracht haben, wenn wir das Leben schon wieder verlassen, ist diese, daß wir wissen, wie wir weise hätten werden können, wenn unser Leben länger gewähret hätte.

Die Kürze dieses Lebens ist es noch allein nicht; der Leib, den GOtt unserer Seele hier zur Wohnung angewiesen hat, stehet unserer Vollkommenheit eben so sehr im Wege. Unser Leib ist zu schwer, unsere Sinne sind zu stumpf. Wir würden bey dem längsten Leben höchstens die Geschöpfe, die auf dieser Erde sind, kennen lernen; und zuletzt würde unsere Wissenschaft davon doch nichts vollkommener seyn, als was sie jetzt ist: Wir würden ihre äusserliche Gestalt, ihre Farben, und ihre Namen kennen. Unsere Erkenntniß würde deßwegen eben so mangelhaft, unsere Schlüsse eben so unsicher, unsere Empfindungen eben so unordentlich, und unsere Seele würde eben so begierig, und über ihre unvollkommene Einsicht eben so misvergnügt seyn, als sie jetzo ist. Sollte nun GOtt so grosse Gaben vergeblich, und ohne alle Absicht an uns verwendet, sollte er uns auf einer Seite mit so herrlichen Fähigkeiten ausgerüstet, und auf der andern wieder so eingeschränkt haben, daß wir dieselben zu seiner Ehre und zu unserer Glückseligkeit nie

gebrauchen könnten? Welch ein Wiederspruch wäre dieß in seinen Werken, worinn durchgehends so viel Ordnung und Weisheit herrscht! Er hat unsern Geist fähig gemacht, die Wunder seiner Weisheit und Allmacht zu erkennen. Was könnte aber vergeblicher seyn, wenn er uns dazu kein anders, als dieses Leben, hätte vergönnen wollen, worinn wir kaum die Zeit haben, die Namen der Geschöpfe, die am nächsten um uns stehen, zu erlernen, und worinn unser Leib uns kaum zu dieser Geschicklichkeit kommen läßt, daß wir die ersten und gröbsten Entdeckungen in seinen Werken machen können? Was für einen Endzweck hätte er bey so unzeitig vollkommenen Geschöpfen haben können? Würden wir diese Vorzüge nicht mehr zu unserer Marter, als zu unserer Glückseligkeit, empfangen haben? Bey einer vernünftigen Seele, die sich unaufhörlich nach der Ewigkeit sehnet. Alle Augenblicke das gänzliche Ende seines Wesens befürchten zu müssen; bey den unersättlichsten Trieben zur Vollkommenheit, die Unmöglichkeit, sie jemals erfüllen zu können, vor Augen zu sehen; und bey der größten Fähigkeit vollkommen zu werden, sich dennoch alle Hoffnung dazu versagen zu müssen; was könnte grausamer, als ein solcher Zustand, seyn? Welche Creaturen könnten unglücklicher, als wir, seyn, die wir unter den sichtbaren die edelsten heissen? Nein, GOtt kann uns zu unserer Marter nicht erschaffen, und zu unserer Quaal nicht vernünftig gemacht haben.

ben. Er erschuf uns aus Nichts. Was konnte er dazu für einen andern Bewegungsgrund, als seine Liebe, was konnte er dazu für einen andern Endzweck, als seine Ehre, das ist, unsere Glückseligkeit, haben? Seine Liebe wird uns deßwegen auch so glücklich machen, als wir nach seiner Weisheit nur werden können. Wir können aber unendlich glücklicher werden, als wir jetzo sind; wir können ewig vollkommener werden. Der Geist, den er uns gab, beweiset es. Unsere Hoffnung, daß wir nach diesem Leben ein ewiges und weit vollkommneres Leben zu erwarten haben, ist deßwegen fest und gegründet; denn sie ist unmittelbar auf die ewige Liebe unsers Schöpfers gegründet, die auch bey unsern Sünden nicht aufgehöret hat, für unsere Seligkeit zu sorgen. Denn von Natur hatten wir zwar das Recht zu dieser glücklichen Unsterblichkeit verlohren. Aber ehe GOtt diesen grossen Endzweck seiner Schöpfung, und ehe wir dieses ewige Leben, wozu er uns erschaffen, hätten verlieren sollen, so war seine Liebe so groß, daß er, um seiner Gerechtigkeit eine Genugthuung dafür zu geben, seines Eingebohrnen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahin gab, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben dieses ewigen Lebens nach unserer Hoffnung wieder werden möchten.

Röm. VIII, 32. Tit. III, 7.

Da wir nun, meine Freunde, von der Unsterblichkeit unserer Seele eine so überzeugende

Gewiß-

Gewißheit haben, so lasset uns jetzo mit dieser hohen Natur und Bestimmung unserer Seele die Güter dieser Erde vergleichen. Unsere Seele ist unsterblich. Nichts Unvollkommenes, nichts Unbeständiges, kann uns deßwegen beruhigen. Unsere Seele ist zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen, und durch das Blut des Sohnes GOttes wieder dazu erkauft. Es müssen auch deßwegen unvergängliche, es müssen vollkommene Güter seyn, die dieselbe glücklich machen sollen. Wo sollen wir aber diese Beständigkeit suchen? Wo sollen wir diese vollkommenen Güter für unsere Seele suchen? Hier in der Welt? Und wo? Wo ich mich in der Welt hinwende, da finde ich nichts, als Bilder der Eitelkeit; wo ich hinsehe, da sehe ich nichts als Fußstapfen der Vergänglichkeit. Ich sehe sie auf den Thronen der Könige so deutlich, als in dem Staube der Elenden; ich finde sie in den Pallästen der Reichen so häufig, als in den Hütten der Armen. Ich mag in der Welt hingehen, wo ich will, ich mag mich zu beruhigen suchen, wo ich will, meine Seele bleibt überall gleich unruhig, gleich mißvergnügt; ich finde nirgends die rechte Nahrung, womit ich sie sollte sättigen können.

Nein, diese Seel kann ihre Ruh
Im Zeitlichen nicht finden;
Was ich hier vornehm, was ich thu,
Wie Rauch, pflegt zu verschwinden.

Un=

Unsterblich ist die Seel, und muß
Unsterblich seyn, was ohn Verdruß
Mich ewig soll vergnügen.

Wir mögen Reichthümer, wir mögen Ehre, wir mögen Ergetzungen nehmen; die höchste Glückseligkeit, die wir davon erhalten, ist diese, daß wir uns unser gegenwärtiges Leben damit erträglich, aber nie ruhig und glücklich machen. Wir erwerben sie mit Unruhe und Mühe, wir besitzen sie mit Sorgen und Gefahr, wir geniessen sie mit Unempfindlichkeit, und wir verlassen sie mit eben der Unruhe wieder, mit welcher wir darnach gestrebt hatten. Möchte es uns erlaubt seyn, Grosse der Erden! uns euer Zeugniß hier auszubitten. Wir sind nicht im Stande, den Wehrt der irdischen Güter so genau, als ihr, zu bestimmen. Wir sehen zum Theil nur ihren äusserlichen Glanz von fern; ihr besitzet sie aber. Ihr empfindet alles, was wir in der Welt nur glücklich nennen können. Ihr könnet uns also das beste und sicherste Zeugniß davon geben. Euer Stand erhebt euch über so viele Tausende eurer Mitgeschöpfe; euer Wille ist andern ein Gesetz; euer Reichthum öffnet euch alle Schätze der Natur; die entlegensten Länder liefern euch ihre Kostbarkeiten, und so viel hundert Menschen sind täglich bereit, die Wünsche eures Herzens zu erfüllen. Ihr habt alles, was eure Sinnen ergetzt, ihr besitzet alles,

was euer Herz wünscht, ihr geniesset alles, was eure Einbildung nur ersinnen kann. Aber saget uns, empfindet ihr auch wirklich davon diejenige Glückseligkeit, die wir uns dabei einbilden? Belohnet euch der Genuß eurer Güter auch allezeit die Unruhen, die damit verknüpfet sind? Geben sie euch auch die Ruhe, die Zufriedenheit, wornach sich unsere Seelen so sehr sehnen? Dringt die Unruhe nie in eure Palläste? Unterbrechen die Sorgen nie eure ruhigen Nächte? Macht euch der Vorzug, den ihr vor so vielen andern habt, auch so viel glücklicher, als andere? Wir wünschen es auch. Aber werdet ihr nicht an dem Ende eurer Tage, mit einem achtzigjährigen Barsilai, allen Geschmack an diesen Gütern verlohren haben, und euch mit ihm nach einer Ruhe sehnen, die ihr in dem prächtigen Geräusche der Welt nicht finden konntet? Werdet ihr nicht endlich das Zeugniß Salomons bestätigen müssen: **Ich sahe an alles, was unter der Sonnen ist, und siehe, es war alles eitel.** Unwiedersprechliches Zeugniß! Wäre Salomo kein Prophet, kein ausserordentlich erleuchteter Mann GOttes gewesen, so würde dieses Zeugniß dennoch allen Glauben bey uns verdienen. Wer hat jemals mehr Erfahrung von irdischen Dingen gehabt, als Salomo? Wer hat die Güter dieser Welt jemals mehr genossen, als er? Wer hat mehr Witz gehabt, über den Geschmack derselben zu künsteln, als eben dieser grosse König? Und was fällt dieser

Pred. Sal. II, 11.

glück=

glückliche, dieser kluge Herr davon endlich für ein Urtheil? Ich sahe an alles, was unter der Sonnen ist, und siehe, es war alles eitel. Seine eigenen Worte sind zu nachdrücklich, als daß wir sie nicht anführen sollten. Ich that grosse Dinge, sagt er. Ich baute Häuser, ich pflanzte Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten. Ich hatte Knechte und Mägde, ich sammelte mir Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und allerley Saitenspiel und Wollust der Menschen. Alles, was meine Augen wünschten, ließ ich ihnen, und ich wehrte meinem Herzen keine Freude, daß es fröhlich war. Sehet da, Sterbliche, den Inbegriff eurer Glückseligkeit! Aber höret auch jetzo das Urtheil dieses glücklichen Menschen an. Da ich aber ansehe alle Werke, die meine Hand gethan hat, und alle Mühe, die ich gehabt habe, siehe, so ist alles eitel, und nichts mehr unter der Sonnen. Da die Hitze meiner Jugend jetzo vorüber ist, und ich die Lüste mit den Augen meiner Vernunft nunmehr ansehen kann; was sind nun alle meine Ergetzungen, mein Ueberfluß, meine Wollüste gewesen? Nichts, als Thorheit und Mühe. Aus einer Unruhe verfiel ich in die andere; die eine Thorheit verführte mich immer zu einer

noch grössern; hatte ich die eine Begierde erfüllet, so war die andere schon wiederum rege, mich zu beunruhigen; und wann ich meynte, mein Verlangen vollkommen gestillet zu haben, wann ich den Gipfel meiner Glückseligkeit glaubte erreicht zu haben, so war meine Seele schon wiederum eben so begierig, eben so unruhig, als wenn sie nichts genossen hätte. Kurz, der Genuß meiner Glückseligkeit machte mich wohl müde, aber nie ruhig und zufrieden; und alles, was ich jetzo davon übrig behalten, ist ein geschwächter Leib, abgenutzte Sinne, eine unruhige Seele, ein nagendes Gewissen, und ein betrübtes Andenken meiner vorigen Eitelkeit.

Aber brauchen wir auch, **meine Zuhörer**, eine achtzigjährige Erfahrung, brauchen wir auch das Zeugniß eines Salomo, um uns von der Eitelkeit dieser Welt zu überzeugen? Ein jeder von uns erinnere sich nur der Dinge, die er wohl ehemals für seine größte Glückseligkeit gehalten hat. Mit wie vieler Ungeduld strebten wir darnach, wie eigensinnig waren unsere Wünsche, wie ungestüm waren unsere Begierden, die eingebildete Glückseligkeit zu erhalten? Keine Mühe war uns zu schwer, keine Ruhe zu süß, keine Gefahr zu groß. Ruhe, Gesundheit, Leben, Gewissen, nichts schien uns mit der Glückseligkeit, die wir suchten, zu vergleichen zu seyn. Wie wir aber endlich die Besitzer der gewünschten Herrlichkeit wurden, wie

lange

lange währte sie? Der Genuß machte sie uns gleich gewöhnlich, die Gewohnheit gemein, hierauf verächtlich, endlich eckelhaft, und die Ruhe der Seele war wiederum verschwunden. Unsere Begierden regten sich von neuem, unsere Unruhe fieng wieder an; wir glaubten, wir hätten das rechte Gut nun nicht gehabt; wir suchten ein anders; wir erhielten endlich auch dieses; wir genossen es; aber die arme Seele wurde eben so wenig gesättigt, als vorhin. Die gehoffte Ruhe verschwand wieder, und alles, was uns übrig blieb, war Eckel, Ungeduld, Misvergnügen, und die alte Unruhe. Wir trachteten nach Wollüsten, und sie misfielen uns, so bald wir sie kennen lernten; wir suchten Ergetzungen, und ihr eigener Genuß machte uns ihrer müde; wir fiengen an nach Ehrenstellen zu streben, und wie wir sie besassen, wurde uns die dabey nicht vermuthete Last auch unerträglich; Endlich nahmen wir zu den Reichthümern unsere Zuflucht; aber so bald erhielten wir auch diese nicht, so erfuhren wir, daß sie eben so mühselig zu besitzen sind, als sie sauer werden zu erwerben. Und so erfuhren wir endlich Stück vor Stück, daß das Ganze nichts als Eitelkeit und Mühe ist. O ist die Herrlichkeit der Welt nichts, als das, eitele Sterbliche! so erhebet eure Seelen, und sehet, was ihr für eine Glückseligkeit verlieren würdet, wenn ihr über diese Eitelkeiten euer ewiges Glück versäumen wolltet. Haltet Zeit und Ewigkeit,

Erde und Himmel, Geschöpfe und den Schöpfer gegen einander. Haben diese irdischen Güter, die wir mit so vielen Sorgen besitzen, die wir mit so vielem Kummer erwerben, und wobey wir dennoch keinen Augenblick sicher sind, doch noch ihren Werth in unsern Augen; wie unendlich schätzbar müssen nun nicht jene vollkommenen Güter der Ewigkeit seyn, die keine Zeit verzehren, die keine Motten noch Rost verderben, und kein Dieb uns jemals rauben können? Finden wir in den Ergetzungen dieser Erde, die so bald verschwinden, und doch oft mit so vieler Galle vermischt sind, noch so viele Reitzungen; wie entzückend müssen nun jene reinen Wollüste nicht seyn, die kein Kummer jemals unterbrechen, die keine Furcht, sie zu verlieren, jemals stören wird? Kann ein angenehmer Augenblick unsere Seelen hienieden schon in Entzückung setzen; wie unaussprechlich muß nun jene Glückseligkeit seyn, wo wir mit unendlich reinern und vollkommenern Wollüsten, als mit unerschöpflichen **Strömen, werden getränket werden**? Haben die unvollkommenen Geschöpfe in unsern Augen schon so viele Schönheit; wie herrlich muß der Anblick des unendlichen Schöpfers seyn, wenn wir diesen von Angesicht zu Angesicht sehen, wenn wir mit diesem höchsten Gute selbst vereinigt, und an allen denen Vollkommenheiten ewig Theil nehmen werden, wodurch er selbst das allerglücklichste Wesen ist? O glückliche Unsterblichkeit! O selige Ewigkeit!

Matth. VI.

Psalm XXXVI, 9.

Ist ein schwacher Blick, den wir hier in die Werke der Allmacht GOttes thun, uns schon so angenehm, da wir noch nichts, als die äussern Schalen, davon sehen können; giebt uns die unvollkommene Einsicht in die geringsten Theile der Natur hier schon so viel Vergnügen; und sind die Wirkungen seiner Liebe uns hier, da wir noch alles stückweise erkennen, schon so entzückend: Wie unaussprechlich wird unsere Glückseligkeit seyn, wann dieses Stückwerk aufhören wird, wann wir, mit verklärten Sinnen, das Wesen der Dinge selbst einsehen, wann wir die vollkommenen Gesetze, wornach die Weißheit GOttes diese Welt regieret, in allen ihren Theilen und in ihrem ganzen Zusammenhange aufs deutlichste übersehen werden! wann die ewigen Rathschlüsse GOttes von unserer Seligkeit, die wir jetzt nur in einem dunkeln Worte noch sehen, vor unsern Augen aufgedeckt seyn werden; wann wir den Erwerber unserer Seligkeit zur Rechten seines Vaters in seiner Herrlichkeit sehen, und dieses himmlische Reich, das er uns durch sein Blut wiederum erwarb, wirklich mit ihm theilen, und alle Herrlichkeit desselben ewig mit ihm geniessen werden! Und diese ewige, diese über alle Maassen wichtige Herrlichkeit, sollten wir um der kurzen, um der unvollkommenen Glückseligkeit dieser Erden willen fahren lassen? Dieses höchste Gut sollten wir um schnöder, um vergänglicher Güter willen verleugnen, von denen wir selber die Empfin-

dung

dung haben, daß sie uns die Glückseligkeit, die wir darinn suchen, nicht geben können? O uns Thoren! was hülfen uns da alle die Vorzüge, wodurch uns GOtt so glücklich hat machen wollen? Was hülfe uns dieser unsterbliche Geist, wenn wir uns um die rechte Glückseligkeit, wornach er sich sehnet, nicht bekümmern wollten? Was hülfe es uns daß uns so viele Herrlichkeit von Anbeginn der Welt bereitet ist? Was hülfe es uns, daß uns der Sohn GOttes zu diesem Leben so theuer erkauft, daß er sein Blut für uns vergossen hat, um uns zu Miterben seines Reichs zu machen, wenn wir diese Seligkeit selber nicht achten, wenn wir die Zeit der Vorbereitung aus Nachläßigkeit versäumen, oder wenn wir aus Muthwillen die Mittel von uns stossen wollten, die uns GOtt mit so vieler Gnade zur Erlangung derselben verordnet hat? Würden wir nicht durch eben diese Unsterblichkeit, wodurch wir, nach den Absichten unsers Schöpfers, so glücklich werden sollten, die allerunglücklichsten Geschöpfe werden? Würde nicht eben die Ewigkeit, wornach wir uns so sehr sehnen, für uns das Allererschrecklichste werden? Würden wir nicht glücklicher seyn, wenn wir nie gebohren wären? Würden wir nicht glücklicher seyn, wenn wir an dem Ende unsers Lebens in unser voriges Nichts wiederum verwandelt würden, als wenn wir itzo diese Seligkeit versäumen sollten? Denn, **meine Freunde**, GOtt wird jetzo die Natur

der Dinge nicht mehr ändern. Wir mögen uns durch Busse und Glauben bereiten, oder wir mögen in Unglauben und Unbußfertigkeit beharren: eine Ewigkeit bleibt uns gewiß, unsere Seele bleibt unsterblich, und sie wird ihr Verlangen, glücklich zu seyn, nie verlieren; sie wird auch ihre Empfindungen von Freude und Quaal, von Ruhe und Unruhe nie verlieren. Wenn wir nun durch unsern Unglauben, und durch den unmäßigen Gebrauch der Güter dieser Welt, uns jener ewigen Seligkeit unfähig machen wollten, was würden wir anders, als eine ewige Quaal, als das unaussprechlichste Unglück, zu erwarten haben? Denn, bey den heftigsten Begierden, glücklich zu seyn, sich auf ewig von aller Glückseligkeit entfernt sehen; in der allergrößten Marter kein Ende hoffen dürfen, und in der unaussprechlichsten Quaal die Liebe GOttes rechtfertigen, seine angebotenen Gnadenmittel für zureichend erkennen, und sich selbst als die einzige Ursache seines ewigen Unglücks verdammen müssen; was kann grausamer, als eine solche Marter, was kann schrecklicher, als eine solche Unsterblichkeit, seyn? Wie wollen wir aber dieser Verdammniß entgehen, wenn wir jene Seligkeit verlieren? und wie wollen wir diese erhalten, wenn wir uns nicht durch Busse und Glauben dazu vorbereiten? Wird uns der König des Himmels auch in einem befleckten Rocke unter dem Haufen seiner Auserwählten dulden? Wird sich dieses höch-

ste Gut auch mit muthwilligen Sündern vereinigen können? Wird GOtt auch seine Gerechtigkeit verleugnen, und die Sünden, die ein Greuel in seinen Augen sind, mit ewigen Belohnungen krönen? Wird der Sohn GOttes auch die Verächter seines Verdienstes, und die Feinde seines Vaters, zu Miterben seines Reichs annehmen? So würde GOtt seine ewige Gerechtigkeit selbst zum Spotte der Sünder machen; so würde der Sohn GOttes seine eigene Erlösung für überflüßig und für nichtig erklären. Nein, **meine Zuhörer**, wir können von der Liebe GOttes nichts unmögliches fodern. Seine Liebe kann seine Gerechtigkeit nicht aufheben. Sie hat alles gethan, sie hat uns alle mögliche Mittel zur Erlangung dieser Seligkeit bereitet, sie hat selbst das Versöhnungsmittel für uns ausgefunden; wollen wir aber dieses Gnadenmittel jetzo verachten, und den Weg, der uns dadurch zum Leben wieder geöffnet ist, nicht gehen, so werden wir es auch niemals finden. **Unser Heiland ist der Weg,** Joh. XIV, 6. **die Wahrheit und das Leben; niemand kömmt zum Vater, denn durch ihn.** Wollen wir nun diesem nicht folgen, wollen wir in seine Fußstapfen nicht treten, so ist es auch nicht möglich, daß wir mit ihm zur Herrlichkeit eingehen können. Wie wollen wir ihm aber nachfolgen, **wenn wir ihm in der Wiedergeburt nicht folgen,** und diese Welt nicht verläugnen wollen? Zween wiedrig Matth. XIX, 28.

gesinnten Herren zugleich dienen wollen, GOtt und die Welt zugleich für sein höchstes Gut halten wollen, dieses ist unmöglich. Wir müssen das eine nothwendig hassen. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Halten wir nun die Welt für unser höchstes Gut, so kann es GOtt nicht seyn; sondern so werden wir GOtt, als etwas geringers, der Welt allezeit nachsetzen, und die sündlichen Reizungen der Welt werden allezeit mehr Stärke, als die heiligen Befehle GOttes über uns haben. Wie wollen wir aber, wenn wir Knechte der Welt und der Sünde sind, GOttes Erben werden können? Knechte bleiben nicht ewiglich im Hause, Kinder bleiben ewiglich, diesen gehöret allein das Erbe zu. Wollen wir nun Kinder seyn, so müssen wir auch durch den Glauben an den Sohn GOttes frey gemacht seyn, und so müssen wir auch die Art der Kinder durch Liebe und Gehorsam gegen unsern himmlischen Vater beweisen.

Wie voll ist nicht das Herz der Menschen von Wiedersprüchen; Wir sind überzeugt, daß uns eine unausbleibliche Ewigkeit bevorstehet, und dennoch sind wir zu nichts träger, als zu dieser Ewigkeit uns vorzubereiten. Wir fühlen die Triebe zur Unsterblichkeit in unserer Seele, und es schaudert uns, wenn wir an ein künftiges Leben gedenken sollen. Wir empfinden die Unendlichkeit unserer Begierden, wir erfahren täglich die Unvollkommenheit der irdischen

Güter,

Güter, und dennoch bezeigen wir uns, als wenn eine wohlzugerichtete Speise, ein wohlschmeckender Trank, ein schönes Kleid, ein glänzender Stein, uns auf ewig beruhigen könten. Wir tragen die Wirkungen unserer unordentlichen Begierden an unserm Leibe, und wir suchen in eben diesen Begierden unsere Arzney. Und indem wir die Vorboten unserer Verwesung schon in allen Gliedern fühlen, so sinnen wir noch auf Mittel, wie wir uns den erstorbenen Geschmack für die Lüste der Welt noch auf einige Augenblicke wieder geben mögen; so nehmen wir das Andenken der verlohrnen Lüste noch zu Hülfe, um die gegenwärtigen damit so viel reizender, und den Uebergang zur Ewigkeit uns so viel schwerer zu machen.

Wann wollen wir aber doch aufhören, solche Feinde von uns selbst zu seyn? Wann wollen wir doch im Ernst anfangen, für unsere wahre Glückseligkeit zu sorgen? Wollen wir es bis auf den letzten Augenblick, wann uns GOtt zur Ewigkeit abfodern wird, verschieben? Soll in diesem letzten Augenblicke, wann die Seele schon in Verwirrung ist, wann ihre Kräfte schon erstorben sind, wann der Leib voller Schmerzen ist, diese wichtige Vorbereitung geschehen? Was nennet ihr doch Bekehrung, ihr, die ihr bis auf diese Stunde dieselbe verschiebet? Und was für Versicherungen habet ihr, daß euch diese Stunde nicht unvermuthet über-

übereilen werde? Sollen wir auch jetzo noch, nachdem wir eine ganze Rede von der Vergänglichkeit der Welt gehalten haben, diese Ungewißheit unserer Todesstunde beweisen? O Stunde des Todes! Stunde des Schreckens! für den, welchen sie unvermuthet übereilet, und dem sein Gewissen sagt, daß er dem Richter der Lebendigen und der Todten von den Jahren seiner Vorbereitung|keine Rechenschaft geben könne. Er soll aus einer Welt gehen, worinn er seine einzige Glückseligkeit bisher gesucht hat; die Güter, worauf er sich verließ, fangen ihn an zu verlassen; der Trost, den er sonst darinnen fand, verschwindet; ihre Reizungen verlieren ihre Kraft; die Freunde seiner bisherigen Unmäßigkeit stehen bestürzt um ihn herum, und bezeugen ihm mit ihren Thränen, daß sie leidige Tröster sind; die Hoffnung, noch Zeit zur Bekehrung zu haben, ist aus; die Kräfte der Seele sind schon verschwunden; die Lebensgeister sind in Unordnung, und die Glieder, die schon zu sterben anfangen, verkündigen ihm sein bevorstehendes Ende. Je näher er der Ewigkeit kömmt, je gewisser wird sie ihm; alle seine vorigen Zweifel verschwinden; die beängstigte, die zitternde Seele siehet sie schon, sie sieht die Thore der Ewigkeit schon vor sich offen; sie sieht schon die unendliche Tiefe; sie erblicket schon, (o ihr Berge, möchtet ihr über sie fallen! O ihr Hügel, möchtet ihr diese unglückliche Seele bedecken!) sie erblicket der Höllen Rachen schon

gegen

gegen sich aufgesperret; sie sieht den Dampf ihrer Quaal aus diesem Pful schon herausteigen; sie höret schon das Heulen und Zähnklappen der Verdammten; sie fühlet die unaufhörliche Unruhe schon; Sie empfindet die ewigen Schrecken schon, die auf sie warten. Sie sieht ihren erzürnten Richter, sie sieht den Erlöser schon, den sie verspottet; sie sieht zu ihrer Quaal die unaussprechliche Herrlichkeit schon, wozu sie erschaffen worden, die ihr von Ewigkeit bereitet war, aber die sie versäumet, die sie verachtet, die sie von sich gestossen, und wovon sie ietzo auf ewig wiederum verstossen bleiben soll.

Wie ruhig, wie sanft, wie selig wird hergegen das Ende unserer Tage seyn, meine Freunde, wenn wir dasselbe, als den Anfang unserer wahren Glückseligkeit allezeit angesehen haben! Wie ruhig werden wir diese Welt verlassen können, wenn wir sie uns nie als eine bleibende Stäte vorgestellet haben! Und mit wie vieler Gelassenheit werden wir aus diesem Leben gehen können, wenn wir es allezeit nur als eine Vorbereitung zur Ewigkeit angesehen! O wie freudig wird der unsterbliche Geist die Auflösung seiner Bande ansehen, die ihn bißher gehindert hatten, zu der Vollkommenheit, wornach er sich hier vergeblich gesehnet, zu gelangen! Wie entzückend wird ihm der Anblick der Ewigkeit seyn, wann er das höchste Gut, womit er von nun an auf ewig vereinigt werden

soll, erblicken, wann er seinen himmlischen Vater, dessen Freundlichkeit er hier schon geschmeckt hat, von Angesicht zu Angesicht schauen, und wann er seinen Erlöser, dem er hier in der Verleugnung folgte, in seiner Herrlichkeit sehen, und die erfreuliche Stimme von ihm hören wird: Komm herein, du Gesegneter meines Vaters; du frommer und getreuer Knecht bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen; ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Welt.

HERR! verleihe uns die Gnade, daß wir die Tage, die du uns hierzu leben noch bestimmt hast, so anwenden mögen, daß wir alle dieser Seligkeit theilhaftig werden. Dir sey Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die zehnte Predigt.

Von der

Natur und den Verrichtungen der Engel.

Ueber das ordentliche Evangelium

am heiligen Michaelis-Feste.

Matth. XVIII, 1-10.

Matth. im 18ten Cap. v. 1 - 10.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Grösseste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Grösseste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt, der Aergerniß halben! Es

muß

muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir; Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirfs von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Die Gottseligkeit unserer Vorfahren hat verordnet, meine andächtigen Zuhörer, daß, an einem besondern Tage

im

im Jahre, die Lehre von der Natur und von den Verrichtungen der Engel in den Gemeinen des HErrn soll vorgetragen werden. Diese Verordnung ist gerecht und löblich. Denn, ist die Betrachtung der Geschöpfe nöthig, um die Herrlichkeit des Schöpfers daraus kennen zu lernen; wie vielmehr verdienen diejenigen Geschöpfe unsere Aufmerksamkeit, die unter allen andern die vollkommensten und edelsten sind. Es ist dieses die einzige Ursache nicht, die diese Verordnung nützlich und nöthig macht. Es ist weder in der Natur noch Offenbarung eine Lehre, die dem Aberglauben und dem Unglauben so sehr ausgesetzet wäre, als die Lehre der Geister. Sie ist wechselsweise von beyden verstellet worden. Der Aberglaube, der allezeit das Ausserordentliche und Wunderbare liebt, hat bey den geringsten Begebenheiten in der Natur, wovon ihm die Ursachen unbekannt gewesen, gleich, die Geister zu Hülfe gerufen, um die Wirkungen der Natur, die ihm dunkel waren, dadurch zu erklären. Wir finden deßwegen Zeiten in den Geschichten der Weisen und der Kirche, da man von nichts als Geistern wissen wollen, und die ordentlichsten Wirkungen der Natur ihnen zugeschrieben hat. Dieser Irrthum hat vornehmlich in den dunkeln und unwissenden Zeiten geherrscht. Denn aller Aberglaube ist ein Kind der Unwissenheit. Je weniger man also die Kräfte der Natur erforscht hatte; desto mehr Begebenheiten kamen vor, die man aus ihren

ordent-

ordentlichen Regeln nicht zu erklären wußte. Weil man aber gemeiniglich lieber eine ungereimte Ursache angeben, als seine Unwissenheit bekennen will, so war kein ander Mittel, als daß man zu den Geistern seine Zuflucht nahm, und diese von tausend Dingen zur Ursache machte, woran sie nicht den geringsten Antheil hatten. Der Weltweise fieng an, der Natur beynahe alle Kräfte, sich zu bewegen, abzusprechen, weil er sie nicht kannte, und besetzte alles mit Geistern. Von der Sonne an bis auf den Epheu, der aus der Wand wächst, wurde alles mit Geistern belebt. Die Geister mußten den Lauf der Sterne regieren; die Geister mußten das Wasser flüßig, und das Feuer brennend machen; die Geister mußten alle Pflanzen wachsend und blühend machen. Ihr Name wurde zur Unterhaltung des Aberglaubens in der Religion nicht weniger gemißbraucht. Man setzte Vernunft und Schrift beyseite, und wollte alles durch Engel thun, was man durch jene sich nicht zu beweisen getrauete. Sollte eine neue Lehre, oder ein neuer Gebrauch, als göttlich eingeführet werden, wovon man den Grund in dem Worte GOttes nicht zu finden wußte, so mußte ein Engel erschienen seyn, der die Wahrheit desselben bestätiget hatte. Und war ein veraltetes Heiligthum in Gefahr, sein Ansehen zu verlieren, so mußte wiederum ein Engel zu Hülfe kommen, der die Hochachtung für dasselbe bey dem Volk erneuerte. Gute und böse Geister

mußten das Ihrige dazu beytragen. Machten die Guten nicht Eindruck genug, so mußten auch die Bösen Zeugen der Lehre werden, die man behaupten wollte, und durch ihre fürchterlichen Erscheinungen das ungehorsame Volk zur Annehmung derselben bewegen. Endlich wurden die Geister so gemein, daß man sie zur Ursache aller Träume, und zum Schrecken der Kinder machte. Alles dieses aber war nichts als eine Wirkung der Unwissenheit, der man sich zugleich zur Bedeckung des Müßiggangs und der Arglist sehr vortheilhaft zu bedienen wußte. Denn was ist leichter, als den Namen eines Weltweisen zu behaupten, wenn man alles in der Natur durch unmittelbare Wirkungen der Geister erklären kann? Und wie vortheilhaft ist es nicht, sich auf das Zeugniß eines Geistes berufen zu können, wo man etwas zum Stücke der Religion machen will, da die Beweise aus der Vernunft und aus der Offenbarung fehlen. Je weiter wir deßwegen in die finstern Zeiten zurückgehen, oder je näher wir denen Ländern kommen, wo noch heutiges Tages die Untersuchung der Wahrheit ein Verbrechen ist, desto grösser werden wir auch diesen Aberglauben von den Geistern finden. Je erleuchteter hergegen die Zeiten sind, oder je näher wir denen Ländern kommen, wo eine reinere Erkenntniß der Wahrheit und der Religion die Unwissenheit vertrieben hat, destoweniger wird man auch von den Wirkungen der Geister etwas

hören, sondern die meisten Begebenheiten der Natur, ohne eine fremde Hülfe, aus ihren ordentlichen Gesetzen erkläret finden.

Unter allen unglücklichen Wirkungen aber, die der Aberglaube hervorbringt, ist diese eine der allerschädlichsten, daß er zu dem gegenseitigen Irrthum ordentlich wieder Anlaß giebt. So ist die Schwachheit der Menschen. Aus einer Ausschweifung verfallen wir in die andere. Selten wissen wir die Mittelstrasse zu halten. Der Furchtsame wird auf einmahl verwägen; der Lasterhafte verfällt aus dem wildesten Leben plötzlich in die ängstlichste Schwermüthigkeit; und der eine Zeitlang ohne Vernunft und Ueberlegung alles glaubte, der will auf einmahl nichts mehr glauben. Die Ursache seiner schleunigen Veränderung ist natürlich. Denn, wenn der Irrthum, oder der Fehler, den wir an uns haben, so groß wird, daß uns die übeln Wirkungen davon gar zu empfindlich rühren, so wird der Eindruck, den sie in uns machen, so lebhaft, daß wir anfangen zu glauben, an unserer vorigen Art zu denken, sey alles falsch und sündlich gewesen. Darauf nehmen wir gerade die Gegenseite von allem demjenigen, was wir vorher als Wahr oder Gut angesehen haben, um in den vorigen Irrthum, der uns so verhast geworden, nicht wieder zu verfallen. Und so entstehen die seltsamen und plötzlichen Veränderungen bey vielen Menschen, die einem, wenn man diese Ursache nicht vor Augen hat, so unna-

türlich scheinen. Eben diese Ursache aber ist es auch, daß die Menschen zuweilen von dem gröbsten Aberglauben auf einmahl auf einen Unglauben verfallen, der eben so ausschweifend und unvernünftig, als jener, ist. Denn wenn der Aberglaube zuletzt so unvernünftig wird, daß er anfängt unerträglich zu werden, so gehen endlich den Klügern die Augen auf, daß sie die Thorheit desselben entdecken und lächerlich machen. Aber alsdann gehet der Haß auch ordentlich wieder zu weit. Denn wenn man den Irrthum in den meisten Stücken gefunden hat, so fasset man gleich ein Mißtrauen gegen die ganze Lehre; und, um zu zeigen, daß man sich demselben völlig entrissen habe, so fängt man alles an zu leugnen. Gleich darauf will niemand mehr Theil an einer Lehre haben, die für unvernünftig und lächerlich gehalten wird. Da will der Blödsinnigste ein starker Geist heissen, und der Welt einen Beweis von seiner scharfen Einsicht geben. Aber worinn besteht die armselige Stärke? Er ergreift eben so blindlings die Meynung der Klügern, als er vorher dem Irrthum folgte; und verfällt also aus eben dem Mangel der Einsicht in Unglauben, wodurch er vorher zum Aberglauben verleitet war.

Die Lehre von den Geistern hat eben dieses Schicksal gehabt. Denn wie der Aberglaube, den man damit trieb, gar zu unvernünftig wurde, so fiengen die Klügern endlich an, dieser

Thorheiten sich zu schämen, und die Natur selbst genauer zu untersuchen. Und wie sie bey einer bessern Einsicht in dieselbe sahen, daß die meisten Begebenheiten, die man bisher den Geistern zugeschrieben, aus ganz natürlichen Gründen sich erklären liessen; so wollte man endlich gar keine andern Wirkungen in der Welt, als solche, erkennen, und fieng an, ohne Ausnahme alles zu den Fabeln der Einfältigen zu zählen, was man nur von den Geistern vorbringen konnte. Dadurch ist diese Lehre zu unsern Zeiten so verächtlich wieder geworden, daß man fast davon nicht sprechen kann, ohne sich des Aberglaubens und der Unwissenheit verdächtig zu machen.

Wir haben uns deßwegen vorgesetzet, meine Zuhörer, da uns dieses Fest Gelegenheit dazu giebt, von der Natur und den Verrichtungen der vollkommenen Geister, welche die heilige Schrift Engel nennet, zu reden.

Wir wollen in der ganzen Betrachtung die Lehren, die wir in der heiligen Schrift davon finden, zum Grunde legen, und zeigen, daß in diesen nichts enthalten sey, welches die Vernunft auch nur mit einigem Scheine sich weigern könnne anzunehmen. Zuerst wollen wir beweisen:

Daß dergleichen vollkommene Geister wirklich sind. Im zweyten Theile aber wollen wir ihre Verrichtungen deutlich machen.

Der HErr lasse diese Untersuchung zu seiner Ehre gereichen. Er gebe uns die Gnade, daß wir sie nach der Richtschnur seines Worts vortragen mögen; und lasse uns dadurch ermuntert werden, unsere Seelen diesen vollkommenen Geistern ähnlich zu machen, damit wir mit ihnen auch dermaleinst zu einem gleichen Lichte kommen, und der vollkommenen Glückseligkeit, welcher sie geniessen, theilhaftig werden. Amen.

Wir haben erst zu erweisen, **daß es dergleichen Geister, die wir Engel nennen, gebe.**

So deutlich dieses in der heiligen Schrift gegründet zu seyn scheinet, so haben sich dennoch Leute gefunden, die auch dieses in Zweifel gezogen haben. Ihr Irrthum ist daher entstanden. Die Ebräischen und Griechischen Wörter in der Schrift, die dasjenige aus-

drücken, was wir Geist oder Engel nennen, haben eigentlich eine sehr weitläuftige Bedeutung. Der Wind und eine jede unsichtbare Ursache wird in beyden Sprachen mit denselbigen Wörtern benennet, die einen Geist bedeuten. Und die beyden Wörter, die einen Engel bedeuten, heissen eigentlich, ein Gesandter oder Bote. Es ist nicht zu leugnen, daß diese weitläuftigern Benennungen nicht sehr oft Platz hätten. Aber so vernünftig es ist, von der eigentlichen Bedeutung eines Worts ohne Noth nicht abzugehen, so unvernünftig würde es auch seyn, wenn man dieselbe beybehalten wollte, wo die Umstände eine andere Erklärung nothwendig erfodern. Diesen Fehler haben diejenigen unstreitig begangen, die alle Stellen der Schrift, wo von Geistern und Engeln die Rede ist, von Menschen oder körperlichen Dingen erkläret haben. Man müßte hundert Stellen des Alten und Neuen Testaments Gewalt anthun, wenn man diese Erklärung durchgehends behaupten wollte. Die Eigenschaften, die diesen Wörtern beygelegt werden, sind die richtigste Regel ihrer Auslegung. Sind diese so beschaffen, daß sie ohne Zwang von Menschen oder körperlichen Dingen verstanden werden können, so bleibt diese Uebersetzung auch die richtigste. Sind aber dieselben von solcher Art, daß man sie keinen irdischen Dingen beylegen kann, so würde es unvernünftig seyn, sie von etwas anderm, als von den ausserordentlichen Boten

GOttes,

GOttes, oder Engeln, zu verstehen. Wie viel Stellen der heiligen Schrift sind aber nicht, wo von den Engeln gesagt wird, daß sie plötzlich erschienen, und auf einmahl auch wieder unsichtbar geworden; oder wo ihnen solche Verrichtungen beygelegt werden, die natürlichen Menschen unmöglich sind? Müßte man sich nicht vorgesetzet haben, unvernünftig zu seyn, wenn man dergleichen Sprüche von Menschen verstehen wollte? Wir führen keine davon an, weil sie so häufig sind, daß sie keinem von uns unbekannt seyn können. Wir wollen nur das einzige Zeugniß unsers Textes zum Beweise nehmen. Die Jünger trugen ihren gewöhnlichen Streit dem Heilande zur Entscheidung vor, wer von ihnen in seinem bevorstehenden Reiche, welches sie sich noch als ein weltliches Reich vorstellten, der Größte seyn würde. Die Juden waren gewohnt, das Reich des Meßias das Himmelreich zu nennen, und die Jünger bedienten sich, so oft sie davon redeten, derselbigen Redensart. Dieser Streit war doppelt sträflich. Er verrieth, bey der größten Unwissenheit in den Absichten des Erlösers, die unmäßigste Eitelkeit ihres Herzens. Jesus aber stellte ihnen, um sie von beyden zu überführen, ein Kind vor, und sagte, daß sein Reich von einer ganz andern Natur sey, als sie es, nach ihrer Eitelkeit, sich einbildeten. An diesem Reiche würde niemand einigen Antheil haben, der sich nicht der Unschuld eines solchen Kindes ähnlich machte; und

derjenige würde darinn der Größte seyn, der, wie ein Kind, die wenigste Empfindung von Neid, Eitelkeit und Hochmuth hätte. Die Gegenwart des Kindes giebt ihm hierauf Gelegenheit, von einigen Pflichten gegen die Kinder zu sprechen, und besonders von der nöthigen Behutsamkeit, daß man ihnen zu sündlichen Vorstellungen keinen Anlaß gebe. Sehet zu, sind seine Worte, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, **denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.** Die Redensart, das Angesicht GOttes sehen, kann auf keine leibliche Weise verstanden werden. Das Wesen GOttes bleibt auch den vollkommensten Geistern unsichtbar. Sein Angesicht sehen, heißt also so viel, als eine deutliche und vollkommene Erkenntniß von GOtt haben. Deßwegen ist die Schrift auch gewohnt, durch diese Redensart die künftige Glückseligkeit der Seligen auszudrücken, die in einer vollkommenen Erkenntniß GOttes vornehmlich bestehen wird. Der Verstand der Worte des Heilandes ist also dieser: Man solle sich ja hüten, den Kindern ein Aergerniß zu geben, weil sich GOtt ihrer mit einer so sonderbaren Vorsorge annehme, daß er sie der Aufsicht der vollkommensten Geister, der Engel selbst, anvertrauet habe. Wir wollen mit diesem Zeugniß hier noch weiter nichts, als dieses, beweisen, daß es dergleichen Wesen, die wir Engel nennen, würklich giebt.

Denn

Denn es ist unmöglich, diesem Spruche die geringste andere Bedeutung, die nur erträglich wäre, beyzulegen.

Jetzo wollen wir ihre Natur untersuchen. Die heilige Schrift nennet sie ausdrücklich Geister. Wir führen zum Beweise davon nur den einzigen Spruch, aus dem ersten Cap. des Briefes an die Ebräer an. Paulus will daselbst den Vorzug Christi vor allen übrigen Geschöpfen beweisen. Er vergleicht ihn zu dem Ende mit den allervollkommensten Creaturen, nämlich den Engeln, und macht daraus den Schluß: Christus müsse unendlich vollkommener seyn. Denn GOtt habe zu ihm gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füsse; da hergegen die Engel nichts als dienstbare Geister wären, ausgesandt, zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Das Wort Geist, wenn es von Engeln gebraucht wird, kann unmöglich etwas anders, als ein denkendes Wesen bedeuten, welches Verstand und Willen hat. Denn die heilige Schrift leget ihnen beständig die größten Vollkommenheiten des Verstandes und Willens bey. Der Heiland sagt in unserm Texte, daß sie allezeit das Angesicht GOttes anschauen. Wir haben schon erwiesen, daß diese Redensart eine deutliche und vollkommene Erkenntniß GOttes andeute. Im achten Cap. Joh. stehet, daß sie in der Wahrheit er-

Ebr. I.

v. 13. 14.

schaffen worden, worinn die bösen Geister, die von ihnen abgefallen, nicht beständig geblieben wären. Und im Alten Testamente wird die Redensart, **Er ist wie ein Engel GOttes,** beständig gebraucht, um die vollkommenste Weisheit damit auszudrücken.

2 Sam. XIV, 17. 20.

Die Heiligkeit des Willens ist eine Folge eines erleuchteten Verstandes. Diese wird ihnen wiederum in der Schrift auf verschiedene Art beygelegt. Es heißt von ihnen, daß sie GOtt unaufhörlich loben; daß sie allezeit bereit sind, den Willen GOttes zu vollbringen, seine Ehre auszubreiten, die Glückseligkeit ihrer Mitgeschöpfe zu befördern. Dieses alles sind Werke einer vollkommenen Heiligkeit, worinn sie auch jetzo durch die fortdaurende Erkenntniß der Wahrheit und des Guten so bestätiget sind, daß sie nunmehr in keine Sünden mehr verfallen können. Aus dieser Vollkommenheit fließt endlich auch ihre vollkommene Glückseligkeit. Denn was ist die Glückseligkeit anders, als diejenige lebhafte und angenehme Empfindung, die aus der Erkenntniß und dem Genusse des Guten entstehet. GOtt ist das allerhöchste Gut, und die Quelle aller Glückseligkeit; und je genauer ein Geschöpf mit diesem unendlichen Wesen vereiniget ist, je glückseliger muß nothwendig auch sein Zustand seyn. Da nun, nach den vorhergehenden Zeugnissen, die Engel, durch die erleuchteste Erkenntniß und den heiligsten Willen,

mit

mit dem höchsten Gute aufs genaueste verbunden sind, so muß auch ihre Glückseligkeit die vollkommenste, reinste, und beständigste seyn. Die Schrift drückt diese Glückseligkeit mit der Redensart aus, **daß sie beständig vor dem Throne GOttes stehen.** Der Thron GOttes bedeutet die höchste Herrlichkeit desselben. Vor dem Throne GOttes stehen, kann also hier nichts anders heissen, als, daß diese vollkommenen Geister an der Herrlichkeit, Weisheit, und Güte dieses höchsten und allervollkommensten Wesens beständig Theil nehmen, ohne daß sie in dem Genuß ihrer Glückseligkeit jemals gestöret würden.

Bey dieser Untersuchung von der Natur der Engel entstehet noch diese Frage: ob sie auch mit einer Art von Körper umgeben, oder ob sie von aller Materie gänzlich frey sind? Wir sind aber nicht im Stande, **meine Freunde**, dieselbe zu entscheiden. Daß sie sich mit einem Körper bekleidet haben, wenn sie den Menschen haben sichtbar werden wollen, dieses ist ausser Streit. Unsere Sinne sind nach denen Körpern, die hier auf Erden sind, eingerichtet, und es wird eine gewisse Grösse der Materie erfodert, wenn sie gerühret werden sollen. Die Engel haben deßwegen, wenn sie von GOtt zu den Menschen gesandt sind, einen gröbern Leib annehmen müssen. Aber dieses ist wenigstens ihr ordentlicher Leib nicht, weil sie gleich

wie-

wiederum verschwunden sind. Ob sie aber, ausser diesen Erscheinungen, beständig mit einem feinern Leibe umgeben sind, der uns unsichtbar ist, dieses können wir, ohne zu dreist zu seyn, weder leugnen noch bejahen. Wir kennen das Wesen eines Geistes nicht genug. Von unserer Seele, die ein Geist ist, wissen wir, daß sie, nach ihrem jetzigen Zustande, ohne Hülfe der leiblichen Sinne, natürlicher Weise nichts empfindet. Wir begreifen also nicht, wie es möglich sey, ohne einen Leib, und ohne Sinne etwas zu empfinden; vielweniger wie es möglich sey, ohne Sinne, eine Empfindung von körperlichen Dingen zu haben. Und da die Engel doch nothwendig noch eine vollkommenere Erkenntniß, als wir, von den Geschöpfen GOttes haben; so müßten wir, nach unsern jetzigen Begriffen, daraus schliessen, daß sie auch eine Art sinnlicher Empfindungen haben müßten, die unsern Sinnen ähnlich wären. Aber dagegen ist unsere Seele nur eine einzelne Art von Geistern, wornach wir sie nicht alle beurtheilen können; und der Schluß, den wir von ihrem gegenwärtigen Zustande machen, ist auch nicht so allgemein, daß man etwas daraus beweisen könnte. Von GOtt sind wir zwar gewiß, daß er alle Dinge unmittelbar erkennet. Denn es hiesse sein Wesen leugnen, wenn man ihm körperliche Sinne zuschreiben wollte. Aber GOtt ist ein unendlicher Geist, mit dem wir wiederum keine endlichen Geister in allen Stücken vergleichen

chen können. Kurz, die Schrift hat uns nichts deutliches davon gemeldet, und die Vernunft kann es nicht; eine jede Meynung, die man erwählen wollte, würde also ihre Wahrscheinlichkeiten und ihre Ungewißheiten behalten. Dieses ist indessen gewiß, daß ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unsrige, seyn muß. Denn sie mögen von aller Materie befreyet, oder sie mögen auch mit einem zarten Leibe umgeben seyn, so bleiben dennoch ihre Bewegungen viel geschwinder, und ihre Empfindungen viel feiner; folglich muß auch ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unsrige, seyn.

Es gehören hieher zwo andere Anmerkungen, die sich aus der Schrift, wenigstens überhaupt, deutlicher beweisen lassen. Die eine betrifft die Anzahl dieser vollkommenen Geister; die andere ihre Abtheilungen und Classen. Ihre Zahl wird durchgehends als die allergrößte beschrieben. Sie werden die Heerscharen GOttes, die Heere des Himmels, genennet. **Tausendmal tausend, sagt Daniel dienten ihm, und zehn hundertmal tausend stunden vor ihm.** Dan. VII, 10. Ihre Abtheilungen sind eben so deutlich darinn gegründet. Etliche werden **Cherubim**, etliche **Seraphim**, etliche **Erzengel** genennet; wiederum werden sie in **Thronen, Herrschaften und Fürstenthümer** abgetheilet. Coloss. I, 16. GOtt hat es für uns nicht nöthig gefunden, uns eine genauere Erkenntniß

kenntniß ihrer verschiedenen Stände zu geben. So viel können wir indessen, ohne zu dreist zu seyn, daraus schliessen, daß ein Unterschied unter ihnen, und Grade in ihren Vollkommenheiten seyn müssen. Dieses aber, **meine Zuhörer**, wird beynahe auch alles seyn, wenn wir noch ihre Stärke hier beyfügen, was uns die Schrift von der Natur dieser vollkommenen Geister gelehret hat. Aus der Vernunft können wir nichts hinzuthun. Sie sind uns unsichtbar. Alle unsere Erforschungen sind deßwegen zu schwach, von ihrem Wesen dadurch etwas entdecken zu können. Und die Geschichte, die wir, ausser der Schrift, von ihren Verrichtungen auf der Erde haben, sind zu unvollkommen und zu dunkel, als daß sich daraus etwas mit Gewißheit sollte schliessen lassen.

Indessen ist in allem diesem, was die Schrift von ihnen meldet, nichts enthalten, welches die Vernunft anstößig oder unwahrscheinlich nennen könnte. Es ist vielmehr alles begreiflich, natürlich, und wahrscheinlich. Ja, es fodert fast die Vernunft von uns, zu schliessen, daß ausser uns noch vollkommenere Arten von vernünftigen Geschöpfen, als wir sind, seyn müssen. Denn, wenn wir die Erde, die wir bewohnen, mit der unermeßlichen Grösse des ganzen Weltgebäudes vergleichen, so wird dieselbe so unendlich klein, daß das geringste Sandkorn, gegen diese Kugel, noch für grösser

zu

zu halten ist. Sollte nun dieser geringe Punkt vor allen andern unendlich grössern Weltkörpern den Vorzug haben, daß er allein mit vernünftigen Geschöpfen besetzt wäre, die durch die Allmacht und Güte GOttes glücklich würden; und sollten die unzählichen andern Körper, die so viel grösser als unsere Erde sind, davon leer geblieben seyn? Wir wissen, daß GOtt alles erschaffen hat, um glückliche Geschöpfe zu machen. Würde es nicht aber eine grosse Armuth in dem Reiche GOttes anzeigen, wenn er die Wohnungen dieser Geschöpfe, so erstaunlich, so unendlich groß erschaffen, und kaum den geringsten Theil davon mit vernünftigen Creaturen besetzt hätte, die durch die Betrachtung und den Genuß seiner Allmacht, Weisheit, und Güte glücklich werden könnten. Dieser Beweis verlieret nichts von seiner Stärke, wenn man gleich dagegen einwendet, daß alles um unsert willen erschaffen sey. Die unendliche Zahl der übrigen Himmelskörper bleibt allezeit für uns der allerstärkste Beweis von der unbegreiflichen Allmacht und Weisheit GOttes. Aber deßwegen könnten sie dennoch besonders bewohnt seyn. Will man aber damit behaupten, daß alles übrige eigentlich und nur allein zu unserm Dienste bestimmt sey, so wird man viele Mühe haben, die Gründe zu diesem Beweise zu finden. Unsere einzige Sonne erleuchtet uns mehr, als alle übrige Gestirne des Firmaments. Warum hätte GOtt also noch eine unzählbare Menge anderer

Lichter, die jenem an Grösse nichts nachgeben, erschaffen, und sie durch ihre Entfernung uns wiederum unbrauchbar gemacht? Denn zu was für einem Dienste für uns wollen wir diejenigen Sterne bestimmen, die wir mit blossen Augen gar nicht entdecken können, oder die uns höchstens wie die geringsten Puncte scheinen? Können uns auch die schönsten Lichter nützlich werden, wenn ihre Stralen uns nie zu Gesichte kommen? Wird auch ein Künstler das Meisterstück seiner Geschicklichkeit so weit aus dem Gesichte der Menschen setzen, daß man weder Farbe noch Bildung mehr daran sehen, und nichts davon wahrnehmen kann, als daß es rund oder viereckig sey? Ist es aber aus diesen Sätzen wahrscheinlich, daß ausser uns noch eine Menge vernünftiger Geschöpfe möglich ist; mit welchem Rechte will man denn die Lehre der Schrift und unserer Kirche von den Engeln unwahrscheinlich nennen?

Wir haben zweytens aus der Schrift erwiesen, daß die Engel viel vollkommener, als wir, sind. Auch hierinn ist nichts enthalten, welches der Vernunft anstößig oder fremd seyn könne. Wir müßten sehr eitel und hochmüthig seyn, wenn wir Menschen jetzo schon von uns glauben wollten, daß wir die vollkommensten Geschöpfe wären. Das einzige, was uns unsern gegenwärtigen Zustand erträglich macht, ist die gewisse Versicherung, daß wir vollkommener

wer-

werden sollen. Unsere gegenwärtigen Schwachheiten, die uns keinen Augenblick verlassen, unsere eingeschränkte Erkenntniß, unsere Vorurtheile, unsere unordentlichen Begierden, sind alle demüthigende Beweise für uns, daß wir keine Ursache haben, unter die vollkommensten Geschöpfe uns vor jetzo noch zu zählen. In dem Raume, der zwischen uns und GOtt ist, sind noch unendliche Arten von Geschöpfen möglich, die alle vollkommener, als wir, seyn können. Sollte nun GOtt diesen unermeßlichen Raum ganz leer gelassen, und von allen diesen Arten nur die geringste zur Wirklichkeit gebracht haben? Dieses ist nach aller Vernunft höchst unwahrscheinlich. Wenn wir von uns herunter zählen, so sehen wir alles mit Geschöpfen angefüllet, die, von dem Menschen an bis auf die leblosen Dinge, nur stuffenweise von einander unterschieden sind. Wie mannigfaltig sind nicht die Arten der Thiere, wie unzählbar sind nicht die Arten der Gewürme, die sich alle durch die verschiedenen Stuffen ihrer Vollkommenheit von einander unterscheiden! Sollte nun GOtt, bey Erschaffung der unvernünftigen Thiere, sich so mild, und hergegen, bey der Schöpfung der Vernünftigen, sich so sparsam erwiesen haben? Sollte er unzählbare Arten von Gewürmen, die doch seine Vollkommenheiten nicht empfinden können, hervorgebracht, und dagegen nur eine einzige, und zwar eine der geringsten Arten von solchen Wesen erschaffen haben, die seiner herr-

lichen Vollkommenheiten fähig sind? Man müßte gar nicht wissen, was wahrscheinlich ist, wenn man dieses behaupten wollte. Die Vernunft schließt vielmehr mit Recht also. Da GOtt, von dem Menschen an bis auf die leblosen Dinge, die Welt mit unzähligen Arten von geringern Creaturen angefüllet, und nicht den geringsten Raum leer gelassen, daß er auch den unendlich grössern Raum, der von uns bis an sein allerhöchstes Wesen hinangehet, nicht werde wüst und unbewohnt gelassen haben. Vornehmlich, da hieher lauter vollkommene und vernünftige Geschöpfe gehören, die alle, (welches doch die Hauptabsicht seiner Schöpfung war,) seine herrlichen Eigenschaften zu erkennen, und dadurch glücklich zu werden, fähig sind.

Es ist also in allem, was die Schrift von der Natur und Beschaffenheit der Engel meldet, nichts enthalten, was die Vernunft nicht selbst für höchst wahrscheinlich und begreiflich erkennen müßte. Dieß ist aber auch alles, was wir von dem Wesen dieser glücklichen Geschöpfe mit Grunde sagen können. = = Sie sind Geister; sie sind vollkommene und glückliche Geister; und sie sind in ihrer Vollkommenheit von einander unterschieden. Was wir ausser diesem von ihrer besondern Beschaffenheit, von ihren Wohnungen, oder von ihren verschiedenen Ordnungen beybringen wollten, würden nichts als Muthmassungen seyn, die eben so falsch als

wahr

wahr seyn könnten. Wir würden nur nach unsern eingeschränkten irdischen Begriffen davon reden, von denen wir nicht wissen, ob sie, ausser dem engen Umfange unserer Erde, auch noch gelten. Es hat GOTT gefallen, uns nicht mehr davon kund zu thun. Ein deutlicher Beweis, daß eine mehrere Erkenntniß davon uns vorietzt noch überflüßig ist. Wenn wir diesen verklärten Geistern werden ähnlicher geworden seyn, so werden wir auch ihre Natur deutlicher erkennen lernen. GOtt hat uns nur in diese Welt gesetzt, daß wir uns durch Glauben und Tugend zu jenem vollkommenen Leben vorbereiten sollen, und dazu ist die Erkenntniß genug, die er uns gegeben.

Jetzo wollen wir, in eben dieser Ordnung, die **Verrichtungen** dieser vollkommenen Geister mit einander betrachten, und die Zeugnisse der Schrift dabey wiederum zum Grunde legen.

Der allgemeine Begriff, den uns die Offenbarung von den Verrichtungen der Engel giebt, ist dieser, daß sie Boten und Diener des Höchsten sind. Der Apostel nennet sie in dem angeführten ersten Cap. des Briefes an die Ebräer **dienstbare** Geister, ausgesandt zum **Dienst**, um derer willen, die die Seligkeit erben sollen. Wir finden auch in dem Alten und Neuen Testament überflüßige Exempel davon.

Es kann dieses die Hoheit dieser vollkommenen Geister nicht verringern. Wie können die Geschöpfe ihre Kräfte seliger anwenden, als wenn sie dieselben zur Verherrlichung ihres Schöpfers, und zur Vollbringung seiner Befehle, zur Glückseligkeit ihrer Mitgeschöpfe, gebrauchen? Die Bereitwilligkeit der Engel, die Gebote des HErrn auszurichten, und die Seligkeit der Menschen zu befördern, ist also der größte Beweis ihrer Vollkommenheit. Ob sich aber GOtt bey der Regierung der Welt beständig dieser Geister bediene, oder ob er sie nur in ausserordentlichen Fällen gebrauche, davon ist das letztere gewisser, als das erste. Die Juden und der größte Theil der Kirchenväter waren zwar in der ersten Meynung, und behaupteten ausdrücklich, daß ein jedes Reich und ein jeglicher Mensch seinen besondern Schutzengel habe. Aber man weiß die Quelle, woraus dieser Irrthum entsprungen. Die Juden waren zu den Zeiten des Heylandes einer Weltweisheit ergeben, die von nichts als Geistern und Engeln redet, und die ersten Kirchenlehrer sind derselben oft nur gar zu blindlings gefolget. Wir finden auch nichts in der heiligen Schrift, welches uns zu diesem Lehrsatze, der dem Aberglauben sehr nahe kömmt, Anlaß geben könnte. Was in der Weissagung Daniels von dem Streite Michaels gegen den Fürsten des Königreichs Persien stehet, daraus läßt sich wenig erweisen. Daniel beschreibet dieses Gesicht mit lauter hohen und

Dan. X. 13.

ver-

verblümten Worten, die viel zu dunkel sind, als daß wir einen allgemeinen Schluß daraus sollten machen können. Und aus dem folgenden wird es deutlich werden, daß aus unserm Texte die Meynung von den besondern Schutzengeln der Menschen eben so wenig sich erweisen lasse. Es läßt sich auch diese Lehre mit der Erfahrung nicht vereinigen. Denn, wenn GOtt die Welt beständig durch Engel hätte regieren lassen wollen, wie überflüßig würden die ordentlichen Mittel seyn, die er zur Erhaltung der Welt in die Natur geleget hat? Aus der Schrift können wir ihnen nur dreyerley Verrichtungen mit Gewißheit beylegen.

Die erste ist, daß sich GOtt ihrer zur Verrichtung seines Willens hier auf Erden bey ausserordentlichen Fällen bedienet.

Die zweyte, daß sie zur Erhaltung, und zum Dienste der Frommen bestimmt sind.

Die dritte ist endlich, daß ihnen GOtt vornehmlich die Vorsorge für die Kinder anvertrauet hat.

Von dem **Erstern** sind die Zeugnisse und Exempel im Alten und Neuen Testament so überflüßig, daß wir unnöthig weitläuftig seyn würden,

den, wenn wir dieselben hier anführen wollten. In allen ist aber nichts enthalten, welches die Vernunft unwahrscheinlich nennen könnte. Wer kann GOtte das Recht oder das Vermögen absprechen, einige seiner Befehle durch seine Engel hier auf Erden ausrichten zu lassen? Ist er nicht ihr HErr? Macht er nicht täglich alle übrige Geschöpfe zu Werkzeugen seines Willens? Mit was für Recht wollen wir diese vollkommenen Geschöpfe davon ausschliessen? Man wendet dagegen ein, die Engel gehörten nicht in den Zusammenhang dieser Welt. Dieses kann leicht gesagt, aber schwer bewiesen werden. Wir geben es zu, daß eine gewisse Verknüpfung der Dinge hier in der Welt ist. Aber wie wollen wir bestimmen, wie weit dieselbe sich erstrecke, welches dazu gehöre, oder welches davon auszuschliessen sey. Unsere Einsicht ist viel zu kurz, als daß wir die Verbindung der ganzen Welt übersehen könnten. Kennen wir auch alle die Gesetze schon, wornach die Weisheit GOttes diese Welt regieret? Wie viele Jahre sind es, daß man zuletzt glaubt, dieselben erfunden zu haben? Von denen aber, die man jetzo für unrichtig hält, redte man ehedem mit eben der Sicherheit; und wer weiß, was den jetzigen noch für ein Schicksal bevorstehet? Gesetzt aber, daß etliche von diesen Regeln ausgemacht sind; will man deßwegen alle freye Handlungen der Geister leugnen? So müßten auch unsere Seelen nicht zu dieser Welt

gehören, weil ihre Handlungen von den Gesetzen der Bewegung, die wir in den Körpern wahrnehmen, ganz unterschieden sind.

Die zweyte Verrichtung, die den Engeln in dem Worte GOttes ausdrücklich beygelegt wird, ist diese, **daß sie eine besondere Vorsorge für die Erhaltung und Seligkeit der Frommen haben.** Der Spruch, den wir schon etliche male aus dem Briefe an die Ebräer angeführet haben, wird von neuem ein Zeugniß dieser Wahrheit. Sie sind ausgesandt zum Dienst **um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen.** David ist von dieser Vorsorge so lebhaft überzeugt, daß er an mehr als einem Orte sich damit beruhiget. **Der Engel des HErrn, sagt er, lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.** Psalm. XXXIV, 8. Und im ein und neunzigsten Psalm rechnet er es unter die besondere Vorsorge GOttes für die Frommen, **daß er seinen Engeln anbefehlen werde, sie auf allen ihren Wegen zu behüten, und sie auf den Händen zu tragen, daß sie ihren Fuß an keinen Stein stossen.** Ihre Freude über die Seligkeit der Menschen ist ebenfalls ein Beweis der Vorsorge, die sie für dieselben haben. Denn ob sie gleich eine ganz andere Art von Geschöpfen, als wir, sind; und obgleich ihre Seligkeit, auch ohne die unsrige, eben so vollkommen bleiben würde, so haben sie dennoch an der Erlösung der Menschen mit der

größten Freude Theil genommen. Die Menge dieser himmlischen Heerscharen lobte GOTT mit Frohlocken und Danken, wie der Heiland uns
1 Petr. I, 12. gebohren wurde. **Es gelüstet sie, das Geheimniß dieses Evangelii anzuschauen,**
Luc. XV, 10. **und sie freuen sich,** nach dem Ausspruche des Heilandes, **über einen jeden Sünder, der Busse thut.** Es fliesset diese willige Vorsorge für die Erhaltung und Seligkeit der Menschen unmittelbar aus ihrer Vollkommenheit. Der angenehmste Dienst, den ein Geschöpf seinem Schöpfer erweisen kann, ist dieser, daß es für die Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe sorget. Dieß ist die Ehre, die GOtt von seinen Creaturen fodert. Er will durch die Glückseligkeit seiner Geschöpfe verherrlicht werden. Je mehr also eine Creatur ihren Schöpfer liebet, desto mehr wird sie auch ihren Nächsten lieben, und dessen Glückseligkeit zu vermehren suchen. Da nun die Engel, als vollkommen tugendhafte Geister, beständig bereit sind, ihren Schöpfer zu loben, und seine Ehre auszubreiten; so folget auch daraus, daß sie eine wahre Liebe für das menschliche Geschlecht haben, und unermüdet seyn müssen, die Erhaltung und die Seligkeit mit derselben zu befördern. Wir wissen zwar nicht, wie diese Beschützung eigentlich zugehet. Aber wir sind diejenigen nicht, die das Recht hätten, alles dasjenige zu leugnen, was wir nicht begreifen können. Wie vieles ist uns in der Vorsorge GOttes unbekannt, wovon wir dennoch

täg-

täglich die gnädigsten Wirkungen empfinden? GOtt könnte freylich auch die Seinigen ohne den Schutz dieser Geister erhalten; aber er könnte auch die ganze Welt ohne die ordentlichen Mittel erhalten. Es hat seiner Weisheit indessen gefallen, sie durch gewisse Mittel zu regieren; und was kann ihn hindern, einen Theil seines Willens durch solche, und den andern durch andere Gesetze vollbringen zu lassen?

Wir kommen endlich zu der letzten Verrichtung, welche die Schrift den Engeln beyleget. Diese ist die **Beschützung und Erhaltung der Kinder.** Wenn wir die Worte unsers Textes: **Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel**, nicht mit Gewalt verdrehen wollen, so können wir ihnen keine andere Erklärung als diese geben, daß GOtt die Erhaltung der Kinder der besondern Aufsicht und Vorsorge dieser Geister anbefohlen habe. Die Vernunft kann auch hiergegen nichts mit Grunde einwenden. Wo die ordentlichen Mittel unserer Erhaltung zureichend sind, da sind die ausserordentlichen überflüßig. Wo aber die ordentlichen mangeln, da muß GOtt durch ausserordentliche Mittel dieselben ersetzen, wenn wir erhalten werden sollen. Welches sind aber die ordentlichen Mittel an unserer Seite? Vernunft und Erfahrung. Einem Kinde fehlet beydes. Es ist eben so sicher bey der grössesten Gefahr, als in dem Schooße seiner Mutter. Die größte Behut-

samkeit der Eltern kann aber diesen Mangel nicht ersetzen. Hundert Wärterinnen sind mit aller ihrer Wachsamkeit und Sorgfalt nicht vermögend, die unglücklichen Zufälle zu verhüten, denen ein Kind, wegen seiner Schwachheit und Unvorsichtigkeit, alle Augenblicke unterworfen ist. Und wie viel sind Eltern, deren Umstände es leiden, ihren Kindern besondere Wärter zu bestellen? Wie viel sind Eltern, deren Geschäfte es leiden, sich ihrer Kinder selber anzunehmen? Ja wie viele Eltern sind, die Vernunft und Menschlichkeit genug haben, für die Erhaltung ihrer Kinder recht zu sorgen? Würden auch von Tausend zehn erhalten werden, wenn GOtt nicht besonders für sie sorgte? Würden nicht die Kinder der Armen und der Ruchlosen fast alle umkommen? Und dennoch leben sie, und sind gesund, und werden so glücklich, als die Kinder der Reichen, erhalten, die die vorsichtigste Pflege haben. Sie sind täglich in der augenscheinlichsten Gefahr. Diese Gefahr währet so viele Jahre, und dennoch werden sie erhalten. Was ist es aber, das sie erhält? Ihre Vernunft können sie nicht gebrauchen; Erfahrungen haben sie nicht; die Wachsamkeit ihrer Eltern ist allein nicht genug; wir müssen deßwegen schliessen, daß eine besondere Sorgfalt über sie wache, die sich nach den ordentlichen Regeln nicht erklären läßt; und wenn wir nicht sagen wollen, daß GOtt alle Augenblicke Wunder thue, so würden uns beynahe

nahe die blossen Schlüsse der Vernunft dahin bringen, daß wir die Engel für die Beschützer dieser Kinder halten müßten.

Und hiemit, meine andächtigen Zuhörer, haben wir unser Vorhaben erfüllet, und die Lehre von der Natur und den Verrichtungen der Engel euch vorgetragen. Wir sind denen Nachrichten, die uns die heilige Schrift davon gegeben, allein gefolgt, und können daher versichert seyn, daß wir so wohl die Abwege des Aberglaubens als des Unglaubens vermieden haben. Lasset uns aber nicht gedenken, daß diese Lehre allein in unfruchtbaren Betrachtungen bestehe. Nichts ist vielmehr geschickter, uns die Allmacht, Weisheit, und Liebe GOttes verehrungswürdig zu machen, als dieselbe. Wir können die Allmacht des weisen Schöpfers nicht genug bewundern, wenn wir nur die verschiedenen Arten der Geschöpfe, die auf dieser Erde sind, betrachten. Das unansehnlichste Thier, ein Wurm, eine Blume, ein gemeines Kraut, macht uns seine Weisheit und Allmacht schon unbegreiflich. Wie groß, wie anbetenswürdig muß uns aber dieser Schöpfer werden, wenn wir diese Erde nur als einen geringen Theil seiner Werke ansehen! Wenn wir uns die unzählbare Menge so vieler edeln Creaturen, so vieler vollkommenen Geister vorstellen, die den unermeßlichen Raum, der noch über uns ist, erfüllen! Wie unendlich muß die Liebe dieses

unbegreiflich grossen Wesens seyn, welches so viele Arten von vernünftigen Geschöpfen aus Nichts hervorgebracht hat, um sie seiner herrlichsten Glückseligkeit ewig theilhaftig zu machen! Ja wie unendlich groß muß die Vorsorge dieses gütigen GOttes für unsere Glückseligkeit insbesondere seyn, daß er auf so mannigfaltige Weise dafür gesorget hat! Er hat uns zu Einwohnern eines Erdkreises gemacht, wo alle Geschöpfe die Werkzeuge unserer Erhaltung und unsers Vergnügens seyn müssen. Er hat uns, neben der Vernunft, noch eine ausserordentliche Offenbarung gegeben, die uns noch zu einer weit vollkommenern Glückseligkeit den Weg zeigen soll. Er hat uns seinen eigenen Sohn gesandt, der uns diese Glückseligkeit hat erwerben müssen; und ausser diesem allen hat er seine allervollkommensten und edelsten Geschöpfe noch verordnet, uns in ihren Schutz zu nehmen, und für die Erhaltung unserer Seligkeit zu sorgen. Wie lange wollen wir aber diese Allmacht und Weisheit unsers GOttes ohne Hochachtung und Furcht betrachten? Wie lange wollen wir bey dieser unendlichen Liebe unsers GOttes ohne Rührung, ohne Erkenntlichkeit und Gegenliebe bleiben? Wie lange wollen wir uns den gnädigsten Absichten, die dieser liebreiche GOtt für unsere Wohlfart hat, wiedersetzen? Unglückliche, verkehrte Neigungen unsers Herzens! GOtt wendet alle möglichen Mittel an, die seine Allmacht und Weisheit nur erfinden können, um

uns

uns zeitlich und ewig glücklich zu machen; und wir wenden dagegen alle möglichen Kräfte an, die unser verderbtes Herz nur hervorbringen kann, um uns aller dieser Glückseligkeiten ewig unfähig zu machen. Fremde Geschöpfe freuen sich über unsere Busse; und wir bleiben bey unserer Unbußfertigkeit unempfindlich. Fremde Geschöpfe sorgen für unsere Wohlfahrt; und wir lauren auf das Verderben unserer eigenen Mitgeschöpfe. Fremde Geschöpfe suchen die Vollkommenheit unsers Geschlechts; und wir arbeiten unermüdet an dem Untergange desselben. Jene Geister, die vor dem Throne GOttes stehen, die unendlich vollkommener, als wir, sind, werden mit Freuden unsere Diener; und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkommen sind, wir wissen nicht, wie wir uns einer über den andern erheben, wie wir unsere Mitbrüder verachten, wie wir unsere Mitgeschöpfe quälen wollen. Wollen wir denn, unserm Geschlechte zur Schande, die einzigen unempfindlichen und lieblosen Geschöpfe in der Natur seyn, die zur Ehre ihres GOttes und zur Vollkommenheit der Welt nichts beytragen wollen? Die Blumen auf dem Felde preisen die Allmacht ihres Schöpfers; die Morgensterne loben ihn, und jauchzen ihm entgegen. Die Engel, die starken Helden, richten seine Befehle aus, und preisen seine Herrlichkeit. Und wir wollen allein die Allmacht unsers GOttes nicht fürchten; wir wollen allein seine Weisheit nicht verehren;

wir wollen allein seine Güte nicht erkennen? Die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe, die so viel geringer sind, als wir, tragen zur Vollkommenheit der Welt das Ihrige bey, und werden die Werkzeuge unserer Glückseligkeit; die allervollkommensten Geschöpfe, die so viel höher, als wir, sind, machen wiederum ihr größtes Geschäfft daraus, uns zu dienen: Und wir wollen allein die widerspenstigen Geschöpfe seyn, welche die Welt in Unordnung und Verwirrung setzen, welche die Welt, die ein Beweis der Liebe GOttes seyn sollte, zu einem Schauplatze von Noth und Elend machen, und sich und ihren eigenen Mitgeschöpfen zur Quaal und Marter leben? Unnatürliche Lieblosigkeit! Unvernünftiger Hochmuth! Was gewinnen wir mit unserm unnatürlichen Menschenhasse, mit dem steifen Stolze; Werden wir dadurch unglücklicher, wenn unsere Nächsten neben uns glücklich sind? Werden wir dadurch geringer, wenn wir andern dienen? Verlieren die Engel, diese vollkommenen Geister, dadurch etwas an ihrer Glückseligkeit, daß sie für die unsrige mit sorgen? Sie würden auch ohne uns die glücklichsten Geister bleiben, und dennoch lieben sie uns; wir hergegen haben kein ander Mittel, uns glücklich zu machen, als eine allgemeine Liebe; und dennoch hassen wir uns, dennoch verfolgen wir uns. Sie machen es zu ihrem ersten Vorzuge, daß sie dienstbare Geister sind, die den Willen ihres Schöpfers ausrichten,

und zur Erhaltung seiner Creaturen behülflich seyn können; und wir fürchten, daß wir uns erniedrigen, wenn wir zu dieser Absicht arbeiten. **Siehe zu, bete mich nicht an**, sagt ein Engel zum Johannes, **ich bin dein Mitknecht, bete GOtt an.** Und wir Armseligen wollen von unserm eigenen Geschlechte für Gottheiten angebetet werden; wir wollen die Tyrannen unserer Mitknechte seyn, und wissen nicht, wie wir unsers gleichen tief genug gegen uns erniedrigen wollen? Wer seyd ihr denn, stolze Menschen! die ihr euch so groß, so hoch erhaben dünket? Gehet die Stuffen der Geschöpfe durch. Wie viele habt ihr unter euch? Würmer und Thiere, mit denen ihr einerley Gebrechen, einerley Begierden, einerley Erhaltung habt, und die euch noch so oft beschämen. Unmittelbar auf diese folget ihr. Und ihr wollt euch schon über alles erheben; ihr wollt schon die Tyrannen in der Natur seyn? Eitle Geschöpfe, sehet über euch, sehet den unendlichen Raum an, der zwischen euch und GOtt ist, und der mit unzähligen Geschöpfen angefüllet ist, die alle weit edler, weit weiser, weit vollkommener, weit glücklicher sind, als ihr seyd. Und diese schämen sich nicht, sich eure Mitknechte zu nennen; diese machen es zu ihrem ersten Berufe, daß sie dienstbare Geister des Höchsten sind; und wir wollen uns schämen, zur Ehre GOttes, und zur Glückseligkeit unserer Nächsten, zu arbeiten? Wie wenig wissen

wir

wir Eiteln doch, was wir Groß, was wir Glücklich nennen. Vor dem einen Menschen, der nicht mehr, wie wir, ist, kriechen wir, damit wir über den andern, der eben so gut, wie wir, ist, uns erheben mögen. Dieß nennen wir Groß. Und wenn wir andere nur unglücklicher, als uns, machen können, wenn wir andere nur verlästern, wenn wir andere nur berauben, wenn wir andere nur betrüben können, so halten wir uns schon für geehrt, vergnügt, und reich, so dünken wir uns schon glücklich. Wann wollen wir doch lernen, daß es die höchste Hoheit einer Creatur sey, wenn sie an den Absichten ihres eigenen Schöpfers mit arbeiten, und zur Vollkommenheit der Welt mithelfen kann? Und wann wollen wir doch das göttliche Vergnügen kennen lernen, glückliche Geschöpfe zu machen? O möchte die ewige Liebe GOttes, möchte die Liebe seines Sohnes, möchte die Liebe seiner Engel uns doch endlich hiezu erwecken!

HErr! verleihe uns diese Gnade, und laß uns durch das Vorbild dieser reinen Geister ermuntert werden, daß wir ihren Vollkommenheiten nachfolgen, biß wir unter ihrem Haufen vor deinem Throne deine Liebe ewig preisen können. Dir samt dem Sohne und dem Heiligen Geiste, sey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

wir Eiteln doch, was wir Groß, was wir Glückslich nennen. Vor dem einen Menschen, der nicht mehr, wie wir, ist, kriechen wir, damit wir über den andern, der eben so gut, wie wir, ist, uns erheben mögen. Dieß nennen wir Groß. Und wenn wir andere nur unglücklicher, als uns, machen können, wenn wir andere nur verlästern, wenn wir andere nur berauben, wenn wir andere nur betrüben können, so halten wir uns schon für geehrt, vergnügt, und reich, so dünken wir uns schon glücklich. Wann wollen wir doch lernen, daß es die höchste Hoheit einer Creatur sey, wenn sie an den Absichten ihres eigenen Schöpfers mit arbeiten, und zur Vollkommenheit der Welt mithelfen kann? Und wann wollen wir doch das göttliche Vergnügen kennen lernen, glückliche Geschöpfe zu machen? O möchte die ewige Liebe GOttes, möchte die Liebe seines Sohnes, möchte die Liebe seiner Engel uns doch endlich hiezu erwecken!

HErr! verleihe uns diese Gnade, und laß uns durch das Vorbild dieser reinen Geister ermuntert werden, daß wir ihren Vollkommenheiten nachfolgen, biß wir unter ihrem Haufen vor deinem Throne deine Liebe ewig preisen können. Dir samt dem Sohne und dem Heiligen Geiste, sey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm,

Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschw. Lüneb. Wolffenbüttel gehalten

Bd.: [1]

Braunschweig 1770

Hom. 717-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459846-1
VD18 90219929